Die schwarze Mare.

Bilder aus Litthauen.

Vom Verfasser
der
„Neuen Deutschen Zeitbilder.“

Drittes Bändchen.

Leipzig,
Hermann Schultze.
1854.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

3.

Die Grenze.

Die Luft hatte sich mit einer empfindlichen Kälte angefüllt, als am Morgen die Sonne aufgegangen war. Der dichte Nebel, durch den ihre Strahlen, fast blutroth anzusehen, sich hindurchkämpfen mußten, schien, je mehr er vor diesen wich, desto erkältender und durchdringender jeden Körper, mit dem er in Berührung kam, ergreifen zu wollen. Die Gräser des Feldes und das Laubwerk der Bäume, die er ergriff, erstarrten und kräuselten sich ineinander, als wenn schon der Frost mit seiner noch rauheren Hand sie und ihr zartes Leben angefaßt habe. Selbst aus den frischen Schollen der Erde zog an der Oberfläche die belebende Feuchtigkeit sich zurück, und eine trockene, zackige Kruste legte sich auf sie.

Wie den hehren Strahlen der Freiheit, wenn sie sich Bahn bricht durch die Nacht der Sklaverei, nichts

mehr zu widerstehen vermag, wie sie alles durchdringen, erwärmen, beleben und kräftigen, so wich auch der Nebel mit seiner Kälte, mit seinem Druck, mit seinem Erstarren vor den höher aufsteigenden Strahlen der Sonne. Und die Strahlen, je siegreicher sie durchdrangen, verloren mit jedem Augenblicke mehr von ihrem dunklen, unheimlichen, blutrothen Schein, wurden immer reiner, klarer, goldner, glanzvoller. Die harte, zackige Kruste lösete sich von den Erdschollen wieder ab, und die befruchtende Feuchtigkeit trat wieder hervor. Die Gräser und die Halme des Feldes und das Laubwerk der Bäume erwachten aus ihrer Erstarrung, breiteten sich aufathmend weiter aus und hoben ihre Spitzen fröhlich in die Höhe.

Es wurde ein so schöner, sonniger und warmer Morgen, wie die ersten Tage des November ihn in dem Norden Litthauens sehr selten gewähren.

Die reichen, waldumgebenen Ackerfelder waren überall, wohin das Auge sich wandte, von fleißigen Arbeitern belebt. Die Wintersaat wurde bestellt. Es wurde gepflügt, gesäet, geegget. Die Leute mußten ihre Arbeit schon früh begonnen haben. Sie waren schon warm geworden, sie wischten den Schweiß von der Stirne, und die Pelze, mit denen sie beim Ausziehen auf das Feld, gegen die Kälte des Frühmorgens

und des Nebels sich geschützt hatten, hingen auf den Pflügen, über den Pferden, oder auf den Zweigen der hin und wieder befindlichen Büsche.

Ein einzelner Reiter ritt durch die Länge und Breite des Feldes geschäftig hin und her. Auch er mußte schon früh seine Beschäftigung begonnen haben. Seinen Kopf bedeckte eine wärmende Pelzmütze, und über seinem Oberrocke trug er einen Ueberzieher von starkem und dickem Filztuche. Für den Pelz mußte ihm die Witterung doch noch nicht kalt genug gewesen sein. Jetzt war auch er warm geworden wie die Arbeiter; die Schweißtropfen drängten sich unter der Mütze hervor, und den schweren Ueberzieher trug er weit zurückgeschlagen. Er ritt zwischen den Arbeitern umher; er sah nach dem, was bereits geschehen war, er ordnete an, was weiter geschehen solle. Er ertheilte Lob und Tadel; er wies an, er verbesserte, er half ein. Pünktlich, ohne Murren, ohne Widerrede, wurde seinen Geboten Folge geleistet. Man sah, er war ein Mann, der nicht nur das verstand, was er befahl, sondern der auch zu befehlen verstand. Es mußte ihm daher gehorcht werden, und es wurde ihm gehorcht.

Der Reiter sah nach seiner Uhr. Er schien verwundert zu sein.

Schon acht! sagte er für sich. Da wird es wol

Zeit sein zurückzukehren. Zu Hause ist auch wol etwas zu thun. Fast nur zu viel. Auch noch alle die Schreibereien. Der Herr lebt nur dem Glücke der Liebe, und da ruhet alle Last auf mir! — Dem Glücke? — Hol es der Teufel! — Kaulbarsch, sagten die Litthauer schon gleich am ersten Tage, da sie ankam. Und doch! Er ist ja glücklich! Und darauf kommt es am Ende allein an. Er thut was sie will. Und dies zu thun macht sein Glück aus. Mehr kann er, mehr kann sie nicht verlangen. — Welche Trauer, als er gestern auf ein paar Tage verreisen mußte! Als wenn es in die weite Welt ginge, zum Nimmerwiedersehen. Und doch ging es nur nach Königsberg, auf drei Tage! Freilich, die Wahrheit muß man sagen, auch sie war traurig und zärtlich. Zärtlicher als ich sie bisher gesehen hatte. — Ob sie ihn wol liebt? So recht, was man Liebe nennt? Man sollte es fast glauben. Sie ist zu hochmüthig, um sich zu verstellen. Und sie weiß auch, daß sie das nicht nöthig hat. Sie beherrscht ihn ohnehin. Von der andern Seite, — wenn man sie und ihn betrachtet — diese Gegensätze! und dann gerade diese Herrschsucht! Wie könnte sie so sein, wenn sie ihn liebte! Und dennoch wieder! Sie ist zärtlich gegen ihn, und ich wiederhole, warum sollte sie sich verstellen? — Aber am

Ende, was geht es mich an? Meine Frau ist sie nicht. Und das ist das Beste bei der Sache. —

Der Inspector Grädener gab seinem Pferde die Sporen und setzte es in einen schlanken Trab.

In zehn Minuten hatte er das Gut Laugkemen erreicht.

Unweit des großen Hofthores hielt er plötzlich sein Pferd an. Sein scharfes Auge hatte einen Gegenstand bemerkt, der ihm aufzufallen schien.

Seitwärts hinter den Wirthschaftsgebäuden, zwischen den Bäumen, bewegte sich ein Mensch, der dort umherzuspähen schien. Der Mensch war mit einem litthauischen Wandrocke von dunkelgrauer Farbe bekleidet, so daß man ihn zwischen den grauen Stämmen der Bäume kaum unterscheiden konnte. Auf dem Kopfe trug er eine blaue Mütze mit rothem Streifen, nach Art der preußischen Militärmützen. Auch er seinerseits mußte den Reiter bemerkt haben. Denn in dem Augenblicke, als der Inspector sein Pferd anhielt, zeigte er schnell ein unbefangenes Wesen und er setzte sich in eine Bewegung, als wenn er emsig seinen, an dem Gute ihn vorbeiführenden Weg fortsetze. Er ging auf die jenseitige Waldung zu, in einer Richtung, die ihn von dem Reiter entfernte. Ein betre-

tener Weg befand sich zwar dort nicht, aber das Feld war offen und unbebaut.

Der Inspector schien einen Augenblick unschlüssig zu sein, ob er den Menschen verfolgen solle. Es mußte ihm indeß, indem er nichts Verdächtiges weiter bemerkte, an einer Veranlassung dazu fehlen. Er wandte sein Pferd, und ritt im langsamen Schritt durch das Thor in den Hof hinein.

Auch auf dem Hofe war überall fleißige und lebendige Arbeit. In der Schmiede blies der Blasebalg, glühete funkensprühend das Feuer, hämmerte der Schmied lustig auf dem Ambose. In der Tischlerwerkstätte wurde gesägt und gehobelt. Der Stellmacher war am Drehen und Zimmern. Der Hirt trieb aus den offenen Thüren der Kuhställe die wohlgenährten, glänzend reinen, freudig springenden und brüllenden Kühe, um sie auf den Stoppeln der noch nicht wieder bestellten Aecker grasen zu lassen. Gespanne Pferde und Joche Ochsen wurden dem Thore zugeführt, um die seit dem frühesten Morgen bereits auf dem Felde arbeitenden Joche und Gespanne abzulösen.

Ordnung, Ruhe und Reinlichkeit herrschten mitten unter aller Bewegung auf dem ganzen Hofe.

Der Inspector, der nach allen Seiten seine Augen

richtete, war zufrieden. Sein Blick zeigte einen gewissen Stolz.

Er ritt zu der Thüre eines der Pferdeställe. Er stieg ab, und nachdem er sein Pferd einem Knechte übergeben hatte, ging er nach dem Wohnhause hin.

Auf dem Wege begegnete ihm die Wirthschafterin, Mamsell Höppe.

Guten Morgen, guten Morgen, Mamsell. Ein schöner Tag heute.

Guten Morgen, Herr Inspector. Ja, schönes Wetter!

Die Dame sah wohl aus; ihr Gesicht, wenn es auch nicht den zufriedenen Stolz des Inspectors zeigte, hatte doch den unverkennbaren Ausdruck jener sorglosen Ruhe, welche Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage und eine unbekümmerte Aussicht in die Zukunft gewährt und andeutet.

Wir werden das schöne Wetter nur leider nicht lange behalten, erwiderte der Inspector, mit der ganzen Wichtigkeit, mit welcher der Deutsche gern über das Wetter spricht.

Wie so, Herr Inspector?

Sehen Sie jene dunkle Wolkenbank dort im Westen? Wir werden heute noch Sturm und wahrscheinlich auch den ersten Schnee bekommen.

Das mag wol sein, Herr Inspector. Ich habe den ganzen Morgen noch keine warme Füße gehabt.

Ja, ja, Mamsell! — Was macht denn die Madame — oder halt, es ist ein Glück, daß sie das Wort nicht gehört hat — die gnädige Frau? Hat sie sich heute noch nicht hören lassen?

Ach, Herr Inspector, da oben muß man heute etwas ganz Besonderes vorhaben. Denken Sie sich, die Kammerjungfer war schon früh vor sieben Uhr auf, und bald nachher hörte ich auch schon die Stimme der Madame.

Sie müssen sich irren, meine Freundin.

Ich versichere Sie.

Die träge Jungfer steht ja sonst nicht vor acht, und die vornehme Dame nicht vor neun Uhr auf.

Dennoch versichere ich Sie.

Das muß etwas zu bedeuten haben.

Der Meinung bin ich auch.

Hat sich noch keine von ihnen erblicken lassen?

Bis jetzt haben sie die Zimmer noch nicht verlassen. Aber was wieder merkwürdig ist, der Kammerdiener hat schon vor einer halben Stunde den Kaffee in das Zimmer der Madame tragen müssen.

So früh? Hören Sie, Mamsell Höppe, das ist

auffallend. Der Herr ist auf drei Tage nach Königsberg verreiset.

Der Meinung bin ich auch.

Aber sehen Sie, meine Freundin. Sehen Sie dort die Kammerjungfer!

Bei Gott, die Jungfer, und völlig angekleidet.

Und im Reisekostüm, den Hut auf, den Shawl um, den Sonnenschirm in der Hand. Was mag das zu bedeuten haben?

Herr Inspector, mir wird ordentlich Angst!

Fassen Sie sich, sie scheint Sie zu suchen.

Fräulein Fanny, die Kammerjungfer, war in dem, von dem Inspector beschriebenen Reiseanzuge in der Hausthüre erschienen, und nachdem sie sich, wie um das Wetter zu prüfen, nach allen Himmelsgegenden umgesehen hatte, auf die beiden, miteinander sich Unterhaltenden zugeschritten.

Sie schien sehr fröhlich und guter Dinge zu sein.

Die gnädige Frau, sagte sie zu der Wirthschafterin, wird bei dem schönen Wetter einen Spaziergang machen.

Der Inspector und die Wirthschafterin sahen sich etwas enttäuscht und langweilig an.

Sie läßt, fuhr die Kammerjungfer fort, Ihnen sagen, daß Sie, wenn sie zu Mittag vielleicht noch

nicht zurück sein sollte, Ihrerseits mit Ihrem Mittags tisch nicht zu warten brauchten, und nur dafür sorgen möchten, daß die gnädige Frau bei ihrer Rückkehr warmes Essen vorfindet.

Die Blicke des Inspectors und der Wirthschafterin wurden wieder aufmerksamer.

Ich werde besorgen, antwortete die Wirthschafterin. Bis wann gedenkt die gnädige Frau zurückzukehren!

Das ist unbestimmt.

Werden Sie die gnädige Frau begleiten?

Das versteht sich.

Mit dieser, etwas schnippisch ertheilten Antwort begab die Kammerjungfer sich in das Haus zurück.

Der Inspector und die Wirthschafterin sahen einander mit einem halb neugierigen, halb getäuschten Kopfschütteln an.

Fräulein Fanny ging in das Boudoir ihrer Gebieterin.

In diesem stand die Dame Grützner.

Sie stand ganz im Reisekostüm, wie die Kammerjungfer, nur reicher, eleganter, geschmackvoller, strahlender und schöner.

Sie stand vor dem Spiegel.

Ihr Befehl ist ausgerichtet, sagte die hereintretende Kammerjungfer.

Die Dame fuhr zusammen.

Was sagtest du? fragte sie.

Ihren Befehl an die Wirthschaftsmamsell habe ich ausgerichtet.

Ach! Ich hatte ihn vergessen. — Ach, Fanny! —

Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Ach, mir ist nicht leicht. Wenn Du wüßtest, wie schwer mir das Herz ist!

Sie müssen das wissen, gnädige Frau!

Was meinst Du, Fanny?

Ich verstehe Sie nicht.

Wenn wir hier blieben?

Ich habe nichts darin zu bestimmen.

Wenn es auskäme?

Wir machen einen unschuldigen Spaziergang, den wir offen angekündigt haben.

Es ist wahr —!

Aber Sie müssen es wissen.

Die Dame fuhr auf einmal auf.

Nein, nein! rief sie. Ich habe es versprochen. Ich muß ihn wiedersehen. Es ist ja nur dieses eine Mal. Er war so leidend! So unglücklich! Ich würde vergehen! — Komm, komm!



Sie schritt rasch und entschlossen zur Thür.

Aber in der Thür blieb sie stehen.

Es ist ein schwerer Schritt. Wenn uns ein Unfall begegnete?

Auf der Promenade?

Es liegt mir so schwer auf dem Herzen. Wie eine drückende Ahnung.

Wenn Sie sich fürchten —

Die Dame richtete sich stolz auf.

Ich mich fürchten? Du hast Recht, es wäre Furcht. Komm, komm! — Aber wie seh ich nur aus?

Sie trat zurück vor den Spiegel.

Sie erschrack nicht vor sich selbst.

Sie ordnete eine Rose, die in der inneren Seite ihres Hutes steckte.

Komm! sagte sie dann zum dritten Male.

Sie gingen.

Sie gingen offen und frei, wie zu einem Spaziergange, durch den Flur des Hauses in den Garten hinaus, der mit der hinter dem Hause befindlichen Waldung in Verbindung stand. Aus dem Garten gingen sie in den Wald.

Der Wald war anfangs noch parkähnlich eingerichtet. Sie schritten in einer Allee vorwärts, die in gerader Richtung von dem Gute fortführte. Sie gin-

gen weich und geräuschlos auf dem gelben Laube, das der Herbst von den Kronen und Zweigen der Bäume in den Weg geworfen hatte.

Sie gelangten an den schönen Jurafluß.

Eine schmale, hölzerne Brücke für Fußgänger führte von dem einen Ufer zu dem anderen. In der Mitte der Brücke befand sich eine verschlossene Thür.

Die Kammerjungfer zog einen Schlüssel aus der Tasche und schloß die Thür auf.

Sie gingen durch diese.

Die Kammerjungfer verschloß sie wieder.

Sie betraten das jenseitige Ufer der Jura.

Die parkähnliche Einrichtung des Waldes verlor sich hier. Die Bäume standen dicht und unregelmäßig durcheinander. Die meisten waren Kiefern; hin und wieder befanden sich einige Birken; auch wenige Buchen sah man; sie waren die einzigen Bäume, die dem Herbste zum Trotze ihr Laub noch bewahrt hatten. Kleineres Buschwerk, Wachholder, Stechpalmen und Stauden mancherlei anderer Art wucherten üppig unter dem größeren Baumwerk und zeigten, daß die Waldung, nicht im Besitze des Gutsherrn von Laugkemen, in einem forstmäßigen Bewirthschaftungszustande nicht erhalten wurde.

Anstatt der geraden und geräumigen Allee, die



bis zum Ufer der Jura geführt hatte, fanden die beiden Frauen jenseits der Brücke nur einen schmalen, in Schlangenwindungen mitten in das Dickicht des Gebüsches sich hineinziehenden Fußpfad, der zudem noch, indem der Wind des Herbstes ihn reichlich mit den herabgefallenen Nadeln der Fichten und dem Laubwerk der anderen Bäume und Stauden bedeckt hatte, an manchen Stellen schwer zu erkennen war.

Die beiden Spaziergängerinnen machten Halt, als sie die schmale Brücke überschritten hatten.

Die gnädige Frau warf einen Blick auf das jenseitige Ufer der Jura zurück. Der Blick verrieth nur eine Secunde lang Zweifel und Besorgniß. Dann wurde er völlig entschlossen, klar, und ruhig. Bald aber zeigte er wieder Unruhe; jedoch nicht die Unruhe einer Furcht oder Angst, sondern die Bewegung der Ungeduld, einer heftig im Innern brennenden Leidenschaft.

Der Strom ist kein Rubikon, sagte sie zu sich selber. Der Schlüssel zu seiner Brücke ist in meiner Gewalt. Noch kann ich zurück. Aber nein. — Rubikon? Welcher Entscheidung ginge ich denn entgegen? — Es ist lächerlich, jeder Narr, der die Geschichte kennt, will auch einmal sein Philippi, seinen Rubikon und wer weiß was sonst noch alles haben! — Vorwärts!

Sie ging mit raschen Schritten auf dem kaum bemerkbaren Pfade in den Wald hinein. Die Kammerjungfer folgte ihr.

Gnädige Frau, fragte die Zofe etwas besorgt, sind wir hier auch auf dem rechten Wege? Ich weiß auf diesem Ufer des Flusses gar keinen Bescheid.

Folge mir. Dieser Pfad führt unmittelbar zur Grenze. Ich bin ihn oft gegangen auf unseren Morgenpromenaden mit meinem Manne und dem Grafen. Ganz dicht bei einem russischen Cordonhause erreicht er die Grenze und die Stelle, zu der wir wollen.

Werden wir uns nicht verirren?

Sei unbesorgt. Ich kenne den Weg ganz genau.

Der Wind hat ihn verwehet.

Ich kenne ihn dennoch. Die Liebe ist meine Führerin.

Ich habe Angst, gnädige Frau.

Närrin! Vorhin hattest du den Muth. Du ängstigst dich wol vor dem Walde, wie die kleinen Kinder?

Wenn uns nur kein Unglück zustößt!

Sieht diese freundliche Sonne aus, als wenn sie uns zu einem Unglück führen wolle? — O Fanny. Es ist mir jetzt so unendlich leicht und süß ums Herz.

Und doch gehen Sie zum letzten Abschiede!

Zum letzten? Meinst du, zwei Herzen, die sich so gefunden haben, könnten so schnell und auf immer voneinander gerissen werden? Denke daran, wie oft du selbst mich daran erinnert hast an den seltsamen Zufall, der dich gerade hatte von dem zauberhaften Grafenschlosse sprechen lassen, in demselben Augenblicke, als er meiner wartete?

Es ist wahr. Aber die Männer! Die Männer!

Der Ausruf mag für dich und deine Erfahrungen passen! erwiderte die Dame stolz.

Nein, nein, fuhr sie zu sich selber fort, indem sie rascher ging und ihre Stimme mehr und mehr den Ausdruck der Freude, des Sieges annahm. Der Graf liebt mich! Er kann nicht leben ohne mich! Er ist edel, treu! Und auch mein Herz gehört ihm. Eine solche Liebe ist nicht für den Augenblick, nicht für die Vergessenheit geboren. Und auch nicht für das Unglück. Nur die Thoren, die Schwachen, die Muthlosen ereilt das Unglück. Der Muthige besiegt es. Unglück? Was nennen wir Unglück? Wenn die Verhältnisse über uns zusammenschlagen und uns begraben? Warum lassen wir uns von ihnen begraben? — Von Verhältnissen? Muth! Glück! — Er ist treu, er ist edel! — Verhältnisse? Sie hemmen nur den, der sie anerkennt. Man muß sie fortwerfen. — Ich werde glücklich

werden! Mit ihm! Es wird heute nicht der letzte Abschied sein. Ein neuer Bund wird geschlossen werden! — Er vermag viel bei dem Kaiser. Er darf es wagen, den Verhältnissen Trotz zu bieten. Die Zeit wird das Ihrige thun. Man reiset. Man lebt eine Zeitlang zurückgezogen auf den Gütern. Nach zwei Jahren —

Gnädige Frau, wohin kommen wir? rief ängstlich die Kammerjungfer.

Die gnädige Frau war rasch weiter gegangen, ohne daß sie, mit ihrer Zukunft beschäftigt, auf die Gegenwart gehörig mochte geachtet haben. Sie war fortgegangen in einer lange anhaltenden, schmalen Lichtung des Waldes, auf dem Moose und auf den Nadeln der Kiefern. Von einem betretenen Wege war nichts mehr zu sehen.

Die Zofe war ihr gefolgt, wie es schien, auf die bessere Wegekunde ihrer Herrin sich verlassend.

Auf einmal standen sie jetzt vor einem breiten Graben.

Sie konnten nicht weiter.

Die Dame sah sich um.

Wir haben uns verirrt, Fanny.

Gewiß, gnädige Frau. Wie werden wir nur den rechten Weg wiederfinden? Ich sagte es wol. — Ich warnte.

Kleinherzige! Wer wird sogleich den Muth verlieren!

In diesen russischen Waldungen!

Wir sind noch nicht in Rußland!

Ach, das ist der alte Streit. Ich behaupte, daß das alles egal ist.

Laß uns suchen, den rechten Weg wiederzufinden.

Wo nur? Wo nur?

Wir werden suchen. Laß uns an dem Graben entlang gehen. Er muß bald aufhören. Ich habe bisher nie einen Graben zwischen der Jura und der Grenze gefunden. Er kann sich also nicht weit hin erstrecken.

Aber nach welcher Seite werden wir gehen? Rechts oder links?

Das ist allerdings die Frage. Doch ich denke, links. Rechts vor uns liegt der ganze Juraforst, der sich bis an die Memel zieht, vier bis fünf Meilen in das Land hinein. Dort links haben wir die Chaussee von Tilsit nach Rußland. Sie kann kaum eine halbe Meile von hier entfernt sein.

Wenn wir nur wieder unter Menschen wären!

Folge mir und gib deine kindische Furcht auf.

Horch!

Was hast du?

Hörten Sie nicht etwas?

Ich höre nichts.

Ach, gnädige Frau, ich hörte ein Geräusch, dort links, zwischen den dunklen Fichten dort.

Du fürchtest dich wol vor den Wölfen und Bären in den russischen Wäldern?

Machen Sie Einem nicht bange. Man muß den Teufel nicht an die Wand malen, gnädige Frau.

Du bist eine Thörin!

Und gerade in die Gegend führen Sie mich, aus der die Töne kommen.

Was für Töne hättest du denn gehört?

Es raschelte.

Der Wind —

Es regt sich ja kein Lüftchen.

Es wird eine Eidechse oder ein Vogel gewesen sein.

Es lautete so besonders, so seltsam.

Was doch die Furcht nicht alles schafft. Ich bezweifle, daß du nur überhaupt etwas gehört hast.

O, gnädige Frau, lassen Sie uns umkehren.

Mädchen, verwirre mir nicht den Kopf. Ich fürchte ohnehin beinahe, daß wir hier irre gehen. Ich hatte vergessen, daß wir uns am linken Ufer der Jura befinden. Wenn wir in dieser Richtung weitergehen,

so müssen wir ihr bald wieder begegnen. Die russische Chaussee läuft aber an ihrer rechten Seite. Wir gehen also wahrscheinlich irre, und wenn dieser Graben nicht bald aufhört —.

Gnädige Frau, um des Himmels willen!

Die Zofe rief diese Worte im Tone des höchsten Entsetzens, indem sie zugleich heftig den Arm der Dame ergriff.

Was hast du nur wieder?

Diesmal hörte ich bestimmt etwas. Dort, dort! Dort weiter links von uns.

Ich höre wiederum nichts.

Es ist mir, als wenn schon eine Zeitlang etwas sich neben uns herbewegte, immer links.

Laß uns horchen.

Sie horchten mit angehaltenem Athem.

Ich höre nichts, Fanny. Ueberzeugst du dich bald, daß deine Furcht dir leere Gespenster gezeigt hat?

Aber dort, dort! Hören Sie es denn nicht? Dort links raschelt es wieder, hinter den dichten Wachholderbüschen.

In der That, dort scheint sich etwas zu bewegen.

Lassen Sie uns fliehen.

Du bist unsinnig. Wir werden darauf zugehen.

Ist es ein Mensch, so kann er uns den rechten Weg zeigen.

Um Gotteswillen, gnädige Frau, was fällt Ihnen ein? Ich flehe Sie an. Ich beschwöre Sie, lassen Sie uns fliehen.

Aber wovor, Mädchen! Vor wem?

Ach, wenn es wilde —?

Wilde Thiere, Wölfe und Bären wären?

Lachen Sie nicht. — Es kommt. Es kommt. Ich laufe.

Du bleibst.

Ha! —

Nun siehst du! Thörin, mit deiner eitlen Furcht. — Wie ich vermuthete, ein Mensch, ein ganz gewöhnlicher Litthauer. — Wenn er uns nur verstehen wird!

Aus dem Gebüsche, und zwar allerdings aus demselben Wachholdergebüsche, welches Fräulein Fanny bezeichnet hatte, arbeitete sich ein Litthauer hervor. Es war ein junger Mann in einem dunkelgrauen Wandrocke und mit einer blauen Mütze mit rothem Streifen.

Wenn der Inspector Grädener den Menschen gesehen hätte, er würde darauf geschworen haben, daß es derselbe sei, den er bei seiner Rückkehr vom Felde hinter den Wirthschaftsgebäuden des Hofes spähend erblickt hatte.



Der junge Litthauer schien verwundert zu sein, als er, aus dem Gebüsche hervortretend, auf einmal mitten in dem einsamen Dickicht des Waldes zwei elegant gekleidete fremde Damen vor sich sah. Er hielt einen Augenblick seinen Schritt ein; nach kurzem Besinnen trat er auf die Damen zu.

Es war ein zwar schlank, aber sehr kräftig gebauter junger Mann, mit einem hübschen und frischen Gesichte, das besonders durch ein paar kluge, und doch dabei dem Anscheine nach treue Augen belebt wurde. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Einnehmendes, Zutrauen und Sicherheit Erweckendes.

Ei, ei, Fanny, scherzte die Dame, wenn diese Wälder nur von solchen wilden Thieren, Bären und Wölfen bevölkert sind, so —

Ach, gnädige Frau, fiel die Zofe, die sich von ihrem Schrecken rasch erholt hatte, lachend ein. Dieser Bär hat mir Angst genug gemacht.

Er schuldet uns dafür Revanche. Er soll uns den Weg zeigen.

Heda, Landsmann! rief die Dame dem Litthauer zu.

Der junge Mann kam näher.

Er grüßte höflich, indem er indeß nicht etwa seine Mütze abnahm, sondern nach militärischer Grußweise die Finger der rechten Hand an sie legte.

Fräulein Fanny, die Kammerjungfer, jubelte bei diesem Anblicke.

Gnädige Frau, rief sie. Ein civilisirter Mensch! Er hat gedient! Vielleicht gar bei der Garde!

Nach der Theorie unseres langweiligen Assessors, erwiderte die gnädige Frau, würde uns das nicht fördern.

Sie redete jedoch den Burschen an.

Verstehst du Deutsch, mein Freund?

Er verstand Deutsch; er sprach es sogar.

Ja, Herrin, antwortete er in deutscher Sprache, wenn auch ganz mit dem schwerfälligen und gebrochenen Accent der Litthauer. Ja, Herrin! Was werde ich nicht! Ich bin ja Soldat gewesen.

Sagte ich es nicht? rief die Zofe fröhlich. Und wo, mein Bursch? Wo hast du gestanden? Bei welchem Regiment? In welcher Garnison?

Bei der Garde.

In Berlin?

In Berlin und in Potsdam!

Fräulein Fanny klatschte jubelnd in die Hände.

Hören Sie, gnädige Frau? Hören Sie es? Bei der Garde! In Berlin! Ein civilisirter Mensch! Ich sagte es ja!



Schweig, Fanny. — Freund, bist du in dieser Gegend bekannt?

Ich kenne jeden Baum an der ganzen Grenze.

Haben wir noch weit von der Grenze?

Kaum noch eine Achtelmeile.

Könntest du uns führen, mein Freund? Ich werde dir deine Mühe reichlich belohnen.

Wohin willst du, Herrin?

Zu dem russischen Cordonhause.

Schön, Herrin. Sage mir nur zu welchem?

Die Dame wurde verlegen.

In der That, das weiß ich selber nicht. Gibt es viele Cordonhäuser hier an der Grenze?

Auf jede zwei Werste eins.

Ah, das ist fatal!

Weißt du nicht, wie der nächste Ort bei dem Cordonhause heißt, zu dem du willst?

Auch das weiß ich nicht. Das ist eine unglückliche Situation.

Hast du nicht vielleicht gehört, das wievielte Cordonhaus es ist auf dieser Seite von Tauroggen?

Auch das nicht. Wie viele Werste ist Tauroggen von hier entfernt?

Von hier gerade elf Werste.

Wir wären also in der Mitte zwischen dem fünften und sechsten Cordonhause von da?

So ist es, wie du sagst.

Die Dame wurde bei jedem Worte des Litthauers unruhiger, ängstlicher.

Mein Gott, wie war ich leichtsinnig, warf sie sich selbst vor.

Es war ein sonderbarer Vorwurf in ihrer Lage.

Der litthauische Bursch schien ihre Verlegenheit wohl zu bemerken. Er sah sie mit seinen klugen Augen beinahe listig an.

Herrin, fragte er, hast du nicht den Namen Pojur gehört.

Er ist mir unbekannt.

Das ist schlimm. Wir sind nicht weit von dem russischen Dorfe, das so heißt. Und nahe dabei ist ein Cordonhaus.

Ich bin wol recht unglücklich.

Aber, Herrin, kennst du das große Gut, das auf der anderen Seite der Jura liegt?

Die Dame wurde aufmerksam.

Welches Gut meinst du?

Es gehört dem Herrn Grützneris und heißt Laugkemen.

Die Dame schien aufzuleben, trotzdem, daß ihre

Lippen bei der litthauischen Verunglimpfung ihres, ihr ohnehin mißliebigen Namens sich zusammenkniffen.

Warum fragst du nach diesem Gute? sagte sie.

Herrin, in gerader Richtung von diesem Gute liegt ein Cordonhaus.

Eben dieses meine ich, rief die Dame lebhaft.

Der Garten des Gutes, fuhr der Litthauer fort, grenzt an die Jura. Ueber diese führt dort ein Steg; gleich am Stege fängt ein Weg an, der bis unmittelbar an den Grenzgraben vor dem Cordonhause führt.

Du kennst ja die Gegend genau, mein Freund.

Also zu jenem Cordonhause willst du?

Kannst du uns hinführen? Ich werde dich belohnen.

Gewiß kann ich. Folgt mir nur.

Er schritt voraus. Die beiden Damen folgten ihm.

Er schlug beinahe denselben Weg ein, den die Damen gekommen waren, an dem Graben entlang, der das Hinderniß ihres Weitergehens gebildet hatte.

Woher kommt ihr denn nur? fragte er im Gehen, anscheinend ohne alles Interesse.

Die gnädige Frau hatte ganz ihr sicheres, stolzes Wesen wiedergewonnen.

Ei, mein Bursche, erwiderte sie, du scheinst etwas

neugierig zu sein. Sage mir doch, wohin uns der Weg geführt haben würde, auf dem du uns fandest?

Ich fand euch auf keinem Wege, Herrin. Ihr ginget in völliger Wildniß des Waldes.

Nun, wohin hätte uns denn die Richtung gebracht, in der wir gingen?

Zur Jura zurück. Dieser Graben steht dort oben mit der Jura in Verbindung. Ja, ja, ihr hattet euch ziemlich weit von eurem Wege entfernt.

Was weißt du von unserem Wege?

Ich bringe euch ja darauf zurück.

Werden wir ihn bald wieder erreichen?

Sobald dieser Graben zu Ende ist.

Dauert das lange?

Er mündet in den Grenzgraben.

Die Kammerjungfer trat näher an ihre Herrin.

Der Mensch kommt mir so besonders vor, sagte sie leise; wenn er nur nicht etwas im Schilde führt.

Erblickst du wieder Gespenster? Ich finde das Aussehen des Menschen ehrlich; ich vertraue ihm.

Lassen Sie mich einmal mit ihm sprechen.

Wer wehrt es dir?

Höre Bursch, sagte die Zofe zu dem Litthauer, du bist in Berlin gewesen?



Sagte ich es dir nicht schon, Mamsellchen?

Wie lange warst du in Berlin?

So lange, als ich Soldat war.

Das heißt?

Bis ich als Kriegsreservist entlassen wurde.

Wie lange warst du denn bis dahin Soldat gewesen?

Ach, es war eine lange Zeit.

Zum Henker mit diesen Litthauern.

Fanny!

Wie viele Jahre warst du in Berlin?

Ich habe deiner Herrin schon gesagt, daß ich abwechselnd auch in Potsdam war.

Wie lange warst du denn in Potsdam?

Ich habe das nicht berechnet.

Ich glaube wahrhaftig, der Mensch will mich zum Besten haben.

Ein civilisirter Mensch? Dich?

In Berlin hat es dir wol gut gefallen?

Es ist überall in der Welt gut und schlecht.

Gefiel es dir in Potsdam vielleicht besser?

Ich habe nicht darüber nachgedacht.

Oder, fragte Fräulein Fanny, erbost über die fortwährenden Ausflüchte des Menschen, oder ist es vielleicht hier in Litthauen schöner als in Berlin?

Gewiß! Gewiß! versicherte der Bursch rasch und lebhaft.

Gott stehe mir bei! rief Fräulein Fanny fast erzürnt.

Ihre Gebieterin aber konnte ein lautes Lachen nicht zurückhalten.

Wenn auch nicht ein civilisirter, sagte sie, doch ein prächtig natürlicher Mensch.

Ein Flegel! zürnte die Zofe. Aber warum soll ich mich über solche dumme, ungebildete Menschen ärgern?

Sie fragte den Burschen nicht weiter.

Alle Drei gingen schweigend.

Der Litthauer führte sie mit großer Sicherheit. Er war keinen Augenblick über die Richtung, die er zu nehmen hatte, unschlüssig. Eine Zeitlang noch ging er am Ufer des Grabens vorwärts. Dann, als der Graben sich krümmte, verließ er ihn, um in gerader Linie fortzuschreiten. Dabei wußte er geschickt jedes niedrige Gebüsch, durch das man sich hätte durchzwängen müssen, zu vermeiden. Der Weg, den er wählte, führte immer unter den höheren, nach unten hin ästelosen Kiefern und Birken fort, auf weichem Moose und glatten Tannennadeln dahin.

Nach einer Weile sagte der Litthauer freundlich:

Hier, Herrin, bist du wieder auf dem rechten Wege, den du verlassen hattest.

Auch die Dame schien den Weg wieder zu erkennen. Ihr Blick zeigte es, nachdem sie prüfend umhergesehen hatte. Durch ihre Worte wollte sie es nicht zu verstehen geben.

Wer sagt dir, erwiderte sie, daß wir diesen Weg verlassen hatten?

Ich denke. Vielleicht habe ich mich aber auch geirrt. Doch auf diesem Wege müssen wir weitergehen, wenn du zum nächsten Cordonhause willst.

Wirst du uns weiter führen?

Gern. Der Weg wird hier noch öfters verwehet sein.

Sie gingen auf dem Wege weiter.

Es dauerte nicht lange, als sie eilige Schritte hinter sich hörten.

Die beiden Frauen sahen sich erschrocken um.

Auch der Litthauer blickte hinter sich. Er schien sich zu verwundern über das, was er sah.

Hinter ihnen her kam mit großen Schritten ein litthauischer Mensch von ebenso häßlichem, als verdächtigem Aussehen. Es war ein Mann in mittleren Jahren, klein, aber stark, vierschrötig gebaut, mit schiefen Beinen, einem breiten, durchfurchten Gesichte, einem verschleierten, lauernden, tückischen Augenpaare.

Die gnädige Frau wollte rasch weiter gehen, als sie ihn erblickt hatte.

Ihr Führer aber blieb stehen, zwar fortwährend mit dem Blicke der Ueberraschung, aber offenbar in der Absicht, den Fremden zu erwarten.-

Der häßliche Mensch nahte sich mit einem verschmitzten, unheimlichen Lächeln.

Laß uns gehen, sagte die Dame zu ihrem Führer.

Sogleich, Herrin.

So komm!

Du siehst ja, wir bekommen Gesellschaft, und der muß man im Walde niemals aus dem Wege gehen.

Gnädige Frau, mir wird ängstlich! sagte die Kammerjungfer leise. Sehen Sie sich nur diese abscheuliche Gestalt an.

Der Mensch hat allerdings ein unheilverkündendes Aussehen.

Ach Gott, warum müssen sie das Wort gebrauchen? Ich habe es ja immer gesagt, daß uns heute noch ein Unglück begegnen werde.

Der Fremde hatte sie erreicht.

Ueber die beiden Frauen glitt sein unheimlich lächelnder Blick hinweg. Er grüßte sie nicht einmal.

Er wandte sich sofort an ihren Begleiter, der seit seiner Ankunft ruhig weiterging.

Aszmis Dutzkus, sagte er mit einer heiseren, gurgelnden Stimme. Ich suche dich, ich komme von ihm.

Er sprach Litthauisch.

Die Frauen, auch die Herrin, schien ein tiefes Entsetzen zu ergreifen, als sie den Ton dieser Stimme hörten.

Der Führer der Frauen antwortete in litthauischer Sprache.

Von ihm kommst du, Merczus Lattukat? sagte Aszmis Dutzkus. Und du suchst mich? Hat er dir einen Auftrag an mich gegeben?

Merczus Lattukat lachte höhnischer.

Er hat, antwortete er. Er ist in Noth! In großer Noth.

Der Graf?

Graf? Das ist vorbei, der Graf hat ausgespielt.

Was? Was ist denn vorgegangen?

Nichts ist vorgegangen. Jenseits der Grenze ist er nie ein Graf gewesen.

Höre, Merczus, ich habe mir das wol gedacht; schon lange. Die dummen Deutschen konnte er

betrügen. Er ist ein russischer Spion. Habe ich Recht?

So ungefähr. Er war früher Offizier. Er hatte aber dumme Streiche gemacht. Jetzt ist er Polizeiassessor in Wilna.

Auch Aszmis Dutzkus lachte.

Diese Deutschen! Wenn sie das wüßten!

Wenn sie noch mehr wüßten!

Was denn, Lattukat?

Meinen Auftrag, den ich an dich habe.

Sprich, Merczus.

Seine Frau ist angekommen!

Seine Frau!

Gestern Abend! Sie ist bei ihm.

Zum Teufel. Du erzählst tolle Sachen. Wie hat sie ihn nur gefunden?

O, die ist ein Satan! Sie ist ihm nachgereiset. Auf ihre eigene Hand. Gestern kam sie plötzlich in Tauroggen an. Sie weicht seitdem nicht mehr von seiner Seite. Der Savietning, der neulich von Wilna hier war, muß ihr etwas verrathen haben.

Das ist ein Spaß!

Für ihn nicht. Er ist in großer Verlegenheit.

Ich kann es mir denken. Das sah er wol gestern Mittag noch nicht voraus, als er mir auftrug,

dafür zu sorgen, daß die schöne Frau hier sich im Walde nicht verirre, und wohlbehalten hier ankomme. Was nun? Was nun, Lattukat?

Er läßt dir nun sagen, daß du sie nicht nach dem Cordonhause führen sollst.

Wohin denn?

Nur nicht nach dem Cordonhause. Denn dort ist die Frau mit ihm. Er hatte nicht Zeit, mir weitere Befehle zu ertheilen.

Was werden wir machen? Was soll man ihnen sagen?

Es ist deine Sache.

Höre, Lattukat, ich werde sie dir überlassen.

Was soll ich mit ihnen beginnen?

Was du willst.

Ich muß zu ihm zurück.

Du wirst schon ein Mittel finden, sie los zu werden.

Kennen sie den Weg zum Cordonhause?

Ich glaube wol. Sie sagen es.

So kann ich sie nicht übernehmen.

Warum nicht?

Sie werden mir nicht trauen; und sie müssen irre geführt werden.

Warum sollten sie dir nicht trauen? Trauten

sie doch mir, und ich war ihnen ebenso unbekannt als du.

Narr, du bist hübsch, und ich bin häßlich. Mir hat noch kein Frauenzimmer getraut.

Ich werde dich ihnen meinen Freund nennen. Und was den Weg anbetrifft, so ist der fast überall verwehet. Sie werden ihn allein nicht finden. Du kannst sie also führen, wohin du willst.

Wohin sollte ich sie führen? Das ist eben die Frage.

In die Irre. Meinetwegen bis zum dunklen Abend.

Aber nicht meinetwegen. Der Assessor wartet auf mich. Ich muß in spätestens einer Stunde wieder bei ihm sein.

Auch ich habe keine Zeit, mich länger mit ihnen aufzuhalten.

Einer von uns muß aber bei ihnen bleiben, da sie den Weg kennen.

Freilich, wenn sie allein an der Grenze ankämen, so würden die Kosaken sie arretiren, und dann wäre der Teufel erst recht los.

Dich hat der Herr bezahlt.

Um sie zu ihm zu führen. Das will er ja jetzt nicht.



ist verdammt schlau.
est du an meiner Stelle etwas Anderes

Teufel, Bursch, am Ende hast du Recht.
) werde mit den zwei Weibern schon fertig

wirst du mit ihnen machen?
wird schon ein glücklicher Zufall kommen.
chts, so führe ich sie unter irgend einem Vor-
: Tamoszne nach Pojur.
dort?
geht es mich an? Meinetwegen mag man
Sibirien schicken, wenn sie nur ihn nicht

ebe wohl bis morgen.
morgen?
ja, du weißt doch?
ah, der szamaitische Graf und die schwarze

neine sie.
e deine Sache nur gut, Aszmis Dutzkus.
verde ja gut bezahlt.
wem am besten? fuhr plötzlich mit einem
Blicke der Räuber Merczus Lattukat auf.
is Dutzkus erschrack fast bei der plötzlichen

Frage und dem stechenden Blicke. Er verfärbte sich und schlug die Augen nieder.

Ha, Bursch! rief der andere halb fragend, halb warnend.

Doch Aszmis Dutzkus hatte schnell den unbefangenen Ausdruck seines Gesichts wiedergewonnen.

Mich hat nur einer bezahlt, sagte er.

Beim Schmuggeln pflegen dich manchmal zwei zu bezahlen.

Hier ist von keinem Schmuggel die Rede.

Viel anders ist die Sache auch nicht. Aber höre, Bursch, nimm dich in Acht.

Aszmis Dutzkus sah den Räuber plötzlich sehr ernst, fast mit Verachtung an.

Mensch, sagte er, du willst mir drohen? Hier? Ich brauche nur zu pfeifen und in fünf Minuten liegst du in Stricken, und bist auf dem Wege nach Tilsit. Diesseits des Grenzcordons mußt du dir nicht herausnehmen, einem ehrlichen Kerl drohen zu wollen. Auf der anderen Seite magst du es vielleicht können.

Oho, höhnte der Räuber. Ein schöner ehrlicher Kerl bist du.

Ich habe noch nie gestohlen oder gemordet.

Wer weiß! Uebrigens ist dein Handwerk nicht viel besser, und sicher führt es dich noch dahin.

Dafür laß du mich sorgen.

Und was die andere Seite betrifft, so dünkt mich, kommst gerade du wol manchmal nach drüben.

Nicht in deine Gesellschaft.

Nun, wir wollen nicht streiten. Ich bedarf deiner, du bedarfst meiner. Vergiß mir nur die schwarze Dirne nicht. Sie ist mein Preis.

Hat er sie dir abgegeben?

So ist es. Sprich jetzt mit den Frauen.

Die beiden Frauen hatten gewiß nicht ohne die größte Besorgniß die vertraute und angelegentliche Unterredung angehört, von der sie kein Wort verstanden. Sie hatten auf jedes einzelne Wort gelauscht, als wenn es ihnen doch endlich gelingen müsse, irgend einen verständlichen Sinn zu erhaschen. Es war vergebens gewesen. Die Anstrengung ihrer Aufmerksamkeit vermehrte nur ihre Angst.

Die Kammerjungfer war leichenblaß geworden; sie zitterte so heftig, daß sie kaum mehr gehen konnte.

Die Herrin nahm sich unter Aufbietung aller ihrer Kräfte zusammen. Aber dennoch konnte sie nicht verhindern, daß jeder Ton der unbekannten Sprache, den sie hörte, jede Miene und Bewegung der unbekannten Männer, die sie sah, und jeder Schritt, den

sie weiter in diese unbekannte Wildniß des Waldes hineinsetzte, ihre Furcht und ihre Angst vermehrte.

Zeige Muth, Fanny, flüsterte sie der Kammerjungfer zu.

Muth! Muth! Woher soll ich ihn nehmen?

Zeige ihn nur. Zeige nur den Schein.

Ich sterbe vor Angst. Wir gehen ins Verderben. Ich beschwöre Sie, lassen Sie uns umkehren.

Umkehren? Wohin? Weißt du, woher wir gekommen sind? Kennst du die Gegend? Einen Pfad sehe ich schon lange nicht mehr.

So sind wir verloren! In diesem wildem Walde In diesem Urwalde! Hier an der russischen Grenze! Ach, wenn ich das gewußt hätte, daß ich hier mein junges Leben lassen müßte!

Die gnädige Frau mußte trotz eigener Angst lachen.

Wenn du hier einmal sterben mußt, was hätte dir das Vorherwissen geholfen? Aber bist du nicht eine große Thörin! Wer sollte uns hier etwas zu Leide thun wollen?

Diese Menschen! Der eine! Der Häßliche! Sieht er nicht ganz aus wie ein Mörder? Er wird uns tödten! Glauben Sie mir!

Herrin, trat Aszmis Dutzkus, der mit Merczus

Lattukat vorausgegangen war, an die Dame heran, ich muß dich hier verlassen.

Die Dame wurde ebenso leichenblaß, wie ihre Zofe.

Du? Du willst uns allein lassen?

Mein Freund hier wird dich ferner begleiten.

Aber du versprachst, mich bis zum Cordonhause zu führen.

Ich kann nicht. Ich muß zurück. Dieser Mann, mein Freund, hat mir Nachrichten gebracht, die mich zurückrufen.

Ich belohne dich. Ich werde dir deinen Weg und deine Mühe reichlich vergelten.

Ich kann nicht, Herrin. Rede keine vergeblichen Worte weiter.

Die Dame blickte, wie Rath und Hilfe suchend, um sich. Sie sah nur das vor Angst erloschene Auge der Fräulein Fanny und den unheimlich leuchtenden Blick des häßlichen Litthauers.

Sie kämpfte heftig mit sich selbst.

Führe uns nach Hause zurück, sagte sie entschlossen.

Die Zofe sandte einen dankbaren Blick zum Himmel.

Aber Aszmis Dutzkus antwortete der Dame achsel-

zuckend: Auch das kann ich nicht, Herrin. Ich habe ein sehr eiliges und dringendes Geschäft. — Mit Gott, Herrin!

Er verließ sie in der unbekannten, unwegsamen Wildniß, allein mit dem berüchtigten Räuber und Mörder Merczus Lattukat, und mit ihrer Verzweiflung. —

Ohne sich umzusehen, ging Aszmis Dutzkus in das Dickicht des Gebüsches.

Er ging in einer schrägen Richtung, die ihn erst in weiterer Entfernung der russischen Grenze näher bringen mußte, immer mehr in die Tiefe der Juraforst hinein. Er ging sicher, ohne Anstoß, ohne sich besinnen zu müssen, ohne Aufenthalt. Er schien auch hier mit jedem Fußbreit der Erde, die er betrat, bekannt zu sein. Und doch ging er nur durch Gebüsch, unter Bäumen, in dichter Waldung. Kein Feld, keine Wiese, kein Haus war zu sehen. Man sah nur Moos, Wald und Himmel.

Man hörte keinen anderen Laut, als seine Schritte, und nur dann und wann einen Luftzug, der durch die Nadeln der Föhren zog und sie aneinander schüttelte. Die schwirrenden Töne, die dadurch hervorgebracht wurden, waren rauh, und erinnerten an den herannahenden Winter. Die Stimmen der Vögel belebten



den Wald nicht mehr. Sie hatten ihn längst verlassen, Schutz zu suchen vor der Strenge des Winters in südlicheren Gegenden, oder in der größeren Nähe von Wohnungen der Menschen.

Nachdem der junge Litthauer etwa eine Stunde lang gegangen war, befand er sich plötzlich am Saume des Waldes. Die Forst war hier in einem völlig unculturmäßigen Zustande. Der Boden war rein und eben, von kleinem Gestrüpp gesäubert. Die Kiefern standen schlank, hoch, regelmäßig, mit geraden, glatten Stämmen. Die Eintheilungen der Schläge traten deutlich hervor; Pfosten in der Erde und Pfähle mit beschriebenen und numerirten Bretern daran bezeichneten sie. Der Saum des Waldes war scharf, fast schnurgerade abgeschnitten.

Der junge Litthauer blieb stehen und blickte in die Gegend.

Es war wol eine eigenthümliche Gegend, in die er blickte.

In einer Breite von etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Schritten lag vor ihm graues, dürres Heideland, auf dem man kein Gestrüpp oder Gesträuch, auch nicht von der Höhe einer Hand, zu erblicken vermochte. Das Heideland lief in der genannten Breite, fast überall gleichmäßig, soweit nach beiden Seiten

hin das Auge reichte, parallel mit dem Saume des Waldes.

Hinter dem Lande, also gleichfalls parallel mit mit dem Walde lief, soweit rechts und links das Auge reichte, ein etwa sieben bis acht Fuß breiter Graben. Der Graben war tief, aber trocken. Nach der Seite des Heidelandes hin war sein Ufer flach, ohne sich irgendwie über das Land zu erheben. Auf der anderen Seite hatte er einen fünf bis sechs Fuß hohen, wallartigen Aufwurf. Dieser Wall war an einigen Stellen mit Gebüsch bewachsen, an anderen ganz kahl. Er schien auch auf seinem Rücken ziemlich breit zu sein.

Graben und Wall bildeten die russische Grenze.

Was sich jenseits der Grenze befand, konnte man nicht erkennen, die Höhe des Walles hemmte den Blick. In einer nicht zu großen Entfernung sah man nur die Spitzen von Bäumen hervorragen. Eine Waldung, vielleicht größer und ausgebreiteter, als die diesseits aufhörende Juraforst, schien dort zu beginnen.

Nur an einer Stelle, schräg dem Punkte gegenüber, an dem der Litthauer stand, erhob sich unmittelbar hinter dem Walle ein Gebäude. Es war das einzige Gebäude, das man weit und breit erblicken konnte. Es war lang, aber nicht hoch. Von seinen Wänden

sah man etwa nur noch die Höhe eines Fußes. Von seinen Mauern konnte man nicht sprechen, denn es war ganz aus Holz erbauet, aus zusammengezimmerten Bohlen, Planken und Bretern. Das Dach war mit Stroh gedeckt. Weiter konnte man von der Beschaffenheit und Einrichtung des Gebäudes nichts gewahren.

Dieses Gebäude war ein Cordonhaus der russischen Grenzzölle.

Dergleichen Cordonhäuser liegen in bestimmten, nicht großen Entfernungen längs der ganzen russisch-preußischen Grenze. Zwischen einer gewissen Anzahl von ihnen, oder wo sonst eine Hauptstraße, ein lebhafterer Verkehr oder ein anderer Umstand es erfordert, befindet sich eine Tamoszne, ein Zollamtsgebäude.

Die Cordonhäuser, eine Art von Blockhäusern, sind die Stationsorte für die Personen der Grenzbewachung. Eine Anzahl von Straßniks und Kosaken hat dort ihr Quartier.

Die Gegend, in welche der Litthauer hineinsah, schien trotz des nahen Cordonhauses völlig menschenleer zu sein. Man sah keine Bewegung, man hörte keinen Laut.

Dennoch schien Aszmis Dutzkus Bedenken zu tragen, offen in sie hineinzutreten. Er hatte sogar, indem er sie sorgsam nach allen Richtungen mit seinen

Augen durchschweifte, sich sehr vorsichtig hinter zwei dicht beieinander stehende, dicke Fichtenstämme gestellt, hinter denen er von jener Seite um so weniger entdeckt werden konnte, als sein grauer Wandrock fast ganz die Farbe dieser Stämme trug.

Er hatte schon eine Weile auf seinem Beobachtungsposten gestanden. Die ganze Gegend blieb fortwährend gleich still, ohne Laut, ohne Bewegung. Aber auch Aszmis Dutzkus verhielt sich noch immer ebenso still und unbeweglich. Nur sein Auge bewegte sich, ganz mit jenem vorsichtigen und sorgfältigen Spähen, das jeden Augenblick einen Hinterhalt zu entdekken erwartet. Mit ganz besonderem Mißtrauen blickte er in die dichteren Zweige der niedrigen Fichten und Tannen, die sich an den verschiedenen Stellen auf dem Grenzwalle ausbreiteten. Es war, als wenn er dort die Gefahr vermuthete, von der er augenscheinlich sich bedrohet glauben mußte. Freilich konnte er an allen den Zweigen keine Nadel sich rühren sehen. Gleichwol schien ihm dies noch immer kein hinreichender Beweis zu sein, daß keine Gefahr da sei. Er schien noch einer anderen ausdrücklicheren Bestätigung dafür zu bedürfen.

Dies drückten auch die Worte aus, die er zu sich selber sprach.

Der Mensch bleibt lange, sagte er. Und ehe er vorbei ist, darf man dem Handel nicht trauen. Der Nadsiratel weiß zwar, daß ich hier bin, und er hat versprochen, daß alles rein sein solle. Aber verlasse sich einer auf die Schufte. Am Ende traut auch der eine von ihnen dem anderen nicht. Darum Geduld! Lange kann er nicht mehr ausbleiben. Eine Viertelstunde steh ich doch beinahe schon hier, und alle Viertelstunden muß einer kommen. — Horch, horch! Kommt er da nicht schon? — Richtig! Das ist das Rasseln. Man erkennt es auf den ersten Laut. So klappern nur die Säbel und das alte Ledergurt der Kosaken. — Jetzt aufgepaßt, ob er mit Niemandem spricht und ob sich nichts rührt.

Er verdoppelte die Aufmerksamkeit seiner Augen und Ohren.

Man hörte ein sonderbares, dumpfes Geräusch. Es kam von dem fernsten, mit dem Auge zu erreichenden Ende des Grenzwalles. Es kam unverkennbar näher. Anfangs war es völlig unmöglich, sowol seinen Grund, als seine einzelnen Töne zu unterscheiden. Je näher es kam, desto mehr unterschied man Einzelnes. Zuerst ein ganz eigenthümliches, dumpfes und hohles Rasseln, als wenn altes Eisen an altes Eisen, oder an hartes, altes Leder schlage. Dann ein Ras-

seln und Klirren von Waffen; zuletzt durch dieses Geräusch hervortönend den Trab und das Schnaufen eines Pferdes.

Nicht lange darauf sah man auf der Höhe des breiten Walles oder Dammes einen einzelnen Reiter in kurzem Trabe näher kommen. Es war ein kleiner Mensch in einem grauen Mantel, mit einer grauen Pelzmütze. Er ritt ein kleines, aber behendes, braunes Pferd.

Es war unverkennbar einer jener Grenzkosaken, die von Viertelstunde zu Viertelstunde von einem Cordonhause zum anderen längs der ganzen Grenze hin- und herreiten müssen. Er ritt auf dem breiten Rücken des Walles sorglos und sicher, so daß unzweifelhaft ein bequemer Pfad zwischen dem Gesträuch dort sich hinziehen mußte.

Dieser Kosak mit seinem Pferde, die einzige sich bewegende Gestalt in der ganzen Gegend, machte mit seinem hohlen Gerassel in der tiefen Stille und Einsamkeit ringsumher einen fast schauerlichen Eindruck.

Er ritt ununterbrochen und ohne Aufenthalt, und ohne sich rechts oder links umzusehen. Er ritt mechanisch, in der ganzen Stumpfheit eines Grenzkosaken, der täglich, vielleicht mehrere Male, denselben Ritt machen muß.

Als er die Nähe des Cordonhauses erreicht hatte, lenkte er in demselben kurzen Trabe, in dem er herangekommen war, sein Pferd von dem Walle herunter, nach dessen anderer Seite; dort verschwand er.

Der Litthauer verließ noch immer seinen Platz nicht. Er schien noch auf etwas zu warten.

Es währte auch nicht lange, als die nach dem Verschwinden des Kosaken wieder eingetretene Stille von neuem unterbrochen wurde. Vom Cordonhause her erschien auf der Höhe des Walles ein anderer Kosak, der auf der jenseitigen Strecke des Walles, also in Fortsetzung der Richtung, in welcher der erste gekommen war, in demselben kurzen Trabe und mit demselben dumpfen Geräusch davonritt.

Auch dieser sah sich weder links noch rechts um, und es blieb still und unbeweglich in allen Sträuchern des Walles, an denen er vorbeitrabte.

Er war bald verschwunden. Den Trab und das Stampfen seines Pferdes hörte man schon gar nicht mehr. Das Rasseln und Klappern seiner Waffen vernahm man nur noch in weiter Ferne.

In der Nähe blieb es still und bald war die Gegend wieder vollkommen so ohne Bewegung und Laut wie vorher.

Erst jetzt verließ Aszmis Dutzkus seinen Platz.

Er schien nunmehr sicher zu sein, daß hinter den Gebüschen des Walles kein Grenzwächter lauere, der aus seiner Muskete ihm unversehens eine Kugel zusenden könne.

Er trat, jedoch noch immer vorsichtig und den Blick nach dem Walle und dem Cordonhause gerichtet, einen Schritt weit aus dem Walde hervor, in das Heideland hinein.

Dort brachte er rasch einen Finger der Hand zwischen die Lippen und stieß dann dreimal schnell hintereinander einen Ton hervor, der genau dem heiseren Krächzen des Raben glich.

Unmittelbar darauf zog er sich mit eiligen Schritten hinter seinen doppelten Fichtenstamm zurück.

Eine Weile blieb alles still. Das gegebene Zeichen brachte an der Grenze nicht die geringste Bewegung hervor. Der Litthauer, der scharf acht gab, bemerkte es mit Befriedigung. Die Gegend war wie ausgestorben.

Auf einmal erschien, gerade vor dem Cordonhause, auf dem Walle ein einzelner Mensch. Er trug die Offiziersuniform der russischen Grenzbewachung. Er erstieg den Wall langsam und wie mit einiger Vorsicht. Sein Auge spähete ebenso mißtrauisch in die russische Waldung hinein, wie der Litthauer vorhin

in das Gebüsch des russischen Grenzwalles geblickt hatte.

Der Litthauer verhielt sich einen Augenblick ruhig. Er schien sich überzeugen zu wollen, ob der Offizier allein sei.

Dann trat er schnell aus dem Inneren des Waldes hervor, aber nur einen halben Schritt. Nachdem er einmal seine Mütze geschwenkt hatte, eilte er ebenso schnell hinter die Bäume zurück.

Der russische Grenzoffizier hatte ihn bemerkt. Unbefangen, als wenn er einen Spaziergang mache, ging er einige Schritte auf dem Walle auf und ab, stieg dann den Wall herunter, durchschritt den Graben und den Streifen Heideland und befand sich gleich darauf an der Seite des Litthauers.

Du bist allein? fragte er diesen.

So hatte ich es versprochen, antwortete Aßzmis Dutzkus.

Komm tiefer in den Wald. Man möchte uns vom Walle aus sehen können.

Der Wall ist ja leer.

Es kann in jedem Augenblick jemand kommen.

Sie gingen funfzehn bis zwanzig Schritte in den Wald hinein.

Nun, was bringst du? fragte der Offizier.

Gute Nachrichten.

Laß hören.

Der Zug kommt heute Abend punkt sieben Uhr.

Wie viel Mann?

Nicht unter zwölf und nicht über zwanzig. Genauer kann ich die Zahl noch nicht angeben.

Bewaffnet?

Nach der Absprache. Bewaffnet, aber nur zum Schein. Die Gewehre geladen, aber nicht scharf.

Wirst du selbst sie anführen?

Ich weiß das noch nicht. Bin ich nicht da, so wird statt meiner Maurus Tennigkeit da sein.

Wie viele Kisten bringt ihr?

Ich denke, fünf oder sechs.

Der Russe fuhr etwas unwillig auf.

Mensch! Mehr nicht? Willst du mich betrügen?

Der Litthauer zuckte die Achseln.

Es sind schlechte Zeiten, Herr Radsiratel! Ein jeder pfuscht uns jetzt in das Handwerk. Sogar die Feldjäger. Sie thun uns vielen Schaden. Sie fahren mit Depeschen über die Grenze, so schwer, daß der Wagen davon einbiegt. Und unter allen den großen Siegeln steckt nur Contrebande.

Ich weiß das. Aber sie führen doch keinen Thee ins Land. Sie führen nur Seidenzeuge und goldene Taschenuhren mit sich.



Auch andere Sachen. Und dann, Herr, was willst du? Ihr seid seit einiger Zeit zu strenge hier an der Grenze geworden. Die Leute verlieren den Muth hier. Die besten Geschäfte ziehen sich von hier zurück, nach der See und nach Polen hin.

Du bist schlau genug, Bursch. Aber mich betrügst du nicht. Du hattest mir mindestens sieben bis acht Kisten versprochen, und aus unserer Geschichte wird nichts, wenn du nicht Wort hältst.

Aber Herr, es ist doch nun einmal nicht mehr da. Zaubern kann ich nicht.

Fünf Kisten, das ist nicht der Mühe werth. Was bleibt davon für mich zuletzt übrig?

Ich denke, ein recht hübscher Haufen von Silberrubeln.

Pah! Und wieviel muß ich dir dafür passiren lassen?

Ebenfalls etwa zwanzig Mann.

Ah, Bursch. Ich kenne dich. Fünf gegen zwanzig! Du träumst wol?

Ich begreife dich nicht, Herr. Etwa zwanzig gegen zwanzig. Mich dünkt, es ist ein ganz ehrlicher Handel.

Nach deinen Worten und nach deinem Gesichte allerdings. Denn du siehst verzweifelt ehrlich bei diesem Spitzbubenvorschlage aus. Aber wie sieht es in

der Wahrheit aus? Zu deinen fünf Ballen Thee gehören fünf Träger. Die anderen funfzehn Mann sind Wache. Wenn ich dir aber zwanzig Mann zur freien Passage bewillige, so bedarfst du keiner Wache dabei, und alle zwanzig sind Träger.

Du bist ein scharfer Rechner, Herr. Dennoch rechnest du nicht richtig. Du vergissest nämlich nur den einen Umstand, daß, wenn aus unserem Handel nichts wird, nicht nur dir die Silberrubel entgehen, sondern ich auch, anstatt mit zwanzig Mann, mit hundert und zwanzig komme, und dir ein Dutzend von deinen Leuten todtschieße, dich selbst vielleicht mit.

Hundert und zwanzig! Armer Prahler!

Du weißt recht gut, daß ich jeden Augenblick so viel und wenn es sein muß, doppelt so viel Mannschaft zusammenbringen kann. Auf deinem ganzen Cordon hast du kaum die Hälfte.

Aszmis Dutzkus schien in allem, was er sagte, ebenso sicher und fest zu sein, als der Nadsiratel unsicher und schwankend war.

Gut, Bursch! sagte der Russe. Für dies Mal sei es noch. Aber es ist das letzte Mal.

Ich sehe, Herr, daß du vernünftig bist, erwiderte der Litthauer mit seinem verschmitztesten Lächeln.

Also heute Abend um sieben Uhr? Und zwischen

dem zehnten und elften Cordonhause? fragte der Radsiratel.

So bleibt es bei der Absprache.

Und wann kommt dein freier Zug?

Morgen Abend gegen neun Uhr.

Wo?

Zwischen dem funfzehnten und sechszehnten Cordonhause.

Zwanzig Mann?

Nicht mehr. Und sämmtlich unbewaffnet. Denn ich verlasse mich darauf, daß durchaus kein Angriff erfolgt.

Ich habe es versprochen.

Mein Scheinangriff dagegen wird wiederum zwischen dem zehnten und elften Cordonhause geschehen.

Ich weiß es.

Noch eins, Herr. Sorge heute Abend ja dafür, daß auch deine Leute nur blinde Ladung führen. Geschähe ein Unglück, es kostete dir dein Leben. Ich könnte meine Leute nicht halten.

Wenn deine Leute blind schießen, so werden es auch die meinigen thun.

So lebe wohl, Herr!

Lebe wohl.

Der Grenzoffizier kehrte, wie er gekommen war,

langsam und als wenn er einen Spaziergang gemacht, nach der Grenze, und über den Wall nach dem Cordonhause zurück.

Aßzmis Dutzkus sah ihm noch einige Augenblicke nach. Dann setzte auch er sich in Bewegung.

Er ging in derselben Richtung weiter, in der er gekommen war, immer längs der Grenze, immer dicht am Saume der Waldung, die der Grenze parallel sich fortzog. Die Gegend blieb fast überall die nämliche, besonders auf der russischen Seite. Man sah nur den Grenzgraben mit dem Walle dahinter; auf dem Walle hin und wieder Gebüsch; hinter dem Walle in den bestimmten Entfernungen die hölzernen Cordonhäuser mit ihren Dächern von selten verwittertem, meist frischem gelben Stroh. Andere Häuser oder Gebäude sah man nicht. In weiterem Hintergrunde lag nur dichte, dunkle Waldung. Auf preußischer Seite trat zuweilen eine Abwechselung hervor. Der Wald hatte einzelne Einschnitte, die manchmal von einem hübschen Wiesenplan gebildet wurden, manchmal aber auch nur eine Fortsetzung des Grenzheidelandes waren. An anderen Stellen erstreckte er sich bis fast unmittelbar an den Grenzgraben herein. Häuser fand man auch auf dieser Seite nicht.

Wie hiernach die äußere Gestalt der Gegend im

Ganzen überall dieselbe war, so blieb diese auch überall einsam und menschenleer. Man begegnete keinem menschlichen Wesen und man hörte keinen anderen Laut, als das Klappern und Rasseln, das die regelmäßig alle Viertelstunden auf dem Grenzwalle hin- und herreitenden Kosaken verursachten.

Sie war überall öde, finster und traurig, diese Grenze zwischen Deutschland und Rußland.

Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde hatte der Litthauer eine Stelle erreicht, wo der Wald sich nach und nach lichtete und vor einem weitläufigen Felde zurückwich, in welchem sich ein ziemlich großes Dorf befand. Die Häuser des Dorfes, sämmtlich von Holz gezimmert und mit Stroh gedeckt, lagen ebenso zerstreut, als unregelmäßig durcheinander, von Wegen, Feldern, Wiesen, Weiden und Gärten getrennt. Einige waren bis unmittelbar an die letzten Bäume der Waldung vorgeschoben. Andere standen auf der entgegengesetzten Seite, nur wenige Schritte von dem russischen Grenzgraben entfernt.

Auf den Feldern des Dorfes waren wenige Menschen mit der Bestellung des Ackers für die Winterfrucht beschäftigt. Außerdem bemerkte man kein Leben, weder zwischen den Häusern, noch in deren weiterer Umgebung.

Man machte wol keinen Fehlschluß, wenn man sowol aus der Lage des Dorfes, einerseits unmittelbar am Rande des Waldes, und andererseits ebenso unmittelbar an der Grenze, als auch aus dieser Stille und Menschenleere in der Mitte des Tages, die Annahme herleitete, daß man sich an einem Hauptstapelplatz des nächtlichen Grenzschmuggels befinde.

Aszmis Dutzkus ging auf eins der Häuser zu, die in der Nähe des Waldes standen. Es war ein gewöhnliches, litthauisches Bauernhaus, das sich vor den übrigen nur etwa dadurch auszeichnete, daß es von einer etwas größeren Länge war. Es war, ganz wie die anderen, blos von Holz aufgebaut. Die Eckständer, wie sämmtliche übrige Ständer, waren dicke, runde, hölzerne Pfosten, die zwischen diesen befindlichen Wandräume bestanden aus quer übereinander gezimmerten, in der Mitte durchgeschnittenen Bohlen. Die kleineren Lücken zwischen diesen waren mit Hobelspänen, Werg und ähnlichen Gegenständen, zum Schutze gegen das Durchdringen der Luft, ausgefüllt. Dort, wo die Stuben und Kammern zur Wohnung sich befanden, hatte man auch wol eine doppelte Bohlenlage angebracht. Das Haus hatte nur einen Stock. Wenn man in sein Inneres trat, so gelangte man zuerst in ein sehr kleines und enges Vorhaus. Geradeaus in diesem,

der Eingangsthüre gegenüber und kaum drei oder vier Schritte von dieser entfernt, befand sich, unmittelbar unter dem Schornstein des Hauses, ein geräumiger Kamin. Rechts von der Eingangsthür lag die Wohnstube, ein weiter Raum mit einem ungeheuren grünen Kachelofen und mit Platz für die Bettstellen der gesammten Familie des Hauses. Hinter der Stube waren noch ein paar Kammern. Links von der Eingangsthüre führte eine Thür in die Scheune. Diese mit den an derselben belegenen Ställen für Pferde, Kühe, Schweine und Schafe nahm den bei weitem größeren Raum, wol mehr als zwei Drittheile des ganzen Hauses ein.

Scheunen und Ställe waren in diesem Hause — vielleicht auch noch in manchen anderen Häusern des Dorfes — leer, wie von Getreide, so von Vieh. Desto voller waren sie angefüllt mit Waaren allerlei Art und verpackt auf allerlei Art. Ueberall, zu beiden Seiten der langen Scheune, in allen Räumen der Ställe lagen große und kleine Ballen, Packete, Schachteln, Kisten, Koffer. Wohin das Auge sich wandte, erblickte es nur diese Gegenstände. Sie lagen und standen da in langen Reihen nebeneinander, in hohen Haufen übereinander.

Es waren die Waaren, die von den Eigenthü-

mern, Bestellern, Commissionären, Spediteuren, Versicherern hier niedergelegt waren und warteten, bis eine günstige Gelegenheit und die Reihe an sie kam, über die Grenze in das große, russische Reich eingeschmuggelt zu werden.

Aszmis Dutzkus trat in das Haus ein. In dem engen Vorhause hielt er nur einen Augenblick seine Schritte an. Das Vorhaus war leer. Die Wohnstube nebenan schien desto voller zu sein. Man hörte durch die Thür ein lebhaftes, lautes Gespräch vieler Personen. Es waren blos männliche Stimmen. Der Litthauer ging nicht in sie hinein. Er wandte sich links zu der Thür, die in die Scheune führte. Er versuchte, ob sie geöffnet sei. Sie ging auf.

Er trat in die Scheune. Die Thür legte er ohne Geräusch wieder in das Schloß.

Er trat zwischen die aufgespeicherten Waaren.

In der Mitte derselben, auf einem wohlverpackten Ballen, saß ein großer Mann von sehr starkem, kräftigen Körperbau. Man mochte wol wenige kräftigere Gestalten sehen können.

Der Mann war ganz allein in der Scheune. Er schien sie zu bewachen.

Er saß still, den Kopf in eine Hand gestützt, indem er aus einer kurzen Pfeife rauchte.

Bei dem Eintritte des Litthauers sah er nach diesem auf. Als er ihn erkannte, nickte er ihm schweigend mit dem Kopfe zu. Eine andere Bewegung machte er nicht.

Aszmis Dutzkus ging auf ihn zu.

Sind wir allein hier? fragte er den Mann.

Ganz allein, war die Antwort.

Beide sprachen Litthauisch.

Bringst du Arbeit? fuhr der Mann fort.

Wie viele Mannschaft hast du hier, Maurus Tennigkeit? fragte Aszmis Dutzkus.

So viel du willst. Es ist alles hier. Alles wartet. Wenn du nur endlich wieder Arbeit bringst!

Maurus Tennigkeit, du scheinst verdrießlich zu sein.

Wäre es ein Wunder? Es gibt ja nichts zu thun. Die besten Kunden drohen uns zu verlassen, und entweder hinauf nach Polen oder hinunter nach Heidekrug oder Polangen zu gehen.

Sie werden schon bleiben. Bessere und sicherere Geschäfte als hier, machen sie nirgends.

Einige Bajoren sind mit ihren Waaren schon abgezogen. Es dauerte ihnen zu lange.

Maurus, ein paar elende Bündel werden dich doch nicht verdrießlich machen?

Nun, was bringst du?

Wie viel Thee haben wir hier?

Genug für drei Abende und funfzig Mann.

Für wen liegt er?

Zuerst für den Juden aus Weihnotti.

Das ist nichts. Den Thee des Juden können wir nicht gebrauchen.

Was redest du? Was hast du vor?

Ich muß heute fünf Kisten Thee für den Nadsiratel haben.

Ah so! Da können wir freilich den Thee des Juden nicht gebrauchen. Diese Juden halten zusammen wie die Kletten. Verlöre der eine etwas durch uns, so würden sie alle uns verlassen.

So ist es.

Aber wir haben noch die schlechte Waare des geizigen Bajoren aus Mordlen liegen. Die wird gut genug sein. Der Kerl hat uns ohnehin schon einmal betrogen, und wir sind ihm die Vergeltung schuldig. Dabei hat er keine Freunde, und unsere anderen Kunden werden sich über seinen Verlust freuen.

Außerdem bekommt der Nadsiratel nicht zu viel an der Waare. Wir werden den Thee des Bajoren nehmen.

Und was weiter?

Höre zu. Funfzehn Mann gehen mit fünf Kisten von diesem Thee heute Abend punkt sieben Uhr über die Grenze, zwischen dem zehnten und elften Cordonhause. Sie sind bewaffnet, haben aber ihre Gewehre nur blind geladen. Sie gehen jenseits der Grenze in gerader Richtung auf den Wald zu. Gleich am Eingange des Waldes werden sie von dem Nadsiratel angegriffen werden. Ebenfalls nur mit blinden Schüssen. Sie erwidern diese, nehmen dann die Flucht und lassen die Waaren im Stich.

Ist so deine Abrede mit dem Nadsiratel?

So ist sie.

Wer wird die funfzehn Mann führen? Verschone mich nur damit.

Warum?

Es ist nicht viel Ehre dabei. Ich schlage mich mit diesen Kosaken lieber im Ernst herum.

Sei unbesorgt. Du wirst einen Zug führen, bei dem Ehre zu holen ist. Pritzkus Stulgis wird den Thee abliefern.

O weh!

Warum sprichst du o weh?

Der hämische Bursch ist schon seit einiger Zeit aufsätzig gegen uns beide, weil wir die besten Geschäfte für uns behalten, wie er meint.

Mag er gehen, wenn es ihm nicht mehr bei uns gefällt. Er ist ein Streiter und Hetzer.

Er ist ein boshafter Bursch. Was hast du für mich?

Du mußt den Hauptzug übernehmen. Dieses Theegeschäft müssen wir benutzen, und ich bin heute verhindert.

Du?

Höre weiter.

Halt, Aszmis Dutzkus. Du weißt, daß wir Freunde sind. Aber wir sind auch Kameraden. Du willst ein Geschäft für deine alleinige Rechnung machen? Das geht nicht an.

Zum Teufel, du wirst doch nicht mißtrauisch?

Das werde ich allerdings. Ich bin es schon. Im Geschäfte muß ich alles klar und rein haben.

Aber das, was ich vorhabe, gehört nicht zum Geschäfte. Ich bleibe diesseits der Grenze.

Gleichviel. Du entziehst dich doch dem Geschäfte. Ich muß wissen, was es ist.

Ich habe versprochen zu schweigen.

Um so mißtrauischer bin ich. Um so mehr muß ich es wissen.

Zum Teufel, Mensch, ich muß heute einen szamaitischen Grafen mit seiner Frau, die von der russischen

und preußischen Polizei verfolgt werden, nach der Windenburg am Haff bringen. Das ist alles.

Nach der Windenburg? Hoho, die liegt ja an zwölf Meilen von hier.

Wir werden die ganze Nacht durch reiten.

Kannst du schwören, daß du nichts Anderes vorhast?

Ich schwöre es dir.

Gut. Ich glaube. Nun sprich weiter.

Mit dem Radsiratel habe ich abgeredet, daß für den Thee morgen Abend ein Zug von zwanzig Mann frei zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Cordonhause durchpassire. Den Russen ist aber nicht zu trauen. Ich habe den Menschen dadurch nur sicher machen wollen. Wir müssen noch heute Abend über die Grenze. Mit so vieler Mannschaft, als wir auf die Beine bringen können. Für den heutigen Abend wird er sich sicher glauben. Zudem gibt es heute Abend ein Schneegestöber. Es ist nur die Frage, wo wir durchbrechen? Was ist deine Meinung?

Zwischen dem funfzehnten und sechszehnten Cordonhause wird er heute eine Wache aufstellen, auch wenn er sich sicher glaubt.

Das ist auch meine Ansicht. Er wird uns nicht ganz trauen.

Wir müssen also weiter hinunter. Denn hier oben, an dem zwanzigsten Cordonhause, hört sein Revier auf.

Wir treffen zusammen.

Was meinst du von der Gegend des fünften oder sechsten Cordonhauses?

Die Gegend ist gut. Das Gebüsch ist dicht. Das Terrain ist uns bekannt. Auch dir.

Auch mir. Ich kenne jeden Baum und jedes Loch dort. Ich habe da schon manchen glücklichen Angriff ausgeführt.

Also dort. Wieviel Mann wirst du mit dir nehmen?

Ich denke, hundert. Funfzig zum Tragen und funfzig Bewaffnete.

Gut. Besorge alles.

Ich werde.

Und was ich dir von dem szamaitischen Grafen anvertraut habe, bleibt unter uns.

Es wird.

Zwischen dem fünften und sechsten Cordonhause! Vergiß es nicht.

Ich werde nicht.

Gott sei mit dir, Maurus Tennigkeit!

Und mit dir, Aszmis Dutzkus.

Noch eins, Maurus. Vielleicht kehre ich morgen noch nicht zurück. Siehe dann zu, ob nicht auch morgen Abend etwas zu machen ist. An derselben Stelle etwa. Zweimal hintereinander werden sie keinen Ueberfall vermuthen.

Ich werde sehen, Aszmis Dutzkus.

Nun nochmals mit Gott.

Aber halt, Dutzkus. Was werde ich den Anderen sagen, warum du heute Abend nicht bei uns seiest?

Sage ihnen, ich sei zu einer Hochzeit geladen. So ist es in der That.

Und du wirst hingehen?

Ich bin auf dem Wege dahin.

Und dein szamaitischer Graf?

Was ich übernehme, führe ich aus. — Oeffne mir das große Einfahrtsthor, Maurus. Ich müßte sonst durch das Wohnhaus zurückkehren, und man könnte mich sehen.

Er begab sich zu einem Verschlage, der sich an der Seite der Scheune befand. In dem Verschlage waren eine Menge Waffen. Er nahm zwei Pistolen heraus, die er vorn unter seinen Rock steckte. Dann ging er zu dem am Ende der Scheune befindlichen Einfahrtsthore.

Maurus Tennigkeit folgte ihm, und schloß das Thor auf.

Die Augen von Aszmis Dutzkus durchflogen unterdeß den weiten, mit Waaren angefüllten Raum der Scheune. Nicht minder aufmerksam schienen seine Ohren zu sein.

Auf einmal schlug er rasch die Augen in die Höhe.

Hörtest du nichts, Maurus?

Nichts.

Da oben! Es wird uns doch keiner belauscht haben?

Man kann nur durch die Scheune auf den Boden kommen. Ich trage die Schlüssel bei mir.

In der Schlafkammer steht eine Leiter die ebenfalls hinaufführt.

In die Schlafkammer kommt Niemand. Sei unbesorgt. Wer sollte uns auch behorchen?

Der Pritzkus —

Ich schlüge dem Hunde die Knochen entzwei.

Sieh zum Ueberflusse nach, wenn ich fort bin.

Ich werde.

Aszmis Dutzkus ging.

Er schlug jetzt eine andere Richtung ein, als in der er bisher gegangen war. Er ging nach Süden

hin, so daß jeder seiner Schritte ihn von der Grenze mehr entfernte.

Fast unmittelbar aus der Scheune trat er wieder in den Wald. In diesem, in der großen königlichen Juraforst, ging er ununterbrochen weiter.

Er schien auch hier wieder die Gegend zu kennen. Gleichwol achtete er genau auf alles, was in seinem Wege war. Man hätte meinen sollen, er wolle jeden Ast, jeden Zweig, an dem er vorbeiging, jedes Grashälmchen, jede Moosspitze, auf die er trat, für alle Zeit seinem Gedächtnisse einprägen, so daß er sie auch in der tiefsten Nacht wieder zu erkennen vermöge. Er schien nur für seinen Weg Sinn zu haben. Freilich auch für die Luft; denn sein Auge betrachtete oft prüfend den Horizont und jedes Wölkchen, das sich daran zeigte.

Die Sonne hatte ihre Mittagshöhe schon beinahe erreicht, als er sich endlich an dem Ausgange des Waldes befand. Er stand vor einer völlig flachen, unbelebten Gegend. Unmittelbar vor sich hatte er ein ziemlich weites Weideland, das aber in dem dürftigen Herbstkleide wenig von einer dürren Heide zu unterscheiden war. Weiter hinten lag eine öde Gegend; soweit das Auge reichte, sah es nur weißen Sand und dürre Heide, auf der hin und wieder einige verküm-

merte und verkrüppelte Fichten standen. Zur Seite, halb vor ihm, halb links von ihm lag ein Dorf, mit kleinen ärmlichen Hütten, grauer als die graue Heide, und verkümmerter als die verkümmerten Fichten darauf. Menschen sah man in der Gegend nicht, und man hätte diese, trotz den Hütten des Dorfes, für leblos halten können, wenn nicht fast wunderbarerweise in einiger Entfernung, gerade da, wo das Weideland aufhörte und die Heide zu beginnen schien, mehrere hin- und herziehende weiße Segel Leben angezeigt, und eben durch dieses Leben der stillen und traurigen Gegend einen ganz eigenthümlichen Reiz verliehen hätten.

Es war der breite Memelstrom, der, durch diese Gegend seine Wogen treibend, die hin- und herziehenden Segel trug. Seine Ufer waren dort so flach, und andererseits war das Land, auf das man aus dem Walde trat, so niedrig gelegen, daß man weder den Strom noch die Ufer, und von den treibenden Schiffen nur die Segel sehen konnte.

Aszmis Dutzkus nahm seinen Weg nach der Memel hin, in der Richtung des Dorfes. An der Spitze des Dorfes erreichte er den Strom. Mehrere kleine Fischernachen lagen am Ufer. Bei einigen waren Menschen beschäftigt. Das Dorf war ein armes Fi-

scherdorf. Der Litthauer ging auf einen der Nachen zu. Es saß ein einzelner Mensch darin, der an seinen Netzen flickte.

Wirst du mich übersetzen? Ich bezahle, sagte er zu dem Menschen.

Steige ein, war die kurze Antwort.

Aszmis Dutzkus stieg in den Nachen.

Fast gleichzeitig legte der Fischer sein Netz zurück, ergriff zwei neben ihm liegende Ruder, legte sie ein, und setzte den Nachen zur Ueberfahrt in Bewegung.

Du kommst heute schon weit her, Bursch, sagte nach einer Weile während des Ruderns der Fischer.

Es kann sein, Mann.

Auf deinem Gesichte liegt frischer Schweiß, den die Sonne festgebrannt hat.

Du scheinst scharf zuzusehen.

Du kommst wol von der Grenze?

Du scheinst auch neugierig zu sein.

Es ist dort seit einiger Zeit sehr still gewesen.

Das freut mich.

Auf der anderen Seite aber scheint heute etwas los zu sein.

So!

Sie müssen dort jemandem auf der Fährte sein.

Was du sagst, Mann!

Schon früh sah ich einen Gendarmen hinunter jagen, und ein paar Stunden kamen ihrer vier im raschen Trabe zurück.

Aszmis Dutzkus war aufmerksamer geworden, doch suchte er seine Aufmerksamkeit vor dem Fischer zu verbergen.

Von welcher anderen Seite sprichst du? fragte er in gleichgültigem Tone.

Nun, von jener Seite des Stromes, zu der ich dich fahre.

Und da ritten fünf Gensdarmen?

Von vieren sprach ich.

Du irrst Mann. Du sprachst zuerst von einem, und nachher von vieren, also im ganzen von fünfen.

Der eine, der hinuntergeritten war, befand sich nachher unter den vieren. Er schien die drei anderen abgeholt zu haben.

Und woher sollte er sie geholt haben?

Nun, aus der Stadt Ragnit, vom Landrathsamte. Woher sonst?

Ja, ich weiß das nicht. Darum eben fragte ich dich. Wohin ritten denn die vier?

In die Gegend der Kakszе Ballus.

Aszmis Dutzkus, wie sehr er sich auch zusammennahm, konnte nicht verhindern, daß er plötzlich auf-

fuhr. Doch zeigte er sofort wieder sein gleichgültiges Wesen.

Wenn sie hinaufritten, sagte er, und das thaten sie nach deinen Worten, so können sie auch nach Lasdehnen gezogen sein.

Du scheinst die Gegend drüben zu kennen?

So etwas.

Du irrst aber. Wenn sie nach Lasdehnen wollten, so hätten sie weiter hinten reiten müssen.

Meinetwegen. Ich wüßte nur nicht, was sie in der Kakſze Ballus suchen wollten. Sie möchten denn die dreißigtausend Thaler wieder holen wollen, die die dummen Deutschen dort vergraben haben.

Der Fischer lachte.

Du scheinst aus jener Gegend zu sein? fragte er.

Spare deine Neugierde, Mann.

Aber Recht hast du, Bursch. Die Deutschen haben schweres Geld dort in die Tiefe des Moores geworfen. Sie hätten den armen Litthauern zehn Dörfer dafür neu aufbauen können. Für den armen Mann geschieht nun aber einmal nirgends etwas.

Darin hast du Unrecht. Für wen anders, als für den armen Mann, wären denn alle diese Grenzbeamten, Steuerdiener, Executoren und Gendarmen?

Beim Teufel, Bursch, du bist wol weit in der Welt umhergewesen.

Das kann man überall sehen. Man braucht darum nicht zu reisen. Jene fünf Gendarmen, von denen du sprichst —

Von vieren habe ich gesprochen.

Nun, jene vier Gendarmen werden sicher auch wieder nur auf der Fährte eines armen Mannes sein.

Es mag wol sein. Ich weiß es nicht.

Du hast also gar nicht gehört, was sie vorhaben mögen?

Kein Wort. —

Sie hatten das linke Memelufer erreicht.

Aszmis Dutzkus gab dem Schiffer ein Stück Geld.

Hast du genug damit, Mann?

Uebergenug, Bursch. Ich danke dir.

Aszmis Dutzkus besann sich eine Weile.

Dann sagte er: Höre Mann, hast du schon zu Mittag gegessen?

Ich habe, Bursch.

Und dein Tagewerk ist heute nur noch das Ausbessern deiner Netze?

Es ist.

Das kannst du auch hier, auf dieser Seite des Stromes verrichten?

Ich kann.

Bis zum Abend?

Bis zum Abend.

Du bekommst das Dreifache von dem Gelde, das ich dir gab, wenn du bis zum Abend mit deinem Nachen hier wartest, und mich dann wieder übersetzest. Wirst du warten?

Ich werde.

Aber gerade an dieser Stelle.

An dieser Stelle.

Aszmis Dutzkus verließ den Nachen.

Der Fischer zog sein Fahrzeug in eine kleine Bucht, und fing wieder an, emsig an seinen Netzen zu arbeiten.

Der junge Litthauer setzte seinen Weg fort. Er ging in das Land hinein, immer in südlicher Richtung. Er durchschritt die traurige Sandheide, die er vorhin beim Austreten aus dem Walde in der Ferne gesehen hatte. Es war dort eben gar nichts zu sehen, als Sand, dürres Moos und die wenigen verkrüppelten Fichten.

Nach einiger Zeit bekam die Gegend eine andere Gestalt, freilich eine um so einförmigere, traurigere. Der Sand hörte auf und die Fichten hörten auf. Man sah nur noch eine sehr dünne, sehr graue, sehr

verkommene und völlig leere und kahle Moosdecke, und unter diesem Moose einen dunklen, schwarzen, geborstenen Grund.

Man konnte nichts Traurigeres sehen, als diesen schwarzen Boden mit der grauen Decke darauf, und man sah ihn, und nur ihn, so weit das Auge reichte. Er dehnte sich aus in unabsehbarer Ferne, nach rechts, nach links, geradeaus. Man sah nichts, als diese Einöde, in der kein Grashalm, kein Baum, auch keine noch so verkümmerte Fichte, kein Strauch aufkommen konnte. Nur ganz hinten in der Ferne zeigte sich wieder ein anderer Gegenstand. Man sah dort einzelne Baumgruppen sich erheben, zwischen oder hinter denen Häuser zu stehen schienen.

Nach jenen Gruppen hin nahm der junge Litthauer seinen Weg. Er ging so fortwährend in einem weiten Halbkreise um das schwarzgraue Moor herum, ohne dieses selbst zu berühren. Sein Pfad führte noch über Heideland.

Es war die Kakszе Ballus, neben welcher er ging. Das unter diesem Namen bekannte wüste Moor erstreckt sich oberhalb Ragnit nach der Gegend des Dorfes Lasdehnen zu in das Land hinein, in manchmal unabsehbarer Breite und beinahe eine Meile lang. Es ist völlig unfruchtbar. Keine Kunst hat bisher ver-

mocht, es fruchtbar zu machen, seinem Boden auch nur die geringste Fruchtbarkeit abzugewinnen. Denn die feste, zusammenhängende Decke dieses Bodens hat an den meisten Stellen kaum eines halben, und an den anderen selten eines ganzen Fußbreites Dicke. Unter dieser dünnen Erdkruste beginnt sofort ein tiefer, unergründlicher Schlamm, der an vielen Stellen völlig die Natur eines dicken und trüben Wassers hat.

Es liegt in der natürlichen Beschaffenheit dieses Erdreichs, daß es außer dem allerdürrsten und krüppelhaftesten Heidemoose nichts hervorzubringen vermag. Man hat schon mehrere Male vergeblich versucht, eine, wenn auch nur theilweise Austrocknung dieses Moores, namentlich an dessen Grenzen, zu bewirken. Zuletzt machte der Oberpräsident von Schön — gegen das Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts — einen großartigen Versuch. Man sagt, es seien mehr als dreißigtausend Thaler darauf verwendet worden. Der Erfolg war ein vollkommen nichtiger.

Es liegt ferner in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, daß die Kakfze Ballus, mit Ausnahme eines strengen Winters, wenn auch der Schlamm unter der Erdkruste hart gefroren ist, zu anderen Zeiten von eines Menschen Fuße nicht betreten werden kann. Die Decke würde sofort einbrechen, und wer es gewagt

hätte, sich ihr anzuvertrauen, würde auf der Stelle einsinken, von dem Schlamm verschlungen werden und unrettbar verloren sein. Doch geht unter den Bewohnern der Gegend die Sage, daß nach verschiedenen Richtungen durch die Ballus einzelne, sehr schmale und immer gefährliche, betretbare Pfade führen, die aber nur wenigen alten Litthauern bekannt seien, und deren geheimgehaltene Kunde gewöhnlich nur vom Vater auf den Sohn vererbt werde. —

Die Baumgruppen, auf welche Aszmis Dutzkus zuging, lagen an dem südöstlichen Ende der Kaksze Ballus. Zwischen und hinter ihnen lagen die Häuser eines litthauischen Bauerndorfes.

In diesem Dorfe schien ein sehr reges und munteres Leben zu herrschen. Schon von weitem hörte der junge Litthauer von dorther Töne an sein Ohr schlagen, die in dem grellsten Gegensatze standen zu der tiefen Stille, die ihn bisher fast auf seinem ganzen Wege umgeben hatte, und die in der letzteren Zeit, während er an dem traurigen Moor entlang ging, fast nur eine Stille des Grabes gewesen war. Es waren die lustigen, kreischenden und schrillenden Töne von Geigen und Klarinetten, in die sich noch lauter, kreischender und schrillender das Singen, Jauchzen und Toben vieler Menschenstimmen mischte.

Der junge Litthauer, als er diese Töne hörte, beschleunigte seine Schritte. Welches junge litthauische Herz hätte auch nicht stärker klopfen sollen bei solchen Lauten, die freilich einem Salonmenschen, dessen Ohr nur an sanfte Melodien gewöhnt, und dessen Nervensystem nur für zarte Eindrücke geschaffen oder mit der Zeit präparirt worden ist, Ohren und Nerven hätten zerreißen können.

Aszmis Dutzkus kam dem Dorfe und den Tönen näher. Mit jedem Schritte, den er ihnen näher kam, konnte er deutlicher unterscheiden, daß es die Töne der frohesten, ungebundensten Lustigkeit waren.

Sie kamen aus einem Gehöfte, das nach der rechten Seite des Dorfes hin lag. Die Kakszе Ballus hatte dort ihr Ende noch nicht erreicht. Das Haus lag von ihr noch eine Strecke entfernt. Das nächste Nachbargehöfte aber grenzte mit einem seiner Gebäude fast unmittelbar an die Ballus.

Der junge Mann, als er die Spitze des Dorfes erreicht hatte, wollte in die, in dasselbe führende Straße einbiegen, und seine Schritte nach dem Hause hinrichten, aus welchem die Musik und das Geräusch kamen. Er hatte den Weg aber kaum betreten, als er plötzlich aufgehalten wurde.

Wenige Schritte links von der Straße neben einem kleinen Fichtengebüsch saßen in einem Kreise funfzehn bis zwanzig litthauische Mädchen an der Erde. Sie waren sämmtlich festlich gekeidet; auf dem Kopfe trugen sie Kränze von Raute und Herbstblumen, und auch ihre dicken Haarzöpfe waren von Raute und Blumen durchflochten. Sie saßen um ein großes Feuer, das sie in der Mitte des Platzes angezündet hatten. Neben dem Feuer lagen mehrere große Kränze von Blumen und Laubwerk. Mitten zwischen den Kränzen stand eine ungeheuer große hölzerne Bierkanne.

Die Mädchen schienen für einen Augenblick auszuruhen, wahrscheinlich vom Singen und Tanzen. Dies zeigten die müden Stellungen und die müden und dennoch hochgerötheten Gesichter.

Eine von ihnen mußte den jungen Litthauer erblickt haben.

Erdmuthe, dein Bursch! rief eine Stimme. Dein Bursch von der anderen Seite!

Der ganze Kreis fuhr plötzlich in die Höhe.

Erdmuthens Bursch! Erdmuthens Bursch! schrie Alles in neckischer, tumultuarischer Fröhlichkeit durcheinander.

Nur ein Mädchen, ein hübsches, frisches, kleines Ding, stand einen Augenblick von höherer Röthe über-

gossen und sehr verlegen da. Doch dauerte ihre Verlegenheit nur kurze Zeit.

Nun ja, sagte sie, wenn er mein Bursch wäre, ihr würdet mich um ihn beneiden.

Und sie lachte fröhlich mit den anderen.

Sie hat Recht! riefen die Anderen. Er ist ein hübscher, schmucker Bursch. Rufe ihn zu uns, Erdmuthe. Er darf nicht vorübergehen, ohne mit uns getrunken zu haben.

Die kleine hübsche Erdmuthe ließ sich das nicht zweimal sagen. Neckisch — aus der Geneckten wurde sie eine Neckerin — sprang sie aus dem Kreise der Mädchen zu dem jungen Litthauer.

Aszmis Dutzkus, rief sie ihm zu. Du mußt von unserem Bier trinken. Meine Freundinnen lassen dich nicht, und auch ich lasse dich nicht.

Ihr schelmisches Gesicht sah ihn außerordentlich freundlich an.

Und der junge Mann blickte mit nicht minderer reundlichkeit in ihr helles, lachendes Auge.

Ei, Erdmuthe, das wird ein schöner Trunk für h werden! sagte er.

Er nahm ihre Hand und trat mit ihr in den s der Mädchen.

Du kommst spät zu meiner Schwester Hochzeit, sagte das Mädchen zu ihm.

Zur Strafe soll er zweimal trinken! rief eine der anderen.

Erdmuthe, trinke ihm zu.

Ja, Erdmuthe, trinke mir zu.

Erdmuthe hob die große, schwere Bierkanne von der Erde, setzte sie an ihre Lippen, that einen herzhaften Zug daraus, und reichte sie dem Burschen hin.

Sie erröthete, als sie sie ihm hinreichte.

Aszmis Dutzkus trank, aber er suchte die Stelle auf, an der die frischen Lippen des Mädchens geruht hatten.

Sie sah es, und erröthete noch mehr.

Auch die anderen Mädchen sahen es, und sie lachten laut und fröhlich.

Aber Erdmuthe rächte sich für dieses Lachen.

Sie trat zu der größten und schönsten von ihnen. Dieser überreichte sie die Kanne, die sie aus den Händen des Burschen genommen hatte.

Jetzt trinke du ihm zu.

Ah, sie will uns beschämen! riefen die Mädchen. Sie will zeigen, daß sie auf uns nicht eifersüchtig ist.

Das schöne Mädchen trank erröthend dem Burschen zu.

Aber Aſzmis Dutzkus ſuchte nicht die Stelle, an
hre Lippen geruht hatten.

Und die Mädchen lachten und jubelten lauter.

Erdmuthe warf dem Burſchen einen Blick des
'es und der Liebe zu.

Der Burſch erwiderte den Blick der Liebe.

Aber nun mußt du gehen, Burſch, ſagte eins der
chen.

Ihr erwartet hier wol die Ankunft des Bräu-
ns?

Wir warten auf ihn. Und da müſſen wir Mäd-
allein ſein.

Die Burſchen, die ihn führen, ſetzte die große
ne hinzu, wahrſcheinlich um ſich zu rächen, wür-
dir Schläge geben, wenn ſie dich bei uns fänden.

Die Mädchen lachten wieder laut auf.

Aſzmis Dutzkus blieb ruhig; er wurde nicht ein-
roth. So klar bewußt war er ſich, daß Niemand
Schläge geben werde, und daß er darüber auch
den Mädchen keines Wortes zur Rettung ſeiner
bedürfe.

Ich muß alſo wol um ſo mehr gehen, ſagte er
nd. Zum Tanze, ihr Mädchen, ſehen wir uns
r.

Er ging.

Die Mädchen sahen dem frischen, kräftigen Burschen mit strahlenderen Blicken nach, nachdem er sie an den Tanz erinnert hatte.

Die kleine Erdmuthe kam hinter ihm drein.

Warte einen Augenblick, Aszmis.

Was willst du, meine Erdmuthuße (kleine Erdmuthe).

Ich habe dir wenige Worte zu sagen.

Sie sah sehr ernst aus.

Leise, indem sie dicht an ihn herantrat, setzte sie hinzu: Im Dorfe sind Gendarmen.

Aszmis Dutzkus fuhr zusammen.

Teufel! Sie haben sie doch nicht?

Sie suchen nach ihnen.

Und wo sind sie? Ich meine die Unsrigen.

Auf der Hochzeit. Dort werden auch die Gendarmen noch sein.

Du erzählst mir Räthsel.

Höre mir zu. Vor einer Stunde kamen die Gendarmen im Dorfe an. Der alte Adoms, immer auf der Lauer, hatte sie schon von weitem ankommen sehen.

Gerade heute kommen sie! Ist es Verrath?

Verrath wol jedenfalls, meint der Adoms. Sie mögen auch wol geglaubt haben, uns während des

Hochzeitsfestes zu überrumpeln. Aber sie haben sich betrogen.

Erzähle weiter, Erdmuthe.

Der alte Adoms verfolgte sie mit seinen Blicken, wie ein Huhn den Adler in der Luft, der ihr die Küchlein rauben will. Er sah, wie sie ungefähr zweihundert Schritte vom Dorfe Halt machten, dort an jenen Tannen. Sie traten zusammen. Es waren ihrer vier. Der eine von ihnen schien den anderen die Gegend zu beschreiben, und die Anweisungen zu geben. Er zeigte dabei immer wieder auf die Klethe, in der die Unsrigen waren, dort in jenem Nachbargehöfte von uns, das unmittelbar an die Ballus grenzt. Das war dem alten Mann Zeichen genug. Er eilte zu der Klethe. Er benachrichtigte sie von der Gefahr, die ihnen drohe, und nach kurzer Berathung führte er sie als Hochzeitsgäste in meiner Mutter Haus.

In das Hochzeitshaus? fragte Aszmis Dutzkus überrascht.

Wohin sollten sie anders? Der alte Mann hatte richtig gerechnet. Nachdem die Gendarmen ihre Anweisungen empfangen, hatten sie sich nach allen vier Weltgegenden zertheilt, und waren so von allen Seiten auf die Klethe zugeritten. Der Adoms hatte also das rechte Mittel gefunden.

Konnte er sie nicht in die Ballus führen? Ich habe ihm den Weg gezeigt. Niemand konnte sie dahin verfolgen. Gerade darum habe ich sie ja hierher zu euch geführt.

Es ist wahr. Aber du warst nicht da, man wußte nicht, wenn du kommen würdest, und gerade heute durften sie dich unter keinen Umständen verfehlen. Ihr Aufenthalt war einmal verrathen, das zeigte die Verfolgung der Gendarmen. Was hätte werden sollen, wenn sie dich heute nicht getroffen hätten? Alle deine Anstalten waren gemacht. Die schwarze Mare gab den Ausschlag.

Die schwarze Mare hat Muth. Hätte meine kleine Erdmuthe auch wol so vielen Muth?

Ich denke, wenn es einmal darauf ankommt.

Nun, was ist weiter geschehen?

Sie sitzen nun unter den Hochzeitsgästen. Die Gendarmen, nachdem sie das ganze Dorf durchsucht hatten, kamen zuletzt auch auf die Hochzeit.

Es war vorauszusehen.

Wir hatten es vorausgesehen. Wir hatten uns daher mit ihnen in unsere, etwas dunkle Klethe gesetzt, zwischen alle die Brautsachen. Dorthin waren, als ich vor einiger Zeit hierher zu den Mädchen ging, die Gendarmen noch nicht gekommen. Kämen sie aber

auch, es sind ihrer nur vier; die Burschen und die Männer würden sie überwältigen. Meine Brüder haben mit den Muthigsten schon gesprochen. Sie sind entschlossen.

Ich zweifle nicht.

Zudem werden die Gendarmen sie nicht erkennen. Sie sind ganz gekleidet, wie die Hochzeitsgäste.

Auch die Gräfin?

Wir haben ihr einen Buckel gemacht. Sie gilt als eine verwachsene, kränkliche Anverwandte von dem anderen Ufer. Niemand kann sie kennen.

Aber die Mare! Wo ist sie geblieben? Ging sie mit in das Hochzeitshaus?

Sie hat viel mit sich selbst gestritten. Ohne das Frauentuch um den Kopf durfte sie nicht gehen. Mit verbundenem Kopfe wollte sie sich nicht zeigen. Und doch wollte sie sich von ihren Schützlingen nicht trennen. So blieb ihr denn nichts übrig, als sich einsam in dem Nachbargehöfte hinter den Zaun zu stellen.

Die Arme!

Dort steht sie in der Nähe der Klethe, in der die anderen sind, das Auge nur davon abwendend, um in der Gegend zu spähen, ob keine neue Gefahr drohe.

Ich war schon zweimal bei ihr, um ihr Kuchen zu bringen, aber ich konnte nur weinen, als ich sie sah.

Du gute Erdmuthe!

Die Gendarmen sind nun noch im Hause. Sie horchen und spähen. Aber es schien ihnen schon etwas unheimlich geworden zu sein, als ich hierher ging.

Ich muß hin, Erdmuthe. Es muß ihnen noch mehr unheimlich werden.

Du mußt nicht hin, Aßzmis. Um dir das zu sagen, habe ich dich hier zurückgehalten. Die Gendarmen kennen dich vielleicht. Wenn sie dich so plötzlich ankommen sehen, so werden sie noch mehr Verdacht fassen. Und was sollten wir machen, wenn sie dich auch nur arretirten?

Sie haben keinen Grund dazu. Ich bin kein Dieb.

Sie haben zu allem Grund, was sie wollen; denn sie haben die Gewalt.

Die Gewalt haben sie eben nicht. Du sagst ja selbst, daß deine Brüder schon —

Aber wozu ohne Noth einen Streit und Kampf anfangen? Du bist zudem hitzig, und es könnte ein Unglück entstehen.

Das kann, wenn es einmal kommen will, in jeder Minute kommen.

Ich mache dir einen anderen Vorschlag, Aßzmis. In kurzer Zeit muß der Brautwagen kommen. Du mußt dich

ihm anschließen, als wenn du zu seinen Begleitern gehörtest. So kommst du ohne allen Verdacht auf die Hochzeit.

Ich als Brautwagenknecht? Ich habe ja kein Pferd hier.

Einer von den Burschen wird dir das seinige abtreten. Ich werde ihn darum bitten. Ich kenne sie alle.

Es würde freilich auffallen, wenn ich jetzt auf einmal noch ganz allein als verspäteter Hochzeitsgast ankommen wollte.

Du könntest alles verderben.

Wenn im Hochzeitshause nur unterdeß kein Verräther ist! Nach dem, was du sagst, wissen viele um das Geheimniß.

Es sind nur Litthauer da!

Du hast Recht.

Siehe, da wird schon der Brautwagen kommen. Die Mädchen erheben sich. Ich muß zu ihnen zurück, und du darfst nicht bei uns sein. Stelle dich dort auf die Seite.

Die kleine Erthmuthe ging zurück zu dem Kreise der Mädchen.

Aszmis Dutzkus stellte sich in einiger Entfernung von dem Kreise hinter ein paar Fichten.

Bei den litthauischen Bauernhochzeiten finden manche althergebrachte, eigenthümliche Gebräuche statt. Sie weichen wesentlich von den Gebräuchen ab, welche in den meisten Gegenden Deutschlands, wenigstens im Grundcharakter übereinstimmend, bei den Hochzeiten der Bauern sich noch erhalten haben.

Eine Hauptrolle bei den litthauischen Hochzeitsgebräuchen spielt der Freiersmann, oder wie die Deutschen in Litthauen das Wort aussprechen, der Freismann. Er ist ein Bekannter des Bräutigams oder der Eltern desselben.

Durch ihn allein wird die Verbindung in ihren, und zwar durchaus nothwendigen Förmlichkeiten, von Anfang an eingeleitet und betrieben. Der junge Litthauer darf nicht selbst um die Braut werben; auch seine Eltern dürfen es nicht. Hat er sein Auge auf ein Mädchen geworfen, und wenn er auch schon mit ihr vollkommen einig ist, so sendet er den Freismann zu ihren Eltern. Durch diesen läßt er sie fragen, ob sie ihm ihre Tochter wollen zur Frau geben? Der Freismann muß pünktlich bei Aufgang der Sonne abreiten, sei es im Winter oder im Sommer. Bei den Eltern der Braut angelangt, darf er nur seine Frage vorbringen; weiter spricht er kein Wort. Er wird darauf zum Sitzen genöthigt. Nachdem er eine Weile gesessen, sagt man

ihm, er solle den, der ihn gesendet habe, grüßen. Andere Worte werden nicht gewechselt. Er reitet dann wieder fort. In der nächsten Woche kehrt er zurück. Er sagt jetzt: Er grüße das Haus von dem Hause des Freiers. Er sei ein Gast, gesandt von dem Freier, und er frage nochmals, ob man die Tochter dem Freier wolle zur Frau geben? Wollen nun die Eltern die Verbindung nicht eingehen, so wird ihm geantwortet: Er möge das fernere Reiten sparen, und eine Andere suchen; diese werde er nicht bekommen. Ein Grund der abschläglichen Antwort wird nicht angegeben. Ein solches Absagen pflegen auch die Litthauer selten einander übel zu nehmen. Will man aber auf die Verbindung eingehen, so wird dem Freismann Essen und Trinken vorgesetzt, und nachdem er gegessen und getrunken hat, wird ihm ein Tag bestimmt, an dem er wiederkommen möge. Ein Jawort erhält er noch nicht; auch wird sonst nichts weiter über die Angelegenheit gesprochen. Wenn er nun an dem bestimmten Tage wiederkommt, so werden zuerst die Bedingungen der Heirath besprochen, wie die Frau künftig solle gehalten werden; wieviel Acker die Schwiegereltern den jungen Eheleuten zu ihrer eignen Aussaat übergeben werden; wieviel man ihnen an Leinsaat, an Hafer u. s. w. mitgeben werde; endlich wie die Aus-

stattung der Braut werde beschaffen sein. Sind alle diese Punkte zu beiderseitiger Zufriedenheit bestimmt und geordnet, so wird dem Freismann das Jawort gegeben. Zu dessen Bestätigung und Bekräftigung überreicht er der jetzt zum Vorschein kommenden Braut Namens des Bräutigams ein Schnupftuch, das er mitgebracht hat. Die Braut übergibt ihm dann für den Bräutigam ebenfalls ein Schnupftuch, ferner ein Handtuch und ein paar Strumpfbänder, die sie selbst gewebt hat. Für sich erhält der Freismann ein anderes Schnupftuch und noch ein Handtuch zum Geschenke. Auf seinen Stab wird ihm ein grüner Strauß gebunden, und auch sein Pferd wird mit grünen Sträußen und Zweigen behängt. Mit diesem Triumphzeichen reitet der Freismann zum Bräutigam zurück. — Am nächsten Sonntage kommen nun Braut und Bräutigam mit ihren beiderseitigen Eltern unter Vermittelung des Freismanns zusammen. Diese Zusammenkunft erfolgt in dem Kirchdorfe vor der Kirche, zu der sie gehören. Sie gehen gemeinschaftlich in die Predigt. Nach beendigtem Gottesdienste gehen sie in den Krug, wo sie sich miteinander näher bekannt machen, und zugleich tüchtig trinken. Hier wird der Tag zu der eigentlichen Verlobung festgesetzt.

Die Verlobung wird im Hause der Braut gefeiert.

Der Bräutigam reitet mit seinen Verwandten und Freunden an dem bestimmten Tage dahin. Der Freismann und der Bruder des Bräutigams — oder an dessen Stelle ein anderer junger Verwandter — reiten an der Spitze des Zuges. Der Bruder trägt einen Rautenkranz und ein Stutzglas, mit Raute bewunden. Vor ihrem Hause kommt die Braut dem Zuge entgegen, begleitet von Anverwandten und Freundinnen. Eine ihrer Begleiterinnen trägt ein Gefäß mit Hausbier. Von diesem wird in das Stutzglas eingeschenkt. Der Bruder der Braut nimmt das Glas. Er trinkt der Braut, seiner Schwester, zu. Sie thut Bescheid, und trinkt dem Bruder des Bräutigams zu. So trinken alle einander zu. Die Verlobung selbst wird deshalb Uzgertuwes — das Zutrinken — genannt, obwol man sie bisweilen auch wol Daribas — den Handel — nennt. Der Bruder der Braut heißt Uzgereis — der Zutrinker. Nachdem alle einander zugetrunken, begeben sie sich in das Haus und in die Wohnstube. Nur die Braut tritt in diese nicht mit ein. In der Stube spricht zuerst der Freismann den Dank aus an die Eltern der Braut, daß sie die Tochter dem Bräutigam zur Braut versprochen, und er bittet, daß sie doch hereinkommen möge, den Bräutigam zu sprechen. Die Braut wird sodann hereingeholt. Sie erscheint,

mit einem Rautenkranze auf dem Haupte. Braut und Bräutigam reichen einander die Hände und küssen sich. Dann gehen sie gemeinschaftlich in der Stube umher, und geben einem jeden der Anwesenden die Hand. Hierauf setzt man sich zu Tisch. Auf der einen Seite der Länge des Tisches sitzen die Angehörigen der Braut, auf der anderen die des Bräutigams. In der Mitte sitzen Braut und Bräutigam einander gegenüber. Die Braut wird von zweien ihrer Freundinnen bedient. Während des Essens wechseln Braut und Bräutigam ihren Platz. Hierbei schenkt die Braut dem Bräutigam ein Hemde; der Bräutigam schenkt ihr dafür ein Stück Geld. Wenn das Essen zu Ende ist, und bevor man vom Tische aufsteht, werden dem Bräutigam und der Braut zwei hölzerne Trinkgeschirre — Kauszelis — überreicht, die mit Bier gefüllt sind. Sie trinken daraus einander zu. Sie dürfen aber Jeder ihr Gefäß nur bis etwa zur Hälfte leeren. Die andere Hälfte gießen sie einander in die Augen. — Sie zechen dann bis zum anderen Morgen; oft auch zwei Nächte hindurch.

Wenn nun später der Hochzeittag herannahet, der immer ein Sonntag sein muß, so reitet der Bräutigam mit dem Freismann, und mit seinen Verwandten und Freunden schon am Abende vorher zu dem Hause der

Braut, wo wiederum gezecht wird. Am Sonntagmorgen fahren und reiten Braut und Bräutigam mit sämmtlichen Hochzeitsgästen zur Kirche. Geiger und Pfeifer vorauf. Hier geschieht die Trauung. Nach deren Beendigung begibt die ganze Gesellschaft sich in den Krug des Kirchdorfes, wo bis zum Abend gegessen und getrunken wird. Alsdann kehren alle, Pfeifer und Geiger wieder vorauf, nach dem Hause der Braut zurück. Dort wird das eigentliche Hochzeitsfest gefeiert, das in früheren Zeiten ununterbrochen mehrere Tage und Nächte dauerte, jetzt aber gewöhnlich am Montag Abend geschlossen wird.

Auf dem Hochzeitsfeste gibt es nun noch besondere Gebräuche für die Einholung der Braut nach der Wohnung des Bräutigams.

Die Braut wird abgeholt auf dem Brautwagen, den der Bräutigam sendet, und auf dem sie zugleich ihre Ausrüstungsgegenstände mit sich bringt. Am Montag Nachmittag kommt der Brautwagen an. Vor ihm her reitet der Freismann, hinter welchem zwei junge Burschen als seine Knechte reiten. Einer von diesen trägt eine große Schlittenglocke, mit der er ohne Unterlaß läutet. Zu beiden Seiten des Wagens reiten acht Bursche, von denen vier zu den nächsten Verwandten des Bräutigams gehören. Der Wagen, groß,

und unter hohen Reifen mit Leinewand überspannt, enthält in seinem Innern nichts als ein Stück Fleisch, ein Weizenbrot, Pirag genannt, und ein kleines Fäßchen („Löchel") mit Bier. Diese Gegenstände übergibt der Freismann bei seiner Ankunft auf dem Hofe der Mutter der Braut.

Die Freundinnen der Braut gehen dem Brautwagen bis vor das Dorf entgegen. Sie nehmen Bier mit sich, und lagern sich, bis der Wagen ankommt, auch im Sommer, ins Freie um ein Feuer. Auch die dann folgenden Gebräuche sind streng durch das Herkommen vorgeschrieben.

Der Brautwagen, den die kleine Erdmuthe angekündigt hatte, nahete in der That. Man vernahm schon aus der Ferne das Läuten der großen Schlittenglocke und das Rufen und Jubeln der Burschen, die ihn begleiteten.

Die harrenden Mädchen beantworteten den Jubel mit Jauchzen und Singen. Sie improvisirten abwechselnd einzelne Strophen, in welche sie sämmtlich einfielen.

Die Schöne, die dem jungen Litthauer hatte zutrinken müssen, erhob ihre Stimme zuerst. Sie sang: Da kommt der große Wagen, der unsere Freundin von uns holen will. Er sieht so weiß aus und ist

mit so schöner, frischer Raute geschmückt. Aber für uns ist er ein Trauerwagen, denn er holt unsere süße Freundin von uns fort.

Ihr folgte die kleine Erdmuthe. O, großer, weißer Wagen, sang sie, warum entführst du mir mein liebes Schwesterchen? Wer soll nun mit mir singen, wenn mein liebes Schwesterchen von mir ist? Wer soll mit mir die Raute im Garten pflücken? Wer soll mit mir die Hühnerchen füttern, und im Winter, wenn der hohe Schnee liegt, dem armen Sperling seine Körnerchen hinwerfen? Wer soll mit mir meinem Väterchen das Bier reichen und meinem lieben Mutterchen arbeiten helfen? O, o, wer konnte das alles besser als du? Wer konnte besser mit den Brüderchen scherzen und mit den Schwesterchen lachen? O großer, weißer Wagen, wie werden wir alle traurig sein und weinen, wenn du das liebe Schwesterchen von uns fortgeführt hast?

Eine dritte sang: O großer, weißer Wagen, wie wird der Bräutigam sich freuen, wenn er dich ankommen sieht. Du führst ihm sein trautes Bräutchen in das warme Nestchen, daß er ihr eingerichtet hat. Darin werden sie beisammensitzen, wie zwei Täubchen die sich lieben, und unsere Freundin wird ihre Freundinnen nicht vergessen. —

Der Wagen war bei den Mädchen angekommen. Es war ein großer Leiterwagen, mit weißer Leinewand überzogen. Vor ihm her ritt stattlich, von seinen zwei Dienern gefolgt, der Freismann. Ein großer Rautenkranz zierte seinen Hut. In seiner Hand trug er einen Stab, von dem eine Menge bunte Bänder herabflatterten. Sein Pferd war mit grünen Tannenreisern bedeckt. Neben dem Wagen ritten acht muntere Burschen. Auch sie trugen Rautenkränze auf den Hüten.

Der Wagen hielt an.

Die Mädchen endigten ihren Gesang. Sie traten mit ihrer großen Bierkanne jauchzend dem Wagen entgegen.

Die Burschen erwiderten das Jauchzen mit Jauchzen.

Die Bierkanne wurde ihnen zugereicht. Sie leerten sie.

Dann setzten sich zwei der Mädchen in den Wagen, die beiden nächsten Verwandtinnen der Braut. Eine von ihnen war die kleine Erdmuthe.

Bevor sie einstieg, winkte sie den jungen Litthauer heran.

Sie hatte während des Biertrinkens mit einem der Begleiter des Wagens leise gesprochen.

Aszmis Dutzkus näherte sich dem Wagen.

Das Mädchen zeigte auf den Burschen, mit dem sie gesprochen hatte.

Aszmis Dutzkus ging zu diesem.

Du willst mir dein Pferd abtreten?

Ja!

Der Bursch stieg von seinem Pferde und gab die Zügel an Aszmis Dutzkus.

Auch deinen Rautenkranz wirst du mir geben müssen.

Der Bursch lösete seinen Kranz von seinem Hute und gab ihm denselben.

Du wirst von allem diesen schweigen?

Ich werde. Das Mädchen hat es mir gesagt.

Auch ihr Burschen werdet schweigen? Es sind Gendarmen auf dem Hofe.

Gendarmen? Gewiß, gewiß werden wir schweigen, auch wenn die kleine Schwester der Braut nichts davon gesagt hätte.

Der Wagen mit seiner Begleitung setzte sich wieder in Bewegung. Aszmis Dutzkus ritt an seiner Seite.

Die Mädchen folgten ihm zu Fuße.

Der Bursch, der dem jungen Litthauer sein Pferd abgetreten hatte, war schon vorausgegangen, als wenn er gar nicht zu dem Brautwagen gehöre.

Mädchen und Burschen jauchzten und jubelten.

Sie jauchzten und jubelten lauter, ausgelassener bei jedem Schritte, den sie dem Hochzeitshause näher kamen.

Die große Schlittenglocke läutete lauter und dröhnender dazwischen.

Lauter, schriller und jauchzender ertönten von dem Hochzeitshause her die Geigen und Pfeifen der Musiker und die Stimmen der betrunkenen und nicht betrunkenen Hochzeitsgäste herüber.

Es war ein wüster, toller Lärm.

Man kam vor dem Gehöfte des Hochzeitshauses an.

Plötzlich war alles still. Es verstummte das Kreischen und Jauchzen der Weiber, das Jubeln und Schreien der Männer. Es verstummte die große Schlittenglocke; es verstummten die Geigen und Pfeifen und Clarinetten.

Das Heck des Hofes war verschlossen.

Hinter demselben auf dem Hofe standen fast sämmtliche Hochzeitsgäste, im Hintergrunde die Musik. Alle standen erwartungsvoll, mit einem halb fröhlichen, halb feierlichen Ausdruck der Gesichter. Gesprochen wurde kein Wort.

So standen die beiden Theile beinahe zehn Minuten lang einander gegenüber. Auf der einen Seite

alle jene Hochzeitsgäste, auf der andern die gesammte Begleitung des Wagens. Alle unbeweglich und schweigend.

Die Augen von Aszmis Dutzkus späheten während dieser Zeit unter den Anwesenden auf dem Hofe umher. Die Zufriedenheit in den Mienen der Menschen, die nur an die Ereignisse des nächsten Augenblicks zu denken schienen, beruhigte ihn offenbar. Sein Gesicht erheiterte sich noch mehr, als er in der Menge auf dem Hofe drei Gendarmen bemerkte, die dem Anschein nach ebenso unbefangen, neugierig und erwartungsvoll dastanden, wie alle anderen. Daß der vierte Gendarm fehlte, darüber schien er sich keine Sorge zu machen.

Er nickte freundlich in den Wagen hinein, der kleinen, hübschen Erdmuthe zu.

Sie erwiderte zärtlich seinen Gruß.

Endlich kam vom Hause her ein junger Mensch mit einem großen Schlüssel.

Es war der Bruder der Braut.

Die Menge auf dem Hofe machte ihm Platz.

Er schritt schweigend durch sie hindurch an das Heck.

Ueber dieses fragte er hinüber:

Männer, was ist euer Begehr auf diesem Hofe?

Der Freismann antwortete ihm:

Wir bitten um Quartier auf diesem Hofe, für uns, unsere Pferde und unseren Wagen, denn wir sind sehr ermüdet.

Woher kommt ihr denn, ihr Männer?

Wir kommen von einer großen und weiten Reise. Wir kommen her aus der großen Königstadt Berlin, sind gereiset über Danzig, Königsberg, Elbing und Tilsit.

Mann, ich würde dich mit deinen beiden Knechten wol einlassen; aber du hast noch gar zuviel anderes Volk bei dir.

Es sind ja nur ein paar Männer bei mir, und in dem Wagen sitzen nur zwei Weiber.

Nun so kommt herein.

Nach diesem von einem vielhundertjährigen Gebrauche vorgeschriebenen Gespräche schloß der Bruder der Braut mit dem mitgebrachten Schlüssel das Heck auf und unter einem plötzlichen, die Luft erschütternden Halloh zog der Brautwagen mit seiner Begleitung in den Hof ein. Der Freismann und seine Knechte ritten ruhig und ehrbar. Die acht Burschen, die neben dem Wagen ritten, ließen dagegen ihre Pferde desto tollere Sprünge und Capriolen machen, welche von der Menge mit einem Sturm von Lachen, Schreien und Beifallsbezeigungen begrüßt wurden.

Vor der Hausthür wurde Halt gemacht.

Der Vater der Braut trat aus dem Hause mit einem großen, mit Bier gefüllten hölzernen Trinkgefäße. Er reichte dies dem Freismann, der daraus trank und es sodann den Burschen am Wagen überreichte. Nachdem auch diese daraus getrunken hatten, wurde es dem Fuhrmann und den beiden Knechten zugereicht. Darauf stiegen alle von den Pferden. Der Fuhrmann und die Knechte blieben bei dem Wagen. Die anderen wurden von dem Vater der Braut in das Haus geführt. An dem oberen Ende der Stube war am Tische ein besonderer Platz für sie aufbewahrt. Dort mußten sie sich setzen. Ihnen gegenüber wurden ebenso viele Hochzeitsgäste, als der Angekommenen waren, vor den Tisch gesetzt. Man hatte dazu die stärksten Männer der Gesellschaft ausgesucht; denn es mußte jetzt ein gar eigenthümlicher Wettkampf beginnen. Auf dem Tische stand Essen und Trinken in Fülle, und es erfolgte nun von beiden Seiten ein Nöthigen und Zutrinken, bei dem sich jeder seinen Gegner aussuchte, und das so lange dauern sollte, bis — alle unter dem Tische lagen.

Aszmis Dutzkus war zum Gegenpart genommen von einem sehr stämmigen Burschen, mit dem er es unter andern Umständen vielleicht gern aufgenommen hätte, den er aber jetzt nicht ohne Schrecken schien ansehen zu können.

Seine Gesichtszüge bekamen noch mehr den Ausdruck der Besorgniß, nachdem er von seinem Platze aus die lange Stube übersehen und wahrscheinlich nicht darin gefunden hatte, was er suchte. Vielleicht mochte es ihn jetzt zugleich besorgt machen, daß auch hier der vierte Gendarm nicht zu sehen war.

Seine Blicke wurden unruhiger.

Wie heißest du, Bursch! fragte ihn sein Gegenpart.

Ich heiße Aszmis.

Und deines Vaters Name?

Nenne du mich Aszmis.

Nun gut, Aszmis, ich trinke, du wirst mir Bescheid thun.

Trinke, Bursch.

Der Bursch leerte ein großes Glas Bier.

Aszmis Dutzkus that ihm in gleicher Weise Bescheid.

Allein er hätte beinahe gegen allen Gebrauch, mitten im Trinken sein Glas abgesetzt.

Seine Augen, stets in der Stube umhersuchend, blieben plötzlich mit dem Ausdrucke der Ueberraschung und Erwartung an der Thür haften.

In der Thür stand der alte Adoms. Er hatte sich hinter zwei Männer gestellt, zwischen deren Schul-

tern nur ein Theil seines Gesichts, fast nur seine Augen hervorsahen. Diese Augen sahen bekümmert und ängstlich aus. Sie suchten den Blick des jungen Litthauers. Als sie ihn trafen, winkten sie ihm dringend. Dann verschwand der alte Mann.

Aszmis Dutzkus wurde unruhiger. Er schien darüber nachzudenken, wie er dem Gelage, in dem er improvisirt und ganz wider seinen Willen sich befand, entkommen könne.

Er mochte allerdings in einer peinlichen Lage sein. Seine Anwesenheit schien dringend anderswo gefordert zu werden. Um kein Aufsehen zu veranlassen, hatte er sich in diese Lage begeben, und doch konnte er ihr nicht entgehen, ohne das größte Aufsehen zu erregen.

Aber mein Bursch Aszmis, rief sein Gegenpart ihm zu, du mußt munterer werden. Du sitzest ja hier nicht wie auf der Hochzeit, sondern wie bei dem Leichenzarms. Wir müssen besser trinken. Ich trinke, du wirst mir Bescheid thun.

Trinke zum Teufel Bursch, erwiderte Aszmis Dutzkus ihm fast zornig.

Aber in demselben Augenblick wurde sein Blick munterer.

Er sah das schelmische Gesicht der kleinen Erdmuthe.

Sie nahete sich dem Tische, an dem er auf so widerwärtige Weise festgebannt war. In ihrer Gesellschaft war der Bursch, dessen Platz er eingenommen hatte und noch immer einnahm, der Begleiter des Brautwagens.

Armer Afzmis, sagte das Mädchen halb listig, halb mitleidig lächelnd, du bist krank und sollst hier trinken mit so tapferen Zechern. Das würde dich am Ende unter die Erde bringen. Wenn dein Gegenpart — Aber wer ist dein Gegenpart?

Afzmis Dutzkus athmete auf.

Der da, sagte er, indem er auf seinen Gegner zeigte.

Das Mädchen wandte sich an diesen.

Ah, Nachbar Dobrigkeit, ich denke du wirst nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich dir einen Stellvertreter bringe für den armen Burschen dort, der schwach ist wie du siehst, und nicht viel vertragen kann.

Der Nachbar Dobrigkeit sah sich den Stellvertreter an. Dieser war ein kräftiger Bursch, der viel zu versprechen schien.

Ja, ja, Mädchen, sagte der Nachbar, du hast Recht. Dein armer Afzmis scheint zum Trinken hierher nicht zu passen. Er gehört wol besser in die Klethe zu den Weibern. Nimm ihn mit dir, und laß diesen hier.

Asʒmis Dutzkus warf einen zögernden und grimmigen Blick auf den Sprecher. Er wurde hier nicht geneckt, wie vorhin von dem Mädchen. Man trat wirklich seiner Ehre zu nahe. Aber er stand auf, ohne ein Wort zu erwidern, und ließ den Begleiter Erdmuthens sich an seine Stelle setzen.

Nun gib ihm auch noch deinen Kranz, sagte das Mädchen. Ohne Kranz darf er hier nicht sitzen.

Asʒmis Dutzkus gab dem Burschen den Kranz zurück. Er schien sich damit von einer schweren Last befreit zu haben.

Er verließ mit dem Mädchen die Stube.

Gott sei Dank, sagte er, trotz seines Zorns auf den Nachbar Dobrigkeit.

Und mir, setzte die kleine Erdmuthe hinzu.

Und dir, meine Erdmuthusʒe.

Doch eigentlich nicht mir. Ich sah zwar deine Angst, aber —

Aber?

Aber der Bursch, der dir sein Pferd und seinen Kranz abgetreten hatte, war fast wüthend, daß du auch für ihn trinken solltest.

Ich kann es ihm nicht verdenken. — Was machen die Unsrigen?

Sprich hier nicht davon, damit wir den Leuten

und den Gendarmen nicht auffallen. Die Sache steht schlecht genug.

Wirst du mich zu ihnen führen?

Wir sind auf dem Wege.

Auf dem Hofe, dem Wohnhause gegenüber, und etwa zwanzig Schritte von diesem entfernt, lag ein etwas längliches, nicht großes und nicht hohes Gebäude. Es hatte nur eine einzige Thür, und nur zwei Fenster, die nach der Seite des Hauses belegen, schmal und hoch, und mit starken eisernen Stäben versehen waren. Es war dies die sogenannte Klethe, oder Weiber- oder Brautkammer.

Die Klethe auf den litthauischen Bauernhöfen besteht aus einem einzigen länglichen Gemache. Dasselbe dient zur Aufbewahrung der besseren Sachen der Frau und der Töchter des Hauses. Dort hängen ihre Kleidungsstücke, Röcke, Pelze und Tücher. Dort befinden sich ihre Putzsachen. Dort liegt in großen Koffern und Kisten ihre Wäsche und ihre fertige Leinewand. Daher der Name, und darum auch die vorsichtige Bauart.

Das Mädchen führte ihren Begleiter hinter die Klethe.

Dort saß auf einem Baumstumpfe der alte Adoms. Er hatte den Kopf in seine beiden Hände gestützt; er

schien, sehr nachdenklich und sehr traurig zu sein. Bei dem Anblicke des jungen Litthauers erhob er sich.

Das Mädchen ließ die beiden allein.

Was ist hier vorgefallen? fragte Aſzmis Dutkus den alten Mann.

Schlimmes! Wir sind verrathen.

Die Gendarmen suchen nach ihnen?

Sie suchen. Und sie müssen sie schon gefunden haben. Der eine ist wieder fort, nach der Grenze hin.

Nach der Grenze? Was könnte er dort wollen?

Er wird Grenzaufseher zu Hilfe rufen. Die vier allein mochten keinen Angriff wagen. Gendarmen sind weiter nicht in der Nähe. Es blieben ihnen nur die Grenzbeamten übrig.

Ist er lange fort?

Seit einer halben Stunde.

Er kann nur nach Wischwill oder Smalleningken geritten sein. Es sind die nächsten Stationen.

So ist es.

Er muß über die Memel. In der nächsten Stunde kann er nicht zurück sein.

In drei Stunden wird es erst dunkel. Und vor der Dunkelheit können wir nichts beginnen.

Oho, Alter, hast du dir den Himmel schon angesehen?

Es ist heller Sonnenschein.

Deine Furcht scheint dir heute die Sinne stumpf gemacht zu haben. Doch davon nachher. Was vermuthest du über den Verrath?

Die beiden hat niemand gesehen. Der Gendarm in Lasdehnen muß daher von mir und dem Mädchen, der schwarzen Mare, gehört, oder uns gesehen haben, und daraus haben sie auf die beiden geschlossen.

So mag es wol sein.

Vielleicht haben wir auch mit unserem Plane falsch gerechnet.

Wie so?

Als der Russe sich an dich wandte, und dich aufforderte, ihm in der Auffindung des szamaitischen Grafen und der Gräfin behilflich zu sein, um sie ihm auszuliefern, da hielten wir es doch alle für gut, daß du zum Schein darauf eingingst.

Wir wollten ihn und seine Helfershelfer sicher machen, um unterdeß mit desto größerer Sicherheit von unserer Seite die Vorbereitungen zur Flucht treffen zu können.

Ich fürchte, wir haben sie mißtrauisch gemacht. Diese Russen sind zu argwöhnisch.

Du kannst jetzt freilich Recht haben.

Wer konnte es vorher wissen?

Man muß es wieder gut zu machen suchen.

Was ist dein Rath?

Höre, alter Mann. Unser Plan war, die Nacht durch zu reiten, längs der Memel. Bei Schanzenkrug, unterhalb Tilsit, wo ich bekannt bin, wollten wir über den Strom setzen. Wir wollten von da nach Ruß reiten. Vor Ruß wartet mein Kamerad mit dem Nachen, in dem wir nach der Windenburg hinüberfahren wollten. An der Windenburg liegt der Fischernachen, der uns bis nach Schwarzort auf der Nehrung bringen soll. Bei Schwarzort übersteigen wir die schmale Nehrung. Gleich an der anderen Seite hält in der See das Boot des englischen Schiffes, das die Verfolgten aufnehmen und nach England führen soll. So war unser Plan.

Und so ist er in allen Punkten vorbereitet. Alles wartet auf die Pferde im Stalle, die euch von hier tragen sollen.

Wir müssen einen anderen Plan fassen. Wo ist das Mädchen, die Mare?

Auf dem Hofe hier nebenan.

Laßt uns zu ihr gehen. Sie soll rathen helfen. Sie ist verständig.

Sie verließen unbemerkt ihren Platz und den Hof. Sie brauchten nur wenige Schritte zu gehen.

Nahe vor ihm lag der Zaun des Nachbarhofes, schräg der Klethe gegenüber befand sich in demselben ein Pförtchen. Es war nicht verschlossen. Sie gingen hindurch. Dicht am Zaune standen in einem Kreise mehrere starkbezweigte Tannen. Sie bildeten eine Art runder Laube. Dorthin führte der alte Adoms seine Begleiter.

Die schwarze Mare saß dort einsam auf einer alten Bank.

Sie war bleich und verfallen.

Ihr Haupt hatte sie mit dem Frauentuche bewunden.

Das häßliche Tuch hatte sie nicht entstellen können.

Sie war schön wie immer. Sie war schöner. Ihr Leid, ihr Gram hatten dem feinen Gesichte einen neuen Reiz verliehen, jenen Reiz einer tiefen, einer ahnenden, einer bangen und doch so unendlich süßen, unwiderstehlichen und unauslöschlichen Sehnsucht.

Das Mädchen hatte geweint, sie mußte viel geweint haben auf ihrer einsamen Bank. Ihre Augen waren jetzt trocken. Sie waren nach der Klethe auf dem Hochzeitshofe gerichtet, die nur wenige Schritte von ihr entfernt lag.

Sie zuckte zusammen, als sie des Aszmis Dutzkus ansichtig wurde.

Du kommst, uns zu holen? sagte sie.

Siehst auch du es ein, Mare, daß wir so schnell als möglich aufbrechen müssen?

Sogleich? Sogleich? — Und doch, du wirst Recht haben. Es ist gut, daß du da bist. Wir sind verrathen.

Und müssen deshalb den alten Plan aufgeben. Wir wollen einen neuen mit dir besprechen.

Sprich, Aßzmis.

Wir können, da wir verrathen sind, auf dieser Seite des Stromes nicht bleiben. Man wird bei Tilsit und auf allen Wegen schon schnell Spione ausgeschickt haben.

Das ist zu befürchten.

Wir müssen also an der nächsten besten Stelle zum anderen Ufer übersetzen. Dazu müssen wir so schnell als möglich aufbrechen.

Bevor es finster geworden?

Je länger wir warten, desto mehr gewinnt man Zeit, auch die Uebergänge über den Strom zu besetzen.

Auch wird, fiel der alte Adoms ein, in kurzer Frist der Gendarm mit Hilfe von der Grenze zurückkehren.

Wir werden bei Tage gesehen werden; wir werden ihrer Verfolgung nicht entgehen.

Siehst du den rothen Wolkensaum dort im Westen? Der Wind treibt ihn.

Ich sehe ihn. Du meinst —?

In einer Viertelstunde werden wir dichtes Schneegestöber haben.

Es ist wahr. Sprich weiter, Aszmis Dutzkus.

Ich dachte schon an einen Rückzug auf das andere Ufer, als ich von den Gendarmen hörte. Ich habe den Nachen, in dem ich überfuhr, am diesseitigen Ufer zurückgelassen. Er erwartet uns. Wenn wir den geraden Weg durch die Ballus gehen, so sind wir in einer starken halben Stunde bei ihm.

Durch die Ballus, Aszmis? In dem Schneegestöber?

Ich kenne den Weg in dunkler Nacht.

Aber nicht in dem Wirrwarr des fliegenden Schnees.

Aber ich weiß keinen andern Ausweg, und darum sofort aufgebrochen, bevor die Gefahr größer wird.

Es sei, wie du sagst, Aszmis Dutzkus.

So triff deine Anstalten zur Abreise.

Ich bin bereit, erwiderte das Mädchen in schmerzlichem Tone. Ich habe nur Abschied zu nehmen von dem alten Adoms und von meiner Freundin Urthe. Wer aber wird den Grafen und die Gräfin benachrichtigen?

Ich werde sie hierher zu dir führen, erbot sich der alte Adoms.

Und ich werde die Urthe hierher bringen, setzte Aszmis Dutzkus hinzu.

Hier treffen wir uns alle wieder. — Aber sehet! Da kommt Urthe! Sie läuft. Sie ist blaß! Sie kommt zu uns! Was mag sie haben?

Urthe, die Freundin Marens, die Braut, kam athemlos, mit bleichem Gesichte, von dem Hochzeitshause her zu der Fichtenlaube gestürzt.

Sie war in ihrem vollen Brautschmuck, den grünen Rautenkranz in dem üppigen blonden Haar.

Es war ein ängstlich anzusehender Contrast, dieser frische, lebendige bräutliche Schmuck, und jene tödtliche Angst der jungen Frau.

Urthe, meine Freundin, was ist dir? Was bringst du?

Sie sind verloren! Es ist alles verloren! rief die athemlose Frau.

Erzähle! Erzähle, meine Freundin!

Es ist nun verrathen. Man weiß, daß die Beiden hier im Dorfe sind, man weiß, daß sie zuerst auf diesem Hofe hier waren, und daß sie jetzt auf dem Hofe meiner Eltern sind.

Woher hat man es erfahren? Wer war der Verräther?

Jener Russe, der Graf, der nach Laugkemen kam —

Die schwarze Mare erbebte.

Ha! Der entsetzliche Bösewicht, rief sie.

Arme Mare! Ja, dieser Bösewicht hat durch das ganze Land bezahlte Spione geschickt, die sie aufspüren sollten. Gestern hat man auch den Merczus Lattukat in der Gegend gesehen.

Die schwarze Mare schauderte von neuem zusammen.

Auch Aszmis Dutzkus erschrack.

Merczus Lattukat! sagte er. Und wie höhnisch lachte der Räuber, als ich vom Wiedersehen zu morgen sprach! — Von wem hast du diese Nachricht, Urthe?

Von unserem Berittschulzen.

Woher hat er sie?

Höret weiter, ihr Leute. Die Gendarmen wissen, wo die Beiden sind. Aber bei den vielen Menschen, die sich auf der Hochzeit befinden, wagen sie keinen Angriff. Einer von ihnen ist daher fortgeritten, sämmtliche Berittschulzen der Nachbarschaft und im ganzen Kirchspiel Lasdehnen aufzubieten.

Er ritt also nicht zur Grenze?

Er ist auch zur Grenze geritten. Er will auch die Grenzer herbeiholen, und den ganzen Strom von Trappönen bis Ragnit besetzen lassen.

Mare, rief Aszmis Dutzkus. Wir müssen sofort aufbrechen. Auf der Stelle. Nimm Abschied von dem alten Mann und von deiner Freundin, und folge mir. Wir dürfen nicht hierher zurückkehren.

Die junge Frau hielt ihn zurück.

Es ist zu spät, sagte sie. Die Schulzen sind schon von allen Seiten eingetroffen. Alle Ein- und Ausgänge des Dorfes sind besetzt. Ebenso dieser Hof und unser Hof, die aneinander grenzen. Man wartet nur auf die Ankunft der Grenzer, um sofort Gewalt zu gebrauchen.

Sie sind verloren, rief der alte Mann.

Aszmis Dutzkus ging mit starken Schritten umher.

Die schwarze Mare sah sinnend vor sich nieder.

Vor Ablauf einer halben Stunde, fragte Aszmis den Alten, können die Grenzbeamten nicht hier sein? So meintest du, Adoms?

So meine ich.

Und vor ihrer Ankunft wagen die anderen keine Gewalt zu gebrauchen?

So hat der Wachtmeister der Gendarmen zu dem Berittschulzen gesagt.

Nun dann, was hindert uns, sofort aufzubrechen, wie wir schon beschlossen hatten?.

Was euch hindert, Aszmis Dutzkus? Wenn sie auch jetzt noch nicht wagen wollen, den ersten Angriff zu machen, meinst du, sie würden deshalb euch ruhig abziehen lassen? Sie würden ohne Kampf ihre Beute fahren lassen?

Wir werden den Kampf mit ihnen aufnehmen.

Wir? Vielleicht du und meine Brüder und mein Bräutigam, und wenn es hoch kommt, vielleicht noch acht oder zehn andere. Weißt du aber, wie viele Gegner ihr haben würdet? Auf dem Hofe sind die drei Gendarmen und noch drei oder vier bewaffnete Berittschulzen. Rund um den Hof steht ein Dutzend Schulzen, die auf den ersten Ruf herbeieilen würden, und ebenso viele, die im Dorfe Wache halten, würden auf den zweiten Ruf herbeikommen,

Es sind an vierzig Männer und Burschen auf der Hochzeit.

Und wie viele davon werden kämpfen wollen? Besonders gegen die Berittschulzen, die meist Litthauer sind, wie jene selbst? Wenn sie aber auch alle Lust hätten zum Kampfe, was für Waffen, außer ihren Stöcken, haben sie denn gegen die Pistolen und Säbel der Gendarmen und Berittschulzen?

Die Urthe hat Recht, sagte der alte Adoms, ein Kampf ist unmöglich.

Zum Teufel, wir werden uns doch hier nicht fangen lassen, wie die Maus in der Falle. Ich habe versprochen die Beiden nach der Windenburg zu führen, und ich werde mein Wort halten oder hier sterben.

Sei kein hitziger Narr, Aszmis Dutzkus. Sprich vernünftig. Was hättest du denn vor?

Höret. Wir lassen einen Tumult auf dem Hofe machen, in dem die Gendarmen umringt werden. Unterdeß führe ich rasch die Beiden aus der Klethe, in der sie sind, hierher auf diesen Hof, und von hier auf dem nur mir bekannten Wege durch die Ballus. Wir eilen. Unterdeß kommt der Schnee, der uns den Blicken der Verfolger entzieht, und wir sind eher, als irgend einer von ihnen bei meinem Nachen.

Du hast nur leider, versetzte die junge Frau, an eins nicht gedacht. Der Weg durch die Ballus —

Es kennt ihn außer mir nur noch einer, ein alter Mann, der ihn nicht verräth.

Aber sein erster Anfang, sein Eingang, ist im Dorfe bekannt. Sie haben ihn besetzt.

Aszmis Dutzkus erblaßte.

Unsere letzte Hoffnung! rief er. Ich muß mich überzeugen. Wartet.

Er eilte nach rechts, in die Richtung, wo das Moor an den Hof grenzte.

Nach kaum einer Minute kam er zurück.

Er sah sehr niedergeschlagen aus.

Der Eingang ist besetzt, sagte er. Die Schurken! Drei bewaffnete Männer halten Wache. Wir würden vergeblich einen Kampf mit ihnen aufnehmen, der Graf, Adoms und ich. Die Mare wäre zwar auch noch da. Aber bei dem geringsten Unfall wären die beiden verloren, und ich hätte mein Wort nicht gehalten.

Die schwarze Mare hatte fortwährend in tiefem Sinnen dagestanden.

Sie fuhr lebhaft auf.

Urthe, sagte sie, hast du Liebe für deine Mare?

Du weißt es, meine Freundin.

Hast du so viele Liebe für mich, daß du einer Furcht entsagen könntest, die am Ende nur Aberglaube ist?

Was meinst du, meine Mare?

Höre, meine Freundin! Höret, ihr Männer. In Zeit einer Viertelstunde wird der Brautwagen wieder abfahren.

Er wird. Er ist bereits gepackt. Meine Sachen sind schon hineingebracht. Mein Schwager hat mich

schon zum Ehrentanze aufgefordert, und in wenigen Minuten muß ich Abschied nehmen von meiner trauten Freundin.

Du wirst nicht. Wir werden noch länger beisammen bleiben, wenn du Liebe für mich und Muth hast.

Sprich, meine Mare, was willst du?

Höre weiter. Du sollst dich in den Brautwagen setzen mit deinen Freundinnen. Vorher sollen sie dich vermummen, da niemand dein Gesicht sehen darf. So müssen sie dich aus der Klethe führen, zuerst zum Hause, dann an den Wagen.

So ist der Gebrauch.

Laß den Grafen deine Stelle einnehmen. In der Vermummung wird niemand ihn erkennen.

Die Stelle der Braut? Meine Stelle? Der Graf? Eine Mannsperson?

Die junge Braut war sehr erschrocken geworden.

Ach, du fürchtest Unglück für deine Ehe? Ich dachte es.

O, meine Freundin, was verlangst du von mir?

Aber glaube mir, meine gute Urthe, der liebe Gott im Himmel sieht nicht auf die Gebräuche der Menschen, sondern auf ihre guten Werke, und hier wirst du ein sehr gutes Werk thun.

Die junge Frau fiel den Mädchen weinend um den Hals. O meine Mare, ich werde alles thun, was du von mir verlangst.

Meine süße Urthe!

Die beiden Freundinnen küßten eine der anderen die Thränen von den Wangen.

Die beiden Männer waren lebhaft von dem Plan des Mädchens ergriffen.

Mare, rief Aſzmis Dutzkus, du verdienst den bravsten litthauischen Burschen, der —

Er stockte, mit einem mitleidigen Blicke auf die Unglückliche.

In ruhigem Tone fuhr er fort: Theile uns deinen Plan weiter mit. Wie soll die Gräfin entkommen? Für mich sorge nicht. Ich nehme wieder meine Stelle beim Brautwagen ein, wie ich kam. Aber du, Mare, und die Gräfin!

Die Gräfin, erwiderte das Mädchen, wird sich unter die Brautjungfern mischen, welche die Braut begleiten. Man wird sie so kleiden.

Und du!

Und ich werde das schwere Opfer bringen, mein Haupt von dem Frauentuche zu entblößen.

O, meine arme, arme Mare!

Man wird dich erkennen, Mare.

Was schadet das? Ich hänge mich hinten an den Brautwagen, wenn er abfährt, wie die anderen Freundinnen der Braut, und man wird meinen, ich wollte am Ende des Dorfes mit diesen zurückkehren.

Es wird so gehen, Mare, und es wird alles vortrefflich gehen, wenn bis zur Abfahrt des Wagens der Schnee kommt und Verwirrung und Dunkelheit bringt.

Wir müssen die Abfahrt so lange aufhalten, sagte der alte Adoms. Das wird meine Sache sein. Ich werde auch noch sonst zur rechten Zeit Verwirrung machen.

So laßt uns aufbrechen.

Noch eines, bemerkte die schwarze Mare. Der Brautwagen fährt in die entgegengesetzte Richtung von unserem Wege; wir müssen ihn also außerhalb des Dorfes verlassen, sobald wir das unbemerkt können. Er wird dann in einiger Entfernung auf dich warten können. Du wirst dich aber in der ganzen ersten Stunde verborgen halten und erst dann ihm folgen dürfen.

Ich werde dir folgen, meine Freundin. Kommt jetzt alle, was uns noch fehlt, werden wir weiter besprechen.

Gehet voraus, ihr Männer, sagte die schwarze Mare.

Die beiden Männer kehrten zum Hochzeitshause zurück.

Als sie mit ihrer Freundin allein war, nahm die schwarze Mare das weiße Frauentuch fort, mit dem ihr Kopf verbunden war.

Sie zitterte heftig, sie wurde blaß und roth, während sie es that.

Ihr reiches, glänzendes schwarzes Haar, fiel auf ihre Schultern.

O, wie schön bist du, meine Mare, rief die junge Frau, im Anschauen der Freundin versunken.

Die schwarze Mare verbarg ihr Gesicht an dem Busen der jungen Frau.

O, diese Schönheit, dieses schwarze Haar war mein Unglück!

Der Bösewicht! Der Bösewicht!

Die beiden Freundinnen folgten den beiden Männern. —

In dem Hochzeitshause hatte die laute Freude des Festes ihren höchsten Gipfel erreicht.

Die Gäste hatten sich besonders in zwei verschiedene Theile gespalten.

In der großen Scheune wurde nach den Tönen der Geigen und Klarinetten von den jüngeren Leuten getanzt.

In der großen Stube saßen die Zecher hinter den Bierkannen und Brantweinflaschen.

Einige Indifferente gingen, wie überall, zwischen den beiden Hauptparteien, bald ab und zu, bald in der Küche und auf dem Hofe umher.

Die drei Gendarmen mit ihren lauernden, und etwa fünf oder sechs, bis an die Zähne bewaffnete Berittschulzen — alte ausgediente Unteroffiziere — mit sehr kriegerischen, geheimnißvollen und amtswichtigen Gesichtern, sah man überall umhergehen, auf dem Hofe, auf dem Tanzboden, in der großen Stube. Einer der Gendarmen und einer der Schulzen befanden sich fortwährend auf dem Hofe, sie bewachten die Eingangsthür des Hauses und die gegenüberliegende Klethe.

Einige andere, ebenso martialische und amtswichtige Gesichter, wie die im Innern des Hofes, sah man draußen an den Zäunen sich bewegen, und manchmal nach dem Innern des Hofes herüberblicken.

Der alte Adoms und Aszmis Dutzkus waren aus Vorsicht auf verschiedenen Wegen auf den Hof und in das Haus zurückgekehrt. In der Stube fanden sie sich wieder.

Aszmis Dutzkus mußte einem der Schulzen aufgefallen sein. Dieser folgte ihm in die Stube. Aszmis Dutzkus sah, wie der Mann mit dem in der

Stube anwesenden Gendarmen heimlich sprach. Beide sahen dabei zu ihm hinüber.

Schnell war sein Entschluß gefaßt.

Das Bier und der Schnaps hatten in der Stube ihre volle Wirkung geübt. Ein Theil der Zecher war von ihnen niedergeworfen. Sie lagen auf den Bänken, unter den Tischen. Was noch sitzen und stehen konnte, schrie, stritt und tobte desto toller. Von den Kämpfern am obern Ende des Tisches, dem Freismann und seinen Genossen an der einen, und ihren Gegenpartnern an der anderen Seite, gehörten nur noch sehr wenige zu denen, die aufrecht sitzen konnten. Unter diesen war vor allen der Freismann selbst zu nennen. Er hatte seine Würde und seinen Ruhm vollkommen bewahrt. Der Bursch, der sein Pferd an Aszmis Dutzkus abgetreten hatte, lag ohne Bewußtsein unter dem Tische.

Aszmis Dutzkus trat zu dem Freismann.

Die kleine Erdmuthe hat mit dir gesprochen? fragte er leise.

Sie hat! war die Antwort.

Aszmis Dutzkus war zufrieden.

Laut fuhr er fort: Wann werden wir unseren Rückweg antreten, Freismann?

Der Freismann zog gravitätisch seine dicke Taschenuhr hervor und sah nach der Zeit.

Bei Gott, Bursch, du mahnest mich zur rechten Stunde. Es wird Zeit, daß ich an den Ehrentanz erinnern lasse.

Ich denke das gleichfalls, denn wir werden bald stürmisches und dunkeles Wetter bekommen.

Das hat mir schon Einer gesagt.

Der Gendarm und der Berittschulz waren, wie sie meinen mochten, unbemerkt, bis auf einige Schritte näher getreten. Sie horchten gleichfalls wieder in der Meinung nicht bemerkt zu werden, dem Gespräche.

Aszmis Dutzkus fuhr unbefangen fort: Ja, Freismann, wenn du bald willst aufbrechen lassen, dann muß ich wol erst dafür sorgen, daß ich meinen Rautenkranz zurückerhalte.

Das wird dir schwer fallen, Bursch, erwiderte der Freismann. Denn der Bursch, dem du ihn übergeben hattest, damit er deine Stelle hier am Tische einnehme, liegt hier unter dem Tische, und sein schwerer Gegenpart liegt auf ihm.

Aszmis Dutzkus bückte sich unter den Tisch, und kam nach einer Weile mit dem Rautenkranz wieder zum Vorschein.

Er setzte ihn auf seinen Hut.

Der Gendarm und der Schulze traten zurück. Ihre Mienen sprachen, daß sie einen unbegründeten

Verdacht gehabt hätte. Der Schulze verließ die Stube.

Freismann, sagte Aſzmis Dutzkus, ich habe ein paar Bitten an dich.

Sprich sie aus.

Schiebe den Ehrentanz noch einige Minuten auf.

Gern.

Sodann laß dich mit dem Gendarmen in ein Gespräch ein, damit er nicht auf mich achtet.

Auch das werde ich.

Und wenn er dich nach meinem Namen fragt, so heiße ich Armons Mixkat.

Gut.

Der Freismann begab sich langsam auf Umwegen, indem er bald mit diesem, bald mit jenem sprach, zu dem, wieder am anderen Ende der Stube stehenden Gendarmen. Er war nach einigen Minuten mit diesem in einem angelegentlichen Gespräche.

Aſzmis Dutzkus winkte den alten Adoms zu sich, der kein Auge von ihm verwandt hatte.

Der Alte schlich sich durch die dicksten Haufen zu ihm, so daß der Gendarm ihn nicht sehen konnte.

Höre, Adoms, sagte der junge Litthauer leise zu ihm. Es kommt alles darauf an, im Augenblicke der

Abfahrt des Brautwagens die Gendarmen und Schulzen von dem Wagen zu entfernen. Dafür hätten wir ein Mittel. Es müssen kurz vorher einige Burschen und Männer zum Scheine unter einander Streit anfangen, und man muß Mord und Mörder rufen.

Die Augen des alten Mannes leuchteten.

Höre, Bursch, sagte er. Das ist heute der erste gescheite Gedanke, den ich aus einem anderen Munde, als dem eines Weibes höre.

Du, Alter, mußt die Sache einleiten. Ich vertraue ganz deinem Geschick.

Laß mich machen, laß mich machen.

Passe nur die rechte Zeit ab. Aber noch eins. Den Pferden der Gendarmen müssen die Sattelgurte durchgeschnitten werden. Besorge auch das. Und nun geh, damit der Gendarm uns nicht beisammen sieht.

Der alte Mann verließ, von dem Gendarmen unbemerkt, die Stube.

Aszmis Dutzkus trat an das Fenster.

Das Wetter draußen hatte sich schon verändert. Man hörte den Wind vor den Fensterscheiben vorbeischwirren. Er hatte die schweren, trägen Schneewolken bereits mächtig vorangetrieben. Die Sonne war von ihnen bedeckt. Sie zogen höher hinauf und verfinsterten mehr und mehr die Luft. Lange konnte das Her-

abfallen des Schnees nicht mehr auf sich warten lassen.

Aszmis Dutzkus zeigte in seinem Gesichte Zufriedenheit.

Er trat zu dem Freismann und dem Gendarmen.

Freismann, sagte er, schau durch das Fenster. Wenn wir heute noch fortwollen — und wir müssen, wie ein so erfahrener Mann als du am besten weiß — so wird es die allerhöchste Zeit.

Der Freismann blickte durch die Fensterscheiben.

Wahrhaftig Bursch', es ist wie du sagst. Wir müssen aufbrechen. Das wird ein schwerer Abend werden. Er wird manche von den heißen Köpfen hier auf dem Heimwege schon kälter machen. — Ich werde die Abfahrt, und was vorhergehen muß, anordnen.

Er entfernte sich.

Nach kurzer Zeit kehrte er zurück.

Sein Aussehen war feierlich. Den großen Kranz auf seinem Hute hatte er frisch aufgestutzt. An seinem Stabe prangten und flatterten neuere, buntere Bänder.

Als er eintrat, stieß er mit dem Stabe eben so feierlich und würdevoll, wie der feierlichste und würdevollste Hofmarschall bei großer Cour mit seinem vergoldeten Stabe, auf die Erde.

Ihr Männer und ihr Burschen, rief er laut in

die Stube hinein. In der Scheune beginnt der Ehrentanz. Ich lade euch ein zu ihm, euch Männer, damit ihr zuschaut, euch Burschen, damit ihr Theil nehmet.

Er drehete sich um. Alle folgten ihm zu der Scheune.

Was an nüchternen und halb nüchternen Hochzeitsgästen noch auf dem Hofe war, befand sich in der Scheune. Alles war feierlich still. Auch die Musik schwieg. In der Mitte der Scheune war ein großer leerer Raum. Um denselben standen die Anwesenden im Kreise. Alle warteten auf etwas.

Auf einmal erschien die Braut an der Hand des Bruders des Bräutigams. Sie war hoch geschmückt. Sie trug den vollen Anzug, in dem sie am Tag vorher war getraut worden.

Das Paar trat in den leeren Kreis.

Die Musik spielte einen Tanz auf.

Das Paar begann zu tanzen.

Eine Menge Tanzpaare schlossen sich an.

Alle waren ausgelassen und lustig. Am lustigsten war die Braut. Der Gebrauch brachte es so mit sich. Sie mußte mit allen scherzen und lachen.

Nachdem man dreimal im Kreise umhergetanzt hatte, trat der Freismann vor.

Er klopfte dreimal mit seinem bebänderten Stabe auf die Erde.

Ihr Burschen und ihr Mädchen, rief er, höret auf mit eurem Tanze; die Stunde der Abfahrt ist da!

Der Tanz hörte auf.

Die Mutter der Braut erschien.

Sie nahm die Braut bei der Hand und führte sie aus der Scheune.

Die anderen blieben.

Jetzt wird sie vermummt! Jetzt wird sie eingemummt! riefen die Zurückbleibenden einander zu.

Die Mutter ging mit der Braut in die Klethe.

In der großen, weiten Brautkammer befanden sich nur wenige Menschen.

Die schwarze Mare war da, leidend, aber ruhig, gefaßt, muthig.

Neben ihr saß auf einer Bank eine kleine, außerordentlich zarte litthauische Bäuerin, geschmückt wie eine Brautjungfer, den grünen Rautenkranz im blonden Haar. Auch diese junge Bäuerin sah leidend aus, sehr leidend, und wenn auch nicht muthig, wie die schwarze Mare, doch gefaßt und ergeben. Es war die Gräfin Ronszewski. Die zarte, weiße Haut ihres Gesichts war nicht zu erkennen; man schien sie mit einer etwas gelblichen Farbe überstrichen zu haben.

Ein Mann ging in der Kammer auf und ab. Er mochte im Anfange der dreißiger Jahre stehen.

Es war einer jener unglücklichen, aber von dem Unglück nicht zu vernichtenden Männer, die alles an einen großen Erfolg, an eine Idee gesetzt, und alles verloren haben. Er war nicht hoch gewachsen, aber von kräftigem und ebenmäßigem Körperbau. Seine hohe Stirn, seine düsteren Augen über der feingebogenen Nase drückten schwere Sorge und tiefes Nachdenken aus. Er trug die gewöhnliche litthauische Bauernkleidung, die seiner Erscheinung ein besonderes eigenthümliches Interesse verlieh.

Es war der Graf Ronszewski.

Zu diesen dreien trat die Mutter mit der Braut.

Beide waren sehr traurig. Man konnte erst jetzt gewahren, wie großen Zwang die arme Urthe sich hatte auflegen müssen, um bei dem Ehrentanze lustig zu erscheinen.

Die schwarze Mare und die Braut flogen einander in die Arme.

O, meine süße Mare, jetzt müssen wir scheiden.

Scheiden, meine Urthe. Scheiden auf immer, auf Nimmerwiedersehen.

O, welch ein hartes, schweres Wort!

O, welch ein harter, grausamer Tag!

O, Mare, meine Mare, könntest du mit mir gehen in mein kleines Häuschen, und bleiben bei mir mein ganzes Lebenlang.

Ach, meine Freundin, ich muß von dir weit, weit weg von dir. Du wirst eingehen in dein Haus der Freude und der Liebe. Du hast deinen trauten Mann, und du wirst traute Kinderchen haben. Auch ich werde eingehen in mein Haus. Aber ich werde allein darin wohnen; es wird kein Mann bei mir sein, und keine Kinderchen. Mein Haus wird keinen Platz für sie haben. Mein Haus ist der enge, gelbe Sarg mit dem schwarzen Tuche darüber.

Meine Freundin, mache durch deine Reden mein Herz nicht noch betrübter, als es schon ist. Du wirst glücklich werden in dem fremden Lande, in das die gute Herrin dich führen will. Und wenn ich dich auch nicht wiedersehen werde, ich werde von dir hören, und mein Herz wird sich freuen über das Glück meiner süßen Freundin.

Nein, meine Urthe, ich werde sterben. Denkst du noch an den letzten Johannisabend? Wir pflückten jede die Königskerze im Garten. Du hattest für mich eine frischere aufgesucht, als für dich selber. Wir hingen sie über unser gemeinschaftliches Bette. Aber schon am dritten Tage war die meinige verwelkt, und die deinige blühete noch viele Tage lustig und munter. Wessen Königskerze aber, am Johannistage gepflückt, zuerst verwelkt, der stirbt zuerst.

Meine Mare, hast du mich nicht noch heute belehrt, daß wir nicht an dem Aberglauben festhalten sollen?

Ja, und ich habe gesagt, daß unsere Werke unser Schicksal bestimmen. O, meine Urthe, kann ich länger leben nach meinen Werken? Kann ich leben in meiner Schande, in meiner Schmach?

In dem fremden Lande —

Die Schande verfolgt den Menschen überall hin, auch in das fernste, in das fremdeste Land.

Die Mutter der Braut hatte die Kleidungsstücke zusammengesucht und zurechtgelegt, mit denen nach dem Gebrauch die Vermummung erfolgen sollte. Sie übergab sie der schwarzen Mare.

Die schwarze Mare begab sich damit zu dem Grafen, ihn zu vermummen. Der Graf setzte sich.

Die Braut und ihre Mutter gingen traurig, die Mutter verstimmt, umher.

Auf einmal besann sich die schwarze Mare.

Stehe auf, Herr, sagte sie zu dem Grafen.

Dann trat sie zu der alten Bäuerin.

Frau, sagte sie, vermumme deine Tochter.

Die Braut war herzugetreten.

Mare, was fällt dir ein? Wir haben ja alles abgeredet. Auch meine Mutter war einverstanden.

Urthe, deine Mutter hat Recht. Es darf kein Unglück über dich und dieses Haus kommen. Deine Mutter muß, damit es dir wohlgehe, dir den Pelz anziehen, sie muß dir das Gesicht mit Tüchern verhüllen, und dir den Hut auf den Kopf setzen. Nachher —

Nachher, Mare?

Nachher, Urthe, kleide ich, deine Freundin, dich wieder aus, wie es der Brauch will, nnd lege deine Vermummung dem Grafen an. Dann wird der Brauch erfüllt und unsere Abrede.

Die Gesichter von Mutter und Tochter erheiterten sich.

Urthe küßte die Freundin dankbar.

Die alte Bäuerin sagte vergnügt: Urthe, du hast eine Freundin, die es an Klugheit mit dem Herrn Pfarrer aufnehmen könnte.

Sie führte ihre Tochter zu dem Stuhl, auf dem der Graf gesessen hatte.

Sie zog ihr zuerst einen Frauenpelz an. Es war ein langer, weiter Pelz von weißen Schaffellen, mit blauem Tuch überzogen, und vorn, sowie an den Aermeln, mit gelbem Rasch ausgeschlagen. Darauf nahm sie drei lange wollene Tücher, die sie ihr um Kopf, Hals und Gesicht wickelte, so daß nur eine kleine

Oeffnung zum Sehen und Athmen blieb. Ueber die Tücher setzte sie ihr endlich einen großen Mannshut auf den Kopf.

Von der vollen und üppigen Gestalt, von dem frischen und hübschen Gesichte der jungen Braut war keine Spur mehr zu sehen. Man sah nur eine unförmliche Figur, in der man einen Menschen vermuthen konnte.

Die Bedeutung dieser sonderbaren Sitte, die eine solche Vermummung der litthauischen Bräute verlangt, ist längst verloren gegangen.

Die Mutter wollte die Tochter wieder auskleiden.

Mare trat dazwischen.

Der Gebrauch muß ganz erfüllt werden, sagte sie. Die Braut muß in ihrer Vermummung Abschied nehmen, von dir und von ihren Gästen. Die Gäste, von denen sie den Abschied nehmen kann, sind zwar wir drei nur; aber es ist dann doch alles geschehen, was der Brauch will, und ihr werdet ruhig sein. Eigentlich müßte der Bruder der Braut sie führen, doch oft thut es auch die Mutter.

Mädchen, du bist eine Perle, erwiderte die alte Frau, der das Herz immer leichter wurde.

Die Braut setzte sich wieder auf den Stuhl.

Die Mutter setzte sich auf ihren Schoß.

Beide fingen an bitterlich zu weinen.

O, mein geliebtes Mutterchen, jetzt muß ich dich verlassen. Jetzt muß ich von dir ziehen! Ich kann nicht mehr arbeiten an deiner Seite; ich kann dir nicht mehr deine süßen Lippen küssen, wenn du des Morgens aufsteheſt; ich kann nicht mehr mit dir des Werktags in das Gärtchen und des Sonntags in die Kirche gehen. Ich muß nun in ein fremdes Haus ziehen, und eine fremde Frau als mein Mutterchen küssen.

O, meine traute Tochter, meine Augen werden dich nun vergeblich suchen unter deinen Geschwistern, wenn ich des Morgens aufstehe und zu ihnen komme. Ich werde weit weg mit meinen Gedanken fliegen müssen, wenn mein Herz bei dem deinigen sein soll. O, mein Töchterchen, und dann wird dein Herz vielleicht bei anderen Herzen sein, und nicht mehr bei dem Herzen deines Mutterchens.

Frau, sagte die schwarze Mare mit Milde, höre jetzt auf zu klagen. Es hat draußen schon angefangen zu schneien, und ihr nehmt ja nachher noch den rechten Abschied von einander. Führe jetzt deine Tochter zu deinen Gästen, daß sie Abschied von ihnen nehme.

Mutter und Tochter erhoben sich.

Die Mutter nahm die Braut bei der Hand. Sie führte sie vom Aufgang der Sonne nach dem Niedergang. Zuerst zu dem Grafen. Er drückte schweigend ihre Hand. Dann zu der Gräfin. Die zarte Frau weinte, als sie die Hand der jungen Frau nahm.

Endlich zur Mare. Die schwarze Mare drückte die Freundin ungestüm an sich. Beide weinten heftig. Sprechen durften sie nach der Sitte nicht miteinander. Sie trennten sich.

Die Braut wurde ihrer Umhüllung entledigt.

Die schwarze Mare legte sie dem Grafen an, den langen Frauenpelz, der so lang war, daß er selbst ihm bis an die Knöchel reichte; die Frauentücher, die ihm das Gesicht verhüllten, daß man kaum die Stelle ahnen konnte, wo die Augen sich befanden; darüber den weitkrämpigen Manneshut.

Der Graf bildete ganz dieselbe unförmliche Gestalt, wie vorhin die Braut. Es war unmöglich, ihn in dieser Vermummung zu erkennen. Selbst seine feine Haltung war unter der steifen Hülle verschwunden.

Niemand lachte während dieser sonderbaren Maskerade. Alle waren tief ernst; sie sahen ängstlich forschend auf den verkleideten Mann, ob irgend eine Bewegung, ein Stückchen, nur ein Stäubchen an seinem Anzuge ihn verrathen könne.

Jetzt komm, Frau, sagte die schwarze Mare zu der Bäuerin, führe uns in die Scheune; du weißt, was du zu thun hast. Du wirst Gewalt über dich behalten, den Deutschen gegenüber, die diese armen Menschen verderben wollen.

Die alte Frau nahm zitternd die Hand des Grafen.

Die schwarze Mare nahm die zitternde Hand der Gräfin.

O, noch einen einzigen Augenblick, rief sie.

Sie ließ die Hand der Gräfin los, und stürzte zu der Braut, die sich weinend auf eine Bank gesetzt hatte.

Urthe, meine Urthe, lebe wohl, lebe ewig wohl.

Die Braut konnte vor Schluchzen nicht sprechen. Sie umfaßte das Mädchen krampfhaft.

Lebe wohl, hauchte sie.

Grüße den armen Annuszus!

Sie riß sich los von der Freundin, und trat wieder an die Seite der Gräfin.

Die alte Bäuerin schloß die Thür der Kammer auf.

Sie trat mit dem als Braut verkleideten Grafen an der Hand auf den Hof.

Die schwarze Mare und die Gräfin folgten ihr Hand in Hand.

Die schwarze Mare schloß die Thür der Kammer ab, und übergab den Schlüssel der alten Bäuerin.

Draußen war die volle Veränderung des Wetters eingetreten. Die drohenden Schneewolken, die schon vorher die Sonne verdeckten, hatten begonnen sich ihres Inhalts zu entladen. Ein dichter, feiner, festkörniger Schnee fiel zur Erde herunter. Aber er fiel nicht senkrecht nieder, ein kalter, scharfer, zwar nicht heftiger, aber desto mehr hin und her stoßender Wind trieb, jagte und wirbelte die Millionen und Millionen von Schneekörnern und Flöckchen gegen einander, durcheinander, hin und her, so daß sie erst lange in der Luft umhertanzen, sich kräuseln und wirbeln mußten, bevor sie unten auf dem Boden ankamen, wo sie oft von neuem wieder aufgehoben und hin und her geworfen wurden. Die Tageshelle wurde durch diesen feinen Wirbelschnee zwar nicht verdunkelt; aber die Luft war doch von ihm so sehr angefüllt, und der Gesichtskreis so beengt, daß auch das schärfste und geübteste Auge nur auf wenige Schritte etwas erkennen konnte, und auch dies nicht mit Bestimmtheit zu unterscheiden vermochte.

In dieses Wetter traten die vier Personen, die aus der Klethe kamen.

Unmittelbar vor der Thür stand harrend ein

großer Haufen von jungen Burschen. In ihrer Mitte befand sich Aszmis Dutzkus. Er schien sie hier zusammengebracht zu haben.

Er bückte sich zu der schwarzen Mare.

Seid vorsichtig, flüsterte er ihr zu. Die Beiden sind gut verkleidet. Ich erkenne sie nicht wieder. Aber der Brautwagen ist von zwei Gendarmen und zwei Schulzen umgeben, und der ganze Hof ist besetzt. Haltet euch indeß nur fest zusammen. Diese Burschen sind von mir belehrt, was sie thun sollen. Sie werden einen festen Kreis um euch bilden, den sobald kein Gendarm wird durchbrechen können.

Werden sie nicht verrathen? Es sind ihrer so viele! bemerkte besorgt das Mädchen.

Sie sind Litthauer. Vertraue ihnen.

Ich vertraue.

Aber ihr müßt alle Gebräuche durchmachen, damit kein Verdacht aufkommt.

Ich werde dafür sorgen.

Die vier Personen aus der Brautkammer schritten in dem dichten Kreise der Burschen nach dem Hause.

Sie mußten an dem Brautwagen vorbei, der vor der Hausthür stand.

Die vier Polizeibeamten, die den Wagen umgaben, sahen scharf in den Kreis.

Die Gendarmen schienen beunruhigt zu werden, als sie die vermummte Gestalt sahen, welche die Braut vorstellte. Man sah sie rasch mit den beiden Berittschulzen zusammentreten. Diese mußten indeß beruhigende Erklärungen ertheilen; denn jene blickten dem Haufen mehr neugierig als argwöhnisch nach.

Der Haufen begab sich in die Scheune.

In der Mitte der Scheune war ein langer Tisch aufgestellt. Rund um den Tisch saßen die Gäste.

In der Mitte waren zwei Plätze offen gelassen.

Zu diesen führte die Mutter der Braut die vermeintliche Braut.

Die Braut setzte sich auf einen der Plätze.

Die Mutter setzte sich auf ihren Schoß.

Die Mutter ächzte und schluchzte laut.

Die vermeintliche Braut that desgleichen.

Der dritte Gendarm befand sich mit einem Berittschulzen in der Scheune.

Beide waren in die Nähe der Braut und der Mutter getreten.

Das sind verdammt sonderbare Töne, welche die Person da ausstößt, sagte mißtrauisch der Gendarm zu dem Schulzen.

Das muß alles so sein, erwiderte der Schulz sehr wichtig.

Man wird es dem Herrn Wachtmeister draußen rapportiren müssen.

Aber er würde Sie auslachen. Er kennt das schon. Er ist schon länger in der Gegend. Sie sind erst vor kurzem von Königsberg gekommen.

Aber Herr Schulz, es ist doch jedenfalls etwas Ungewöhnliches. Und das muß dem Wachtmeister rapportirt werden. So lautet der Befehl.

Ich sage Ihnen, Herr Gendarm, das ist völlig so in der Ordnung. Es muß so sein.

Aber es lautet so gezwungen, so unnatürlich.

Teufel, Herr, die Leute *müssen* nun einmal flennen und heulen. Probiren Sie doch, ob Sie das gleich so natürlich machen können. Das ist nicht sofort jedermanns Sache.

Es mag sein. Jedenfalls kuriose Moden. Ich bin viel in der Welt herumgewesen, von Königsberg am Pregel bis nach Paris an der Seine. Aber so etwas habe ich noch nicht gesehen. Anderswo freuen sich die Leute, wenn sie nicht zu weinen und zu heulen brauchen.

Ja, ja, Herr Gendarm, die Welt ist verschieden.

Der Gendarm schüttelte den Kopf; aber er schien sich zu beruhigen.

Der Platz zur Linken der Braut war leer geblieben.

Der Bruder des Bräutigams erschien. Er setzte sich auf den leeren Platz.

Einen Augenblick sah er dem Weinen zu, dann sprach er zu der alten Bäuerin: Frau, es ist jetzt Zeit, daß die Braut mit dem Brautwagen abfahre. Stehe auf, und gib mir deine Tochter, daß ich sie zu dem Wagen führe.

Die Frau antwortete nicht, und Mutter und Tochter fuhren fort zu weinen und zu schluchzen.

Frau, wiederholte der Bruder des Bräutigams, stehe auf und gib mir deine Tochter.

Er bekam wieder keine Antwort.

Er sprach zum dritten Male: Frau, stehe jetzt auf von dem Schoße deiner Tochter.

Zugleich gab er ihr ein Stück Geld.

Die Frau stand auf.

Der junge Mann küßte sie.

Dann führte er die Braut an den Tisch.

In demselben Augenblicke erschien der Freismann mit seinen beiden Knechten. Sie trugen die drei Gegenstände, die sie in dem Brautwagen mitgebracht hatten: ein Stück Fleisch, ein Weizenbrod und ein Löchel Bier. Sie stellten diese Gegenstände auf den Tisch.

Der Freismann schnitt das Brod an, und legte auf die Schnitte ein Stück von dem Fleisch.

Die so belegten Brodschnitte überreichte einer der Knechte mit der einen Hand der Braut, während er in der anderen Hand vier angezündete Talglichter hielt, zwischen jedem Finger eins.

Die Braut nahm das Stück Brod.

Unterdeß hatten sich mehrere junge Burschen hinter ihr aufgestellt.

Als die Braut das Brod zum Munde führen wollte, entriß es ihr von hinten einer der Burschen.

Alle riefen gleichzeitig unter lautem Lachen: Huscho! Huscho!

Der Freismann füllte darauf aus dem Löchel ein mit Rauten umwundenes Stutzglas.

Der Knecht überreichte dieses der Braut.

Sie brachte es, soweit ihre Vermummung es zuließ, an den Mund.

Dann reichte sie es ihrem Nachbar, und es machte die Runde durch die ganze Gesellschaft, bis das Löchel leer war.

Hierauf nahete sich die Mutter der Braut mit zwei Mägden. Diese trugen eine Kanne mit Bier, einen Braten, ein Weizenbrod, und einen großen runden Kuchenfladen. Aus der Bierkanne wurde wieder

in das Stutzglas eingeschenkt. Die anderen Gegenstände wurden der Braut übergeben, die sie durch den Bruder des Bräutigams in den Brautwagen bringen ließ.

Jetzt kam der Bruder der Braut. Er nahm die Hand der vermeintlichen Braut. Er weinte. Auch die Braut mußte unter ihrer Verhüllung wieder schluchzen. So führte er sie weinend, aber schweigend, nach dem Laufe der Sonne um den Tisch. Sie mußte einem jeden zum Abschiede die Hand reichen.

Herr Berittschulz, sagte der Gendarm zu seinem Nachbar. Die Sache kommt mir immer verdächtiger vor.

Was haben Sie denn jetzt nur wieder, Herr Gendarm?

Das Schluchzen jener vermummten Braut wird so sonderbar.

Es mag ihr wol trocken im Halse geworden sein.

Und dann, sehen Sie diese Hand, die sie den Leuten reicht, die sieht nicht aus, wie eine Frauenhand. Sie ist so lang —

Das Mädchen ist immer eine fleißige Arbeiterin gewesen.

Das ist es ja eben. Diese Hand sieht gar nicht nach Arbeiten aus.

Aber ich kann Sie versichern, Herr Gendarm. Ich wohne doch hier in der Nähe, und kenne die Leute.

Und Sie mögen wohnen wo Sie wollen, ich versichere Sie, das ist eine Mannshand, und zwar eine feine, vornehme Mannshand.

Aber ich sage Ihnen, es ist die Hand der Braut. Ich kann doch eine Frauenhand von einer Mannshand unterscheiden.

Aber ich kenne vornehme Mannshände, Herr Schulz. Der Oberst bei meinem früheren Regimente war auch ein Graf.

Was, Sie meinen, jene Braut —?

Ja, ja, ich meine. Und ich werde sofort dem Herrn Wachtmeister draußen rapportiren. Bleiben Sie unterdeß hier.

Der Gendarm war sehr unruhig geworden. Er wollte aus der Scheune hinauseilen.

Allein er fand ein Hinderniß.

In seiner Nähe hatte Aszmis Dutzkus gestanden. Der junge Litthauer mußte von der Unterredung der beiden Polizeibeamten etwas gehört haben. Er drängte sich rasch nach der einzigen geöffneten Thüre der Scheune.

Zu dieser drängte sich zu derselben Zeit der ganze Haufe der Anwesenden.

Die Braut hatte die Runde um den Tisch vollendet. Der Bruder führte sie aus der Scheune. Die Gäste folgten.

Aszmis Dutzkus warf sich in den dichtesten Haufen der Nachfolgenden.

Laßt um Gotteswillen den Gendarm nicht durch, flüsterte er einigen Burschen zu. Bleibt zurück und besetzt die Thür. Ich verlasse mich auf euch; ich muß fort.

Er eilte weiter.

Die Thür der Scheune führte in die Küche, aus der man in das Vorhaus und zu der Hausthür gelangte, vor welcher der Brautwagen stand.

Der Zug begab sich in die Küche.

Nur etwa die Hälfte der Anwesenden konnte sich ihm anschließen.

Die anderen wurden durch einen dichten Knäuel zurückgehalten, der sich plötzlich, hin und herdrängend, in der Scheune, unmittelbar an der Thüre, gebildet hatte.

Alle Wetter, laßt mich durch! befahl der Gendarm.

Aber er kam nicht durch.

Wir können selbst nicht weiter, Herr Gendarm, entgegnete ihm eine Menge Stimmen.

Auf dem Herde in der Küche glimmte ein Kohlenfeuer.

Zu diesem führte, dem Gebrauche gemäß, der Bruder die Braut.

Beide scharrten das Feuer zusammen, und bedeckten es mit Asche.

Dann führte er sie in das Vorhaus und zu der Hausthür.

Die Hausthür stand weit offen.

Etwa drei Schritte von der Thür entfernt, stand auf dem Hofe der Brautwagen.

Der Zwischenraum von der Thür bis zum Wagen war von den Polizeibeamten besetzt. Sie bildeten ein Spalier, durch das man hindurchschreiten mußte, um an den Wagen zu gelangen. Unmittelbar an der Thür stand der Wachtmeister der Gendarmen.

Im Vorhause stand zunächst an der Thür die verkleidete Braut mit ihrem Führer.

Hinter beiden standen die kleine Erdmuthe und die Gräfin, als diejenigen beiden Brautjungfern, die bestimmt waren, sich zu der Braut in den Wagen zu setzen.

Gleich auf diese folgten die anderen Verwandtinnen und Freundinnen der Braut, welche dem Wagen bis an das Ende des Dorfes das Geleite geben wollten.

Darauf folgte der andere Troß der Hochzeitsgäste.

Alle machten in dem Vorhause Halt.

Nur der Freismann mit seinen Knechten, und den nüchtern gebliebenen Begleitern des Brautwagens traten vor, schritten aus dem Hause und setzten sich auf ihre Pferde, die am Wagen hielten.

Aszmis Dutzkus war nicht unter ihnen. Er war zur Seite der Braut stehen geblieben. Seinem entschlossenen Gesichte sah man die Absicht an, in welcher er zurückgeblieben war.

Noch waren einige Gebräuche zu beobachten.

Es ist alles bereit, rief der Freismann vom Brautwagen her.

Der Bruder der Braut trat an den Wagen.

Er sprang dreimal durch den Wagen.

Dann reichte man ihm ein mit Bier gefülltes Stutzglas.

Er goß es aus über die Decke des Wagens hin.

In diesem Augenblicke erscholl ein furchtbares Geschrei aus dem Innern des Hauses.

Mörder! Mörder! rief es. Zu Hülfe! Ihr Männer, zu Hülfe!

Es war die Stimme des alten Adoms, die so rief.

Andere Stimmen riefen hinterher.

Spitzbuben! Räuber! Schlagt sie todt, die Hunde; erwürget sie.

Ein Tumult wurde vernehmbar, als wenn viele Menschen sich stritten, schlügen und stießen.

Die Menge im Vorhause drängte sich unruhig hin und her.

Was gibt es? Was geschieht dort?

Sie schlagen sich! Es wird einen Mord geben!

Herr Wachtmeister, sagte einer der Gendarmen zu seinem Chef. Sollen wir nicht Ruhe da drinnen stiften?

Der Wachtmeister schien durch den Tumult in der Ferne nur veranlaßt zu sein, seine Aufmerksamkeit in der Nähe zu verdoppeln.

Schweigen Sie, erwiderte er gespannt.

Herr Wachtmeister, es wird ein Unglück geben. Diese betrunkenen Litthauer —

Der Gendarm Sebald ist ja drinnen mit einem Schulzen. Sie werden schon Ruhe schaffen.

Herr Wachtmeister, hören Sie, hören Sie!

Alle Teufel, was war das?

Das war die Stimme des Gendarmen Sebald.

Wahrhaftig, er ruft um Hülfe.

Kreuzmillionendonnerwetter, schrie die Stimme des

Gendarmen in der Scheune. Himmelsakerment! Laßt mich durch, ihr verfluchten Litthauer! Durch, durch, sage ich. Zu Hülfe! Hierher, zu Hülfe!

Herr Wachtmeister, wir dürfen unseren Kameraden nicht im Stich lassen.

Herr Wachtmeister, wir müssen folgen! riefen auch die Schulzen.

Der Tumult im Hause nahm zu.

Den Gendarmen in der Scheune hörte man von neuem Hülfe schreien.

Es ist schändlich, seinen Kameraden im Stiche zu lassen. Es ist gegen die Kriegsartikel, rief der Gendarm vor der Thür.

Der Wachtmeister verlor den Kopf.

Mir nach! rief er.

Er stürzte in das Haus.

Sämmtliche Polizeibeamte folgten ihm.

Fort, fort! drängte Aszmis Dutzkus.

Der vermummte Graf sprang in den Wagen.

Aszmis Dutzkus hob die Gräfin auf und trug sie ihrem Gatten nach.

Die schwarze Mare und die kleine Erdmuthe sprangen ohne Hülfe hinein.

Fort, Fuhrmann!

Aszmis Dutzkus schwang sich auf sein Pferd.

Der Wagen fuhr im Trabe fort.

Die Begleiter umringten ihn.

Die Freundinnen der Braut liefen singend und jubelnd hinterher.

Im Hause dauerte der Tumult fort.

Aus der ersten Gefahr sind wir gerettet! sprach fröhlich Aszmis Dutzkus in den Wagen hinein. Alle Sattelgurte auf dem Hofe sind durchschnitten. Es wird lange Zeit dauern, ehe sie ein einziges gesatteltes Pferd aus dem Stalle ziehen können. Der alte Adoms hat seine Sache vortrefflich gemacht. — Wir werden um der größeren Sicherheit willen noch eine Viertelstunde lang fahren. Dann schlagen wir uns durch das Feld nach der Memel hin.

In dem mit Leinwand bedeckten Wagen war es still.

Der Graf Ronszewski, der zu den schweigsamen, aber darum vielleicht desto thatkräftigeren Naturen zu gehören schien, blickte in stillem Nachdenken vor sich nieder.

Seine Gemahlin saß bleich und noch zitternd neben ihm.

Das Gesicht der schwarzen Mare zeigte nur Trauer.

Die kleine Erdmuthe sah halb ängstlich, halb

forschend, bald auf den einen, bald auf die anderen im Wagen. Sie schien sich in die Lage nicht recht hineinfinden zu können.

Die Gräfin faßte die Hand ihres Gatten.

Endlich, Alexis, sagte sie, endlich sind wir aus jenem dumpfen Hinbrüten erlöset. Wir haben den Weg zu der neuen Heimath angetreten. Wir haben die erste Gefahr glücklich überstanden. Dies wird uns eine glückliche Vorbedeutung für unsere fernere Flucht sein.

Möge es, meine Theure, antwortete der Graf.

Du hast noch immer Besorgnisse?

Frage dieses Mädchen, unsere Retterin, ob ich Ursache habe.

Was hältst du von unserer Lage? wandte sich die Gräfin an die schwarze Mare.

Das Mädchen fuhr auf, wie aus einem schweren Traume.

Wir werden noch Gefahren zu bestehen haben, Herrin, antwortete sie.

Welcher Art wären sie? Und woraus schließest du es?

Ich weiß es nicht. Ich sehe es nicht klar in meinem Geiste. Aber ich fühle es in meinem Herzen. Es ist so schwer in meinem Herzen.

Du bist muthig, meine Freundin, und doch machst du dich und andere immer so traurig.

Verzeihe mir, Herrin. Ich wollte dein Herz nicht niederdrücken.

O, Mädchen, wie oft hast du mich aufgerichtet. Von dir, du Arme, habe ich ja den wahren Muth des Lebens gelernt.

Beschäme mich nicht, meine gütige Herrin.

Man schwieg.

Aber, Herr, begann nach einer Pause die kleine Erdmuthe zu dem Grafen, du mußt mir erlauben, daß ich dich von deiner Vermummung befreie. Du würdest darin nicht einmal den Wagen verlassen können, wenn er anhalten wird.

Sie half dem Grafen, sich seiner weiblichen Verkleidung zu entledigen.

Sie war anfangs ernsthaft dabei. Auf einmal lachte sie laut auf.

Verzeihe mir mein Lachen, Herr, bat sie. Es wollte mich schon ein paarmal im Hause überfallen, wenn ich dich in diesem sonderbaren Brautstaate ansah. Aber ich bekam dann jedesmal ein so heftiges Zittern, daß mir das Lachen im Halse erstickte, und daß ich beinahe laut hätte aufschluchzen müssen. Nun kann ich mich aber auch nicht mehr halten, und es ist

mir, als wenn alles Lachen herausmüßte, das ich vorhin zurückgehalten hatte.

Sie lachte sich herzlich, ohne Zwang aus.

Dann fuhr sie fort: Weißt du auch, Herr, was du nun weiter thun müßtest, wenn du in diesem Weiberpelze und in diesem Wagen bliebest?

Ich weiß es nicht, Kleine!

Aber erzähle es uns, du freundliches Kind, sagte die Gräfin. Wir haben noch eine Strecke zu fahren, und es wird uns die Zeit verkürzen.

So höret denn. Wenn dieser Wagen die Grenze des Dorfes erreicht, in welchem der Bräutigam wohnt, so wird er von den Anverwandtinnen der Braut, die dort um ein Kohlenfeuer lagern, in Empfang genommen. Die Braut und ihre beiden Begleiterinnen müssen mit ihnen Bier trinken. Zwei von ihnen setzen sich sodann mit in den Wagen. So fahren sie zum Dorfe. Bei dem ersten Hause des Dorfes muß die Braut das Brod, das hier hinter uns liegt, aus dem Wagen auf die Straße werfen. In den Hof des Bräutigams fährt der Wagen über ein flackerndes Strohfeuer, das bei ihrer Ankunft zwei alte Frauen angezündet haben. Jeder dieser Frauen muß die Braut ein paar Strumpfbänder zuwerfen. Wenn sie alsdann auf dem Hofe ausgestiegen ist, so ergeht es ihr zuerst

sehr schlecht. Sie wird nemlich sofort durch den Fuhrmann des Brautwagens mit der Peitsche in die Klethe hineingetrieben, in welcher ihr Brautbette aufgeschlagen ist. Bevor sie hineintritt, muß sie einen Ring vor sich her werfen, den späterhin die Freunde des Bräutigams aufsuchen. Wer ihn findet, behält ihn. Unterdeß ziehen die Weiber die Leinwandsdecken von dem Brautwagen; die Reifen aber werden von den Begleitern des Wagens heruntergerissen, in Stücken gehauen und auf dem Hofe zu einem Feuer angezündet, um welches die Begleiter herumreiten, bis es verlöscht ist. Darauf geht die Mutter des Bräutigams in die Klethe, in der die Braut bisher allein war, und heißet diese willkommen. Nun wird Essen und Trinken aufgetragen, und Braut und Bräutigam, der inzwischen nebst seinen Freunden ebenfalls angelangt ist, setzen sich mit sämmtlichen Anwesenden zu Tisch. Wenn sie gegessen und getrunken haben, werden die Braut und der Bräutigam in der Klethe allein gelassen. Die Freundinnen der Braut aber stellen sich vor die Thür der Brautkammer und singen. Beide müssen früh am anderen Morgen aufstehen. Der Bräutigam muß fleißig sein und an die Arbeit gehen, und die Pferde beschicken und den Acker bestellen. Und die Braut muß gehen mahlen und Grütze machen, und das Haus und die

Küche bestellen, und sich dann wieder in die Klethe begeben. — Nach einer Stunde wird die Klethe geöffnet. Die singenden Mädchen treten hinein, mit ihnen die Mutter des Bräutigams und zwei andere alte Frauen. Die Braut hat ein Frauenkopftuch mitgebracht. Sie hat es versteckt. Die Mädchen suchen das Tuch. Die alten Weiber binden es der Braut um den Kopf. Die Braut wehrt sich. Dreimal reißt sie das Tuch wieder herunter. Darauf aber muß sie es behalten. Sie ist nun, wie die anderen Frauen. Die Mutter des Bräutigams reicht ihr einen Trunk Branntwein. Sie wird in das Waschhaus geführt —

Die Erzählerin wurde unterbrochen.

Hinter dem Wagen wurde eine Stimme laut. Sie schien noch in der Ferne zu sein. Man konnte sie nicht verstehen.

Gleich darauf hielt der Wagen an.

Die Gräfin sah erbleichend auf die schwarze Mare.

Wir werden verfolgt? sagte sie, ängstlich fragend.

Es wird der Bräutigam mit seinen Begleitern sein, die dem Brautwagen folgen, antwortete das Mädchen.

Aber gleich darauf schien sie selbst besorgt zu werden.

Es ist die Stimme des alten Mannes, rief sie. Es muß etwas vorgefallen sein.

Welchen Mann meinst du?

Den alten Adoms.

Es war wirklich die Stimme des alten Adoms.

Der Alte war schon in der Nähe des Wagens. Er sprach mit Aszmis Dutzkus, eilig, ohne daß man im Wagen seine Worte auffassen konnte.

Aszmis Dutzkus nahete sich dem Wagen.

Herr, sagte er zu dem Grafen, der alte Adoms bringt die Nachricht, daß wir verfolgt werden. Der Gendarm ist mit vielen Grenzbeamten zurückgekehrt. Sie haben noch Rath gehalten mit dem Wachtmeister, als der Alte fortgerannt ist, uns zu benachrichtigen. Es ist aber kein Zweifel, daß sie den Wagen verfolgen werden. Wir müssen ihn verlassen.

Alle stiegen aus dem Wagen.

Aszmis Dutzkus verließ sein Pferd.

Wohin wirst du uns weiter führen? fragte ihn der Graf.

Wir müssen zu dem Nachen auf der Memel. Er ist unsere nächste Hilfe. Wir haben zwei Wege dahin. Zuerst den Umweg um die Ballus. Er ist eine Viertelmeile weiter; unsere Verfolger werden sich wahrscheinlich theilen, und ein Theil wird ihn nehmen.

Oder wir haben den geraden Weg durch die Ballus. Ihn kennt niemand; kein Mensch kann uns darauf verfolgen. Aber ich leugne es nicht, er ist gefährlich bei diesem Schneegestöber. Ein Fußbreit von der Seite bringt den Tod.

Du kennst den Weg genau?

Genau. Und wenn deine Frau nicht die Furcht —

Der Graf hatte einen besorgten, zweifelhaften Blick auf seine Gattin geworfen.

Wir nehmen den Weg durch die Ballus, sagte die Gräfin entschlossen.

Der Graf umarmte sie.

Vorwärts, rief Aszmis Dutzkus. Der Weg mündet kaum funfzig Schritte weit von hier.

Die schwarze Mare wandte sich rasch zu dem alten Litthauer.

Adoms, mein Wohlthäter, mein Vater, lebe wohl.

Ich begleite euch durch die Ballus.

Alter Mann, du wirst nicht.

Ich werde. Ich kann euch vielleicht noch nützlich sein. Ich werde euch begleiten, bis ihr auf dem Wasser seid.

Fort! rief wiederholt Aszmis Dutzkus. Und ihr, ihr Männer am Wagen, wenn man euch anhalten

und fragen wird, wo die Braut mit ihren Brautjungfern geblieben sei, so gebet einen anderen Weg an.

Wir werden! Gehet alle mit Gott!

Der Wagen fuhr auf der Landstraße weiter.

Die fünf flüchtigen Personen gingen seitab in das Feld hinein. Das Feld war dürres Heideland.

Der Wagen war schon nach wenigen Schritten aus den Augen verschwunden. Der Schnee wirbelte so dicht in der Luft, daß man auf zehn Schritte weit keinen Gegenstand erkennen konnte.

Im Gehen zog Aszmis Dutzkus eine seiner Pistolen unter dem Rocke hervor. Er übergab sie dem Grafen.

Ich brauche dir nicht zu sagen, Herr, sprach er, daß du nur im Falle der Noth, und wenn du sicher bist, deinen Mann zu treffen, Gebrauch davon machen darfst. Dann triffst du aber auch mit einem einzigen Schusse ihrer vier. Denn diese Menschen haben Frauen und Kinder und sind feig.

Der Boden, den sie betraten, wurde dunkler, schwärzlicher.

Wir sind am Rande der Ballus, sagte Dutzkus. Im nächsten Augenblicke wird der Weg gefährlich. Folgt mir einzeln, der eine immer hinter dem anderen. Du, Herrin, gehe gleich hinter mir; dir folge dein

Mann; dann die Mare; zuletzt wird der Adoms gehen.

Sie folgten ihm in der Reihe, wie er anordnete.

Aszmis Dutzkus fuhr fort: Halte dich an meinem Rocke fest, Herrin. Oder wenn du dich zu sehr fürchtest, so reiche mir deine Hand; du wirst dann sicherer gehen.

Aber du würdest unsicherer den Weg finden, erwiderte die Gräfin. Ich fürchte mich nicht.

Du bist eine brave Frau. Und die Wahrheit zu sagen, dieser Schnee verblendet sehr die Augen.

Du bist ja deines Weges sicher!? sagte halb beruhigend, aber doch auch halb fragend, die Gräfin.

Das bin ich. Und darum folget mir nur mit Vertrauen. Ich werde euch ungefährdet mitten durch den Sumpf führen.

Woher kennst du den Weg, mein Bursch?

Ein alter Mann hat mir alle die Wege gezeigt, die durch dieses Moor führen. Es kennen sie nur wenige. Sie sind ein Geheimniß, das meist in der Familie bleiben muß.

Es würde manchem nützen, wenn es weiter bekannt würde.

Aber dann würden es auch die Deutschen erfahren.

Und warum dürfen diese es nicht erfahren?

Herrin, fiel rasch der alte Adoms ein. Uns Litthauern gehört das Land, nicht den eingedrungenen Deutschen.

Du gehst ohne Furcht, wie ich bemerke, sagte Aszmis Dutzkus zu der Gräfin. Ich darf dir also sagen, daß wir schon mitten auf dem gefährlichen Wege sind. Zu unseren beiden Seiten ist der Tod.

Die Gräfin schien einen Augenblick unwillkürlich ihren Schritt anzuhalten. Aber in der nächsten Secunde folgte sie festen Fußes ihrem Führer. Sie sah nur scharf auf den Weg, den sie betraten.

Du führst uns sicher, sagte sie. Woran erkennst du den Weg? Ich unterscheide hier gar nichts, weder einen Pfad überhaupt, noch nur irgend eine Verschiedenheit des Bodens.

Ah, erwiderte der junge Litthauer. Dieser Schnee ist mir ein vortrefflicher Helfer. Ich hatte ihn umsonst gefürchtet. Besieh dir genau das Land, und du würdest heute den Weg beinahe allein finden können. Die härtere Kruste, die den Pfad bildet, und auf der wir gehen, ist ganz mit Schnee bedeckt; die losere, dünnere Kruste nebenan zieht einen großen Theil der weißen Körnerchen ein. Aber folge dennoch nur meinen Schritten. Auch dieser Schnee kann mitunter täuschen.

Und worauf sonst noch stützest du deine Kunde des Pfades?

Herrin, das Geheimniß darf ich nur als alter Mann einem Litthauer entdecken. — Aber horcht! Ich höre Pferde.

Er hielt einen Augenblick seinen Schritt an.

Es sind die Verfolger! Ich höre Pferde und das Rasseln der Waffen. Laßt uns eilen.

Er verdoppelte seine Schritte.

Herrin, werden deine Füße mir folgen können?

Ich bin nicht müde. Geh so rasch, als du willst.

Man hörte in der Ferne den raschen Trab mehrerer Pferde, und das Anschlagen von Säbeln. Der Ton kam näher, aber er hielt sich in geraumer Entfernung seitweits.

Auf einmal wurde es still.

Sie machen Halt, sagte Aszmis Dutzkus. Sie sind an der Stelle, wo der Weg sich scheidet. Nach rechts ist der Wagen gefahren. Geradeaus führt der Weg zur Memel. Sie werden sich berathen.

Nach einer Weile vernahm man die Reiter wieder. Bald konnte man auch unterscheiden, wie sie in zwei Abtheilungen weiter ritten, die eine geradeaus, die andere nach der rechten Seite.

Sie haben sich getheilt, wie ich dachte, fuhr Aszmis

Dutzkus fort. Jene, die dem Wagen nachreiten, thun uns nichts mehr.

Und die anderen? fragte der Graf.

Wenn sie scharf zureiten, so sind sie früher am Ufer, als wir.

Und dann?

Wenn der Nachen noch da ist, fürchte ich nichts.

Wenn er aber fort ist?

Er wird da sein.

Wenn du dich irrtest?

Es wäre schlimm, Herr.

Welchen Plan hättest du dann?

Herr, den Plan kann dann nur der Augenblick bringen.

Die Abtheilung Reiter, die rechts geritten war, verlor man bald aus dem Gehör.

Die andere Abtheilung hörte man in sehr scharfem Trabe voran reiten.

In zehn Minuten, sprach Aszmis Dutzkus weiter, sind wir am Ufer. Aber sie werden uns dennoch einholen. Sie reiten wie der Wind. Gehet vorsichtig; denn der Pfad wird hier sehr schmal und die Kruste wird dünner. Tretet nicht hart auf, und haltet euch einige Schritte auseinander, damit unsere Last dem Boden nicht zu schwer wird. Wir würden einbrechen.

Der Weg schien in der That gefährlicher zu werden. Der Boden schwankte, als wenn man auf einem losen Schwungbrete gehe. Man mußte bei jedem Schritte, den man auf die dünne Decke setzte, befürchten, daß sie durchbrechen werde. Man glaubte zu fühlen, wie dünn sie sei, vielleicht nur ein paar Zoll dick. Man glaubte zu hören, wie sie in ihrem Schwanken an den Schlamm anschlage, der in unergründlicher Tiefe unter ihr lag. Ein einziger Fuß zu hart aufgesetzt, um eine unbedeutende Kleinigkeit die Last zu schwer, und alle waren unrettbar verloren, die Tiefe verschlang sie.

Und in der Nähe waren nur Verfolger. Man hörte nur diese. Und man sah nur den wirbelnden Schnee, oben, zu den Seiten, unten, und unter dem Schnee den schwarzen, verrätherischen Boden. In einer Entfernung von wenigen Schritten war eine fast undurchdringliche Finsterniß.

Die Reiter, die man fortwährend in der Entfernung gehört hatte, waren näher gekommen. Sie hatten in dem Umkreise des an der Ballus führenden Weges den Flüchtlingen sich genähert.

Teufel, sagte Aszmis Dutzkus, wenn die Salzschmuggler wüßten, daß die Grenze heute leer ist, die würden ein schönes Geschäft machen können.

Wir sind am Ende der Ballus, sagte Aſzmis Dutzkus nach einer Weile.

Er machte Halt.

Verhaltet euch ganz still, fuhr er fort. Die Reiter werden kaum dreißig Schritte weit an uns vorbeikommen. Wir müſſen ſie abwarten.

Nach wenigen Minuten kamen die Reiter in großer Nähe herangeſprengt. Man hörte deutlich ihre Stimmen, wenn man auch die Worte nicht verſtehen konnte, die ſie ſprachen.

Die Flüchtigen ſtanden ohne Bewegung und ohne Laut.

Nur die Gräfin ſchien zu zittern. Der Graf nahm ſie in ſeinen Arm.

Die Reiter ſprengten vorbei, in der Nähe, die Aſzmis Dutzkus angegeben hatte.

Als ſie eine Strecke weit fort waren, bewegte der junge Litthauer ſich zuerſt.

Sie reiten an die Memel, ſagte er. Ich weiß nicht, ob ich wünſchen ſoll, daß mein Nachen noch da, oder daß er fort ſei. Er kann uns verrathen.

Wünſche, daß er da ſei, fiel etwas unmuthig der alte Adoms ein.

Weshalb ſoll ich es wünſchen?

Ein Litthauer verräth den anderen nicht.

Ich kenne auch Litthauer, die Verräther sind.

Den Merczus Lattukat vielleicht.

Auch andere.

Einem Gendarmen und Beamten, die Jemanden verfolgen, werden auch andere nicht die Wahrheit sagen.

Sie reiten weiter, rief Aſzmis Dutzkus auf einmal rasch. Sie sind an der Stelle vorbei, an welcher der Nachen liegen muß.

Nun, mein Bursch?

Jetzt Vorsicht, Herr! Es können ein Paar von ihnen zurückgeblieben sein, oder sich versteckt haben. Man muß zuerst untersuchen, ob das Feld rein ist. Ich werde hinschleichen und nachforschen. Harret meiner unterdeß hier. Ihr braucht nicht mehr ängstlich zu sein. Der Boden ist hier sicherer. Aber folgt mir nicht. Wartet, bis ich zu euch zurückkehre. — Doch nein, wenn ihr einen Schuß höret, so folget mir rasch in der Richtung, in welcher ihr ihn gehört habt.

Was wird der Schuß bedeuten?

Ich werde nur schießen, wenn ihr zu schleunig am Ufer sein müßtet, als das ich vorher zu euch zurückkehren könnte.

Aber, wenn man nach dir schösse?

Herr, dann würdest du auch den zweiten Schuß

hören. Dann gehet einige Schritte zurück in das Moor. Unsere Fußstapfen werden euch den Weg zeigen. Dort wartet dann auf mich.

Und wenn du getroffen würdest? Wenn du nicht zurückkehren könntest?

Die schwarze Mare trat lebhaft vor.

Laß ihn gehen, Herr, sagte sie. Er wird zurückkehren. Er hat Glück.

Aszmis Dutzkus entfernte sich.

Die dichter fallenden Schneeflocken verbargen ihn bald den Blicken der Zurückgebliebenen.

Seine Rückkehr wurde in gespanntem Schweigen erwartet.

Sie erfolgte schon nach kaum zehn Minuten.

Die Gegend ist rein, sagte der eilig zurückkommende Aszmis Dutzkus.

Und der Nachen?

Ist da.

O mein Freund, rief die Gräfin, indem sie sich an den Arm ihres Gatten hing, der Himmel ist uns gnädig. Wir werden errettet werden.

Ihr werdet! sagte die schwarze Mare.

Auch du! Auch du wirst errettet werden, meine arme Freundin. Du wirst wieder glücklich werden.

Die schwarze Mare schüttelte den Kopf.

Laßt uns eilen, sagte sie.

Sie flogen durch den stiebenden Schnee, über den Sand der Heide, der Memel zu.

Sie erreichten den Strom.

Der Fischernachen lag zwischen Weiden am Ufer, wie Aßzmis Dutzkus ihn verlassen hatte.

Der Fischer saß darin, einsam zwischen seinen Netzen. Aber er arbeitete nicht mehr an diesen. Er hatte sich gegen den Schnee in ein großes Segeltuch eingehüllt.

Er erhob sich bei der Ankunft der Flüchtlinge.

Ah Bursch, du hast lange auf dich warten lassen.

Ich komme ja noch früh genug.

Wie viele hast du denn bei dir. Zwei Männer und zwei Weiber? Das ist ja ein Mann zuviel.

Was schwätzest du da?

Ihr seid eurer fünf im Ganzen. Die Gendarmen sprachen nur von vier.

Sie waren also bei dir?

Gewiß.

Und?

Sie fragten zuerst, was ich hier mache.

Und du antwortetest ihnen?

Ah Bursch, als du mich bestelltest, auf dich hier zu warten, da wußte ich schon, daß Gendarmen oder

Grenzer dabei im Spiele sein würden. Als daher vorhin die Gendarmen und mit ihnen eine Menge Grenzer kamen, da hatte ich schon eine Weile vorher meine Netze ausgeworfen, und sie fanden nur einen sehr emsigen Fischer.

Was sprachen sie mit dir?

Nun, sie fragten mich, was ich hier mache. Ich antwortete ihnen, das sähen sie ja wol.

Und darauf?

Und darauf fragten sie mich, ob ich nicht zwei Männer und zwei Frauen gesehen hätte.

Was antwortetest du ihnen darauf?

Ich antwortete ihnen, was man denn bei diesem Schneewetter sehen könne?

Damit ritten sie fort?

Vorher sagte ich ihnen noch, daß ich zwar nichts gesehen, aber doch etwas gehört hätte, nämlich einige Menschen, die eilig auf der Heide gegangen seien und den Weg nach Ragnit zu genommen haben müßten.

Brav, Mann. Du wirst das Doppelte von dem erhalten, was ich dir versprach.

Ich sagte es ja, brummte zufrieden der alte Adoms.

Wohin ritten sie?

Nun, wohin anders, als auf Ragnit zu? Aber steigt jetzt in den Kahn; der Abend nahet.

Der alte Adoms ging rasch zu der schwarzen Mare. Er nahm ihre beiden Hände.

Lebe wohl, Mädchen, sagte er. Gott sei mit dir.

Adoms! rief die Mare.

Sie konnte vor plötzlichem Schluchzen nicht weiter sprechen.

Mädchen, möchtest du in dem fremden Lande wieder glücklich werden können! Aber du wirst nicht. Litthauen ist ja das beste, das heilige Land.

Adoms, mein Vater!

Lebe wohl, Mare!

Er riß sich von ihr los.

Der Graf und die Gräfin traten auf ihn zu. Sie wollten ihm ihren Dank sagen.

Er war schon in den Wolken des Schnees verschwunden.

Sie bestiegen sämmtlich den Nachen.

Der Fischer stieß vom Ufer ab.

Nach wenigen Minuten war das Ufer, das sie verlassen hatten, nicht mehr zu sehen. Auch der Nachen auf dem Strome wäre mithin nicht mehr zu entdecken gewesen, wenn die Verfolger zurückgekehrt wären. Aber sie kehrten nicht zurück; es blieb am Ufer alles still.

Aszmis Dutzkus half dem Fischer rudern.

Der Kahn durchschnitt doppelt schnell die Wellen der Memel.

Die Gesellschaft in dem Nachen blieb lange stumm.

Die schwarze Mare hatte nur einen starr in das Wasser gerichteten Blick.

In dem Gesichte des Grafen Ronszewski drückte sich zwar eine mit seiner Lage in Verbindung stehende Spannung aus; noch mehr aber schien seine Seele sich mit der traurigen Vergangenheit und der trüben Zukunft, die seiner wie seines Vaterlandes harrte, zu beschäftigen.

Die Gräfin schien nur Gedanken und Gefühle für die gegenwärtige Lage und deren Ausgang zu haben.

Sie wandte sich nach längerem ängstlichem Hinhorchen, ob die Verfolger nicht zurückkehren möchten, an Aszmis Dutzkus.

Befürchtest du jetzt noch Gefahr für uns? fragte sie ihn.

Wenn alle meine Berechnungen nicht trügen, erwiderte der Litthauer, so haben wir keine Gefahr mehr zu befürchten. Die Verfolger haben unsere Spur verloren. Und auf der anderen Seite des Stromes erwarten uns keine Verfolger.

Aber wir kommen der Grenze nahe.

Vielleicht gerade deshalb ist die Gefahr geringer.

Man wird uns am allerwenigsten in der Nähe der Grenze vermuthen. Uebrigens bleiben wir überall fast eine Meile weit von ihr entfernt.

Du hältst uns also für gerettet?

Ja, Herrin, wenn uns nicht ein ganz besonderes Unglück verfolgt.

Die Gräfin saß auf einer Bank in der Mitte zwischen ihrem Gatten und der schwarzen Mare.

Sie legte sich an die Brust ihres Gatten. Sie blickte mit einer innigen, stillen Freude in sein Auge.

Wir sind gerettet, Alexis, sprach sie. Du bist wieder mein. Wir werden einander wieder ganz angehören! Ganz, ganz, weil wir wieder frei sind. Freue dich mit mir, mein theurer Freund.

Das Auge des Grafen sah mit zärtlicher Liebe auf sie. Aber es erheiterte sich nicht.

Einsilbig, wie er war, erwiderte er nur die paar Worte: Unser armes Vaterland!

Wir werden später mit ihm trauern, versetzte die Gräfin. Laß uns diese Stunde der Freude und der Dankbarkeit weihen. Vereinige deinen Dank mit dem meinigen für deine, für unser Beider Retterin, die hier an unserer Seite sitzt. O, meine Freundin Maria, diese Stunde ist die erste Stunde seit langer Zeit, in der ich Hoffnung athme, in der ich mich frei fühle.

Laß mich sie dadurch zu einer heiligen, zu der Pforte eines neuen, besseren Lebens für mich machen, daß ich dir meinen Dank bringe, und mit meinem Danke meine Freundschaft, meine ewige, unwandelbare Freundschaft.

Die Gräfin schloß mit Begeisterung das Mädchen in ihre Arme, sie drückte einen Kuß auf ihre Lippen, während Thränen aus ihren Augen drangen.

Auch der Graf hatte sich zu der schwarzen Mare herübergebeugt. Er küßte schweigend ihre Stirn.

Die schwarze Mare blieb ruhig. Beschämt fühlte sie sich nicht. Dazu war ihr Wesen zu einfach, zu anspruchslos, zu natürlich und ungekünstelt. Erhoben mochte sie sich wol fühlen. Aber der Schmerz der an dem innersten Kern ihres Lebens zehrte, mochte den äußeren Ausdruck des Gefühls ihrer inneren Erhebung zurückhalten.

Herrin, sagte die schwarze Mare zu der Gräfin, was ich für deinen Mann und dich gethan habe, war meine Pflicht. Ich machte nur wieder gut, was ich schlimm gemacht hatte.

Du hast schon einmal eine solche Rede gesprochen, Mädchen. Du verweigertest mir Auskunft; gib sie mir jetzt.

Ich werde das. Ich fühle, daß ich nicht lange mehr bei euch sein werde, und ich will nicht, daß ihr mich

für besser haltet, als ich bin. So höret denn; höre du, Herrin, und auch du, Herr. — Du erinnerst dich, Herr, wie ich dich im Walde hinter dem Gute Laugkemen fand.

Ich war elend, und von meinen Verfolgern auf den Tod gehetzt, unterbrach der Graf sie. Du nahmst dich meiner an, und verbargest mich in der Pirte, unweit des Gutes. Du brachtest mir Speise und Trank dorthin.

Niemand, fuhr das Mädchen fort, wußte von deinem Aufenthalt in der einsamen, versteckten Pirte. Du hättest ruhig darinnen verharren können bis zur Ankunft der Herrin, wenn nicht ich selbst deine Verrätherin geworden wäre.

Mädchen, du! rief erblassend die Gräfin aus.

Ich habe es geahnt, sagte der Graf.

Höret mich an. Ein großer Bösewicht verführte mein Herz. Laßt mich davon schweigen, wie es ihm gelang. Er war ein vornehmer Herr, und in eurer vornehmen Welt kommt so etwas gewiß öfter vor. Ihr kennt es daher vielleicht. Ich glaubte, daß er ein Herz der Liebe und der Treue habe. Er hatte nur ein Herz des Verrathes. Herr, der Bösewicht muß eine Ahnung davon gehabt haben, daß ich dich verborgen hielt, oder daß er durch mich deine Spur finden

könne. Dich zu fangen, war der Zweck der Schwüre, durch die er mich verführt hat. An dem Tage jenes Abendes, an welchem du in deinem Versteck gefunden wurdest, und noch eben Zeit fandest nach Laugkemen zu flüchten, wo der alte Adoms und ich dich fanden — an demselben Tage hatte er mir mein Geheimniß entlockt. Nie hatte der Listige vorher ein Wort von dir gesprochen. An jenem Tage verstellte er sein Herz zur Eifersucht. Er hatte mich mehrmals aufgesucht, wenn ich meinen geheimen Weg zu dir gemacht hatte. Er wollte wissen, wo ich gewesen war. Mein Sinn war thöricht genug, ihm, wenn auch nicht alles, doch so viel zu verrathen, daß es ihnen möglich wurde, deine Spur zu finden. Die Freude seiner Augen, als ich das unglückliche Wort gesprochen hatte, zeigte mir, daß er ein Verräther war und mich zu einer Verrätherin gemacht habe. Sein Zweck war erreicht. Er verspottete meine Thränen, er verhöhnte meine Angst, die Tugend, die er mir geraubt hatte, meine Verzweiflung. Ich wollte ihn vergiften, wenn ich ihn wiedergesehen hätte. Ich habe ihn nur einmal wiedergesehen; da war es nicht möglich.

Armes Mädchen! sagte der Graf theilnehmend.

Noch eins muß ich dir sagen, Herr. Du wirst fragen, warum ich dich nicht damals sofort von

meinem Verrathe und deiner Gefahr benachrichtigte? Ich konnte das nicht, weil ich mich den ganzen Tag von ihm und seinen Spionen umgeben wußte. Man hätte dich dann auf der Stelle gefunden, wogegen ich jetzt noch Hoffnung hatte, man werde deinen Versteck vor dem folgenden Tage nicht entdecken. In der Nacht wollte ich zu dir kommen. Du weißt, wie es zu spät war. Der schlechte Mensch war eiliger gewesen als ich gedacht hatte. Herr, ich hatte dir eine große Gefahr und eine große Angst bereitet.

Die Gräfin küßte das Mädchen.

Mache dir keine Vorwürfe, meine Freundin, sagte sie. Du würdest nur unsere Pflicht der Dankbarkeit vergrößern. Dir allein verdanken wir ja unsere Vereinigung, unsere Freiheit, uns selbst. — Wir werden dir vergelten. Du hast unseren Bitten nachgegeben, uns in das fremde Land zu begleiten. Wir werden nur das Bestreben kennen, dein Glück zu machen. Du wirst meine Freundin, meine Schwester bleiben. Du wirst vergessen —

Nie! rief die schwarze Mare.

Aber die Gräfin fuhr fort: Du wirst. In dem neuen Lande wird sich dir ein neues Leben eröffnen. Dein klarer Geist wird sich ausbilden, um auf gleicher Höhe mit der hohen Ausbildung deines Herzens zu

stehen. Du wirst die Wissenschaften, die Künste kennen lernen. Ich werde deine Lehrerin und zugleich deine Mitschülerin werden.

Afanasia, nahm der Graf das Wort, deine Pläne entsprechen deinem schönen Herzen. Aber wirst du eine Glückliche dadurch machen? Welche Früchte trägt unsere Bildung, die wir durch die Kenntniß der Künste und Wissenschaften erlangt haben? Wem haben wir beide unser Schicksal anvertrauen dürfen, in unserer Heimat wie in diesem Lande? Den gebildeten Ständen, oder dem von uns als roh und ungebildet bezeichneten Volke? Auf welcher Seite war die Feigheit, die Tücke, der Verrath, und auf welcher der edle Sinn, der Muth, die Aufopferung? —

Das rechte Ufer der Memel war erreicht.

Es wurde von den Flüchtlingen betreten.

Der Fischer erhielt eine reichliche Belohnung.

Feuer und Geld bringen die sonderbarsten Wirkungen auf den Menschen hervor. Nicht blos dämonische.

Das Geld, unzweifelhaft mehr als er erwartet hatte, schien das Gedächtniß des Fischers zu wecken.

Bursch, sagte er zu Aszmis Dutzkus, ich habe dir noch etwas zu sagen. Beinahe hätte ich es vergessen.

Und das Geld hat dich daran erinnert? fragte der junge Litthauer lächelnd.

Vielleicht auch der Abschied.

Nun sprich.

Bursch, als du über Mittag ungefähr eine Stunde von mir fort warst, kam ein fremder Mensch zu mir nach drüben gerudert. Er fragte zuerst allerlei, und dann, ob ich nicht einen Burschen, wie du etwa bist, übergesetzt hätte. Der Mann war Litthauer und ich setzte kein Arg in ihn, und bejahete ihm seine Frage. Als er aber noch mehr von mir wissen wollte, ob und wann ich dich zurückfahren werde, da gab ich ihm keinen Bescheid weiter. Und er kehrte zurück, und bat mich nur, wenn du wiederkämest, dir nicht zu sagen, daß er da gewesen sei.

Aſzmis Dutzkus wurde unruhig.

Wer war der Mann? fragte er.

Weiß ich es? Er sagte, er sei dein Verwandter.

Wie sah er aus?

Es war ein stämmiger Kerl, nicht groß, mit krummen Beinen.

Die Stimme?

Gott weiß es, sie war rauh und heiser genug.

Er ist es. — Lebe wohl, Mann. Wenn dich heute

oder morgen noch jemand nach uns fragt, so hast du uns nicht gesehen. Verstehst du?

Ich verstehe. Gott sei mit euch.

Die Unruhe des jungen Litthauers hatte seine Gefährten angesteckt. Besorgte und ängstliche Gesichter blickten auf ihn.

Es wai der Merczus Lattukat? sagte die schwarze Mare zu ihm.

Er war es, der Schurke.

Es macht dir Sorge?

Zweifelst du daran?

Gehen wir neuen Gefahren entgegen? fragte die Gräfin.

Ich fürchte es.

Welchen Plan hast du? fragte der Graf.

Herr, wir sind hier am linken Ufer der Jura. Wir müssen auf das rechte. Der Fluß hat in Preußen nur zwei Fähren, bei Szagmanten, etwa eine Meile von hier, und ganz nahe an der Grenze bei Pojur. Ich wollte die unmittelbare Nähe der Grenze vermeiden, und mein Plan war, euch von hier nach Szagmanten zu führen. Ich hielt die Ueberfahrt dort für sicher. Jenseits der Jura fürchte ich gar nichts mehr.

Und jetzt?

Merczus Lattukat ist der verwegenste und gefähr-

lichste Spion eurer Verfolger. Er wird dasselbe wissen und denken, was ich euch eben sagte. Ich fürchte, die Ueberfahrt bei Szagmanten ist für uns verloren.

Welchen Weg werden wir jetzt nehmen?

Ich weiß das für den Augenblick nicht. Als guter Soldat — ich habe drei Jahre bei der Garde gestanden, wie du weißt — muß ich vorher das Terrain recognosciren. Eine Meile von hier treffe ich meine Freunde. Mit ihnen muß ich sprechen. Wir erhalten dort noch einen anderen Vortheil, wir finden Pferde, die wir am anderen Ufer der Jura noch erst hätten suchen müssen.

Laßt uns aufbrechen.

Aszmis Dutzkus schlug den nämlichen Weg ein, den er über Mittag gegangen war.

Der Weg wurde eilig und schweigend zurückgelegt.

Sie naheten sich der Grenze, und dem an dieser belegenen Schmugglerdorfe.

Es begegnete ihnen nichts auf dem Wege. Der dichter fallende Schnee schien alles Leben zurückgetrieben zu haben. Man hörte nicht einmal das Hin- und Herreiten der Grenzkosaken.

Wie würde Aszmis Dutzkus unter anderen Umständen über einen solchen Tag sich gefreuet haben.

Der Abend war angebrochen. Zu der Verfinsterung, die der Schnee verursachte, gesellte sich die Finsterniß des Nachthimmels.

In der Nähe des Hauses, in welches Aszmis Dutzkus am Morgen eingetreten war, kam ihm hastig ein Mann entgegen.

Maurus Tennigkeit, bis du es? sprach Aszmis Dutzkus.

Ich bin es, Aszmis Dutzkus, und es ist ein Glück, daß auch du hier bist.

Was bringst du mir?

Schlimme Nachrichten, mein Freund. Merczus Lattukat war hier.

Wann war er hier?

Zuletzt vor einer Stunde.

Vorher auch schon?

Er muß wol. Gesehen hatte ich ihn nicht. Ich errieth es aus seinem Gespräche.

Mit wem sprach er?

Mit Pritzkus Stullgis. Der Verräther hat uns beide am Morgen behorcht.

Teufel! Ich hatte also Recht, als ich jemanden in der Scheune vermuthete.

Du hattest.

Erzähle weiter.

Das erste Mal muß Lattukat kaum eine halbe Stunde nach dir hier gewesen sein.

Ich hatte ihm doch einen Auftrag gegeben, der ihn längere Zeit aufhalten mußte.

Du meinst die beiden Frauen? Davon nachher. Höre jetzt weiter. Als der Schuft zurückkehrte, sah ich ihn zufällig hier herumschleichen. Ich folgte ihm unbemerkt, denn ich konnte nur denken, daß er nichts Gutes im Sinn habe. Gleich hinter dem Hause trat er mit Pritzkus Stullgis zusammen. Ich behorchte sie. Lattukat sagte, daß Stullgis Recht gehabt; du habest dich auf das andere Ufer der Memel übersetzen lassen, und werdest zum Abend zurückkommen. Der Schiffer, der dich übergesetzt, habe es ihm zwar nicht sagen wollen, aber es sei gewiß, jenseits seien alle Straßen mit Gendarmen besetzt. Er kenne deine Wege. Du könnest nur bei Szagmanten über die Jura. Dort werde man dich abfangen, mit den Verfolgten, die du führest.

Was wollte er von Stullgis?

Pritzkus Stullgis sollte schleunig nach der Tamoszne Nachricht geben, wenn du etwa einen anderen Weg als nach Szagmanten nehmen und dann vorher hierher zurückkehren solltest. Er meinte, man müsse sich bei dir auf alles gefaßt machen, denn du seiest ein verdammt schlauer Bursch.

Wo ist Stullgis?

Ich habe ihn gleich nachher mit dem Thee fortgeschickt. Ich habe ihm die sichersten Leute mitgegeben. Unter ihnen den Mikelis Adomat. Diesem habe ich den Befehl ertheilt, scharf auf ihn zu achten, und wenn er das geringste Verdächtige bemerke, sofort zurückzukommen und mir Nachricht zu geben.

Haben wir keinen anderen Verräther hier, mit dem Stullgis noch gesprochen haben könnte?

Ich habe den Menschen seit seiner Unterredung mit Lattukat nicht aus den Augen gelassen. Er hat mit niemandem gesprochen.

Du machst mich wieder ruhig. Ich denke, es ist noch nichts verloren.

Ich dachte das auch, wenn ich dich nur bei Zeiten träfe, bevor du nach Szagmanten dich gewendet hättest. Ich habe in großer Angst auf dich hier gewartet. Dir nachfolgen oder entgegengehen konnte ich nicht, da ich deinen Weg nicht kannte.

Aszmis Dutzkus wandte sich an den Grafen.

Du hast gehört, Herr, was vorgefallen ist. Höre jetzt meinen neuen Plan; höre jetzt auch du, Maurus Tennigkeit. Die Ueberfahrt bei Szagmanten müssen wir aufgeben. Wir könnten zwar mit unseren Leuten die Gendarmen und Polizeimänner, die wir dort finden

werden, bezwingen. Aber unsere Leute werden gegen sie nicht kämpfen wollen, weil es dann für alle Zeiten mit unserem Gewerbe hier an der Grenze vorbei wäre.

Maurus Tennigkeit bestätigte: Kein Mann würde dort den Kampf mit den preußischen Beamten aufnehmen.

So ist es. Es bleibt also nur der Weg übrig, den ich allerdings hatte vermeiden wollen. Wir müssen an der Grenze bei Pojur übersetzen. Dort wird man uns am wenigsten vermuthen. Auf keinen Fall werden wir dort Gendarmen treffen. Höchstens könnten die Russen spioniren. Und für diesen Fall, Maurus Tennigkeit, habe ich dir einen Vorschlag zu machen.

Sprich ihn aus, Aszmis Dutzkus.

Wir werden unseren großen Waarentransport zwischen dem fünften und sechsten Cordonhause für heute Abend aufgeben, und die dazu bestimmte Mannschaft wird uns zu der Fähre bei Pojur begleiten. Unsere Ueberfahrt ist dann dort unter allen Umständen gesichert.

Ei, mein Freund, den Transport brauchen wir darum nicht aufzugeben. Wir verbinden beides miteinander. Zuerst geleiten wir dich an die Jura, und sodann brechen wir mit den Waaren durch die Grenze.

Es sei auch so. Ist alles fertig zum Aufbruch?

Längst. Ich hatte nur gezögert, weil ich jeden Augenblick hoffte, dich zu treffen.

So befiehl den Aufbruch. Wir werden dir folgen. Aber zu Pferde, damit wir auch jenseits der Jura rascher fortkommen. Wie viele Pferde hast du zu Hause?

Genug für euch.

Also für jeden von uns eins?

Ja.

Besorge sie. Ist deine Stube leer?

Sie ist.

Wir werden dort warten, bis du die Pferde bringst.

Sie gingen zu dem Hause.

Was hat Lattukat mit den Frauen gemacht, die ich ihm anvertraut hatte? fragte auf dem Wege Aszmis Dutzkus seinen Gefährten. Du bist mir die Erzählung davon schuldig.

Hattest du sie im Ernst seiner Obhut anvertraut?

So halb.

So hat er dich nur halb betrogen. Er hat sie in die Hände des Peperux zu Pojur geliefert.

Des Alexandrowicz, des Verwalters zu Pojur?

Desselben. Sie sitzen dort im Keller als Diebinnen.

Dem Schurken Lattukat sind die schlechtesten Streiche die liebsten.

Er erzählte dem Pritzkus unter Lachen die Geschichte. Er hatte dir nicht getrauet, und es war ihm darauf angekommen, dir bald zu folgen, und deshalb die Frauen los zu werden. Der Schurke hatte Glück gehabt. In der Nähe der Grenze begegnet ihm der Dieb Jürgis Tomuszautzki. Während er mit diesem spricht, kommen auf einmal die Leute des Alexandrowicz herbeigestürzt, fallen über den Tomuszautzki her, beschuldigen ihn, daß er in der Nacht ihrem Herrn die Gänse vom Hofe gestohlen habe, und binden ihn, um ihn über die Grenze nach Pojur zu führen. Lattukat besinnt sich nicht lange, und übergibt den Leuten auch die beiden Frauen. Er sagt ihnen, er habe diese zusammen mit dem Jürgis getroffen, sie müßten also auch wol zusammen mit dem Burschen gestohlen haben.

Aber Mensch, die beiden Frauen sahen doch nicht aus wie Diebinnen.

Der Räuber hat ihnen gesagt, die Frauen seien aus Tilsit; dort trage manche Diebin seidene Kleider.

Der Schurke, er weiß wol, daß der Alexandrowicz in der Krakusenzeit sechs Wochen in Tilsit war und von den dortigen Frauen viel hat leiden müssen.

Er erzählte das auch dem Pritzkus, und lachte über den Zorn des Peperux, wenn der die Frauen sehen werde.

Die schwarze Mare hatte der Erzählung des Schmugglers mit steigender Aufmerksamkeit zugehört.

Von welchen Frauen sprichst du, Aſzmis Dutzkus? fragte sie.

Der Bursch lachte.

Du kennst sie am besten, Mare. Wir reden von deiner Herrin in Laugkemen und ihrer Kammerjungfer.

Du hast sie geführt?

Und zuletzt dem Merczus Lattukat übergeben.

Und wohin wolltest du sie führen?

Aſzmis Dutzkus wurde wieder ernst.

Erlasse mir die Antwort, Mare. Sie würde dich betrüben.

Ich habe schon errathen, was du mir zu sagen hast. Sprich es aus.

Du hast es errathen. Zu dem Grafen Broganoff.

Wo ist er jetzt?

Hier an der Grenze.

Was wollte die Frau bei ihm?

Sie hatten sich zusammen bestellt. In Berlin nannten sie das ein Rendezvous.

Sie lief ihm nach? — Die schlechte Frau! Der brave Herr! Wenn er es wüßte!

Sie hat ja ihren Lohn empfangen, wenn der Alexandrowicz sie als Diebin eingesperrt hat.

An der Grenze ist er, sagst du?

Der Graf? Ja!

Sie hatten das Haus erreicht.

Der Schmuggler Maurus Tennigkeit führte sie in die Wohnstube, die leer war.

Das Haus schien von außen ausgestorben zu sein. Nirgends sah man Leben oder Bewegung. Nirgends hörte man einen Laut. Das große Haus lag dunkel und still da. Wenn Spione der russischen Grenzbeamten in der Nähe waren, sie hätten kein einziges Zeichen entdecken können, das auf eine Vorbereitung zu einem Zuge der Schmuggler hätte schließen lassen. Erst im Innern des Hauses konnte man ein Gemurmel von Stimmen vernehmen, die in der großen Scheune sich leise miteinander unterhielten.

Maurus Tennigkeit verließ die Stube.

Ich werde eure Abreise vorbereiten, sagte er im Fortgehen.

Er schien ein sorgsamer Mann zu sein.

Die Frauen tragen leichte Kleidung, bemerkte er. Die

Nacht wird kalt. Ich werde ihnen wärmere Bekleidung besorgen.

Thue das, Maurus Tennigkeit, antwortete ihm Aszmis Dutzkus. Sorge aber auch für den Herrn und mich. Man kann nicht wissen, was vorfallen wird, und wir haben jeder nur ein Pistol bei uns. Besorge uns noch zwei.

Die schwarze Mare sprang auf.

Auch mir besorge ein Pistol! rief sie lebhaft.

Dir, Mare? Du wirst bei der Herrin bleiben, was auch wird kommen mögen. Der Herr und ich werden euch beschützen können.

Besorge mir das Pistol, Mann, wiederholte entschlossen die schwarze Mare.

Meinetwegen denn! —

Die Flüchtlinge ruheten sich aus.

Noch eine Weile hörte man das Gesumme der Stimmen in der Scheune. Dann verlor es sich nach und nach, bis zuletzt alles still wurde. Man hörte darauf mit leisem Geräusche das Thor der Scheune verschließen.

Aszmis Dutzkus, der sich an das Fenster gestellt hatte, sah, wie rasch, aber ohne alles Geräusch, paarweise eine Menge Menschen von dem Hause über den Schnee in den dicht am Hause liegenden Wald eilten,

wo sie fast in dem nämlichen Augenblicke, in welchem er sie erblickt hatte, unter den Bäumen verschwanden. Ein großer Theil der Menschen schien auf dem Rücken Packen von nicht unbedeutendem Umfange zu tragen.

Bald nachher kam Maurus Tennigkeit in die Stube zurück. Er brachte zwei Frauenpelze mit, in welche sich die Frauen hüllten. Drei Pistolen vertheilte er an den Grafen, an Aszmis Dutzkus und an die schwarze Mare.

Die schwarze Mare betrachtete das Gewehr mit einem dunkeln, fast wilden Blick.

Es war jener Blick, mit dem sie das, auf dem Hofe zu Laugkemen von dem polnischen Juden gekaufte Gift betrachtet hatte.

Sie verließen das Haus.

Vor dem Hause standen vier Pferde.

Die drei Flüchtlinge und ihr Führer, Aszmis Dutzkus, bestiegen sie.

Sie ritten in den Wald hinein.

Maurus Tennigkeit folgte ihnen zu Fuße. Er verließ sie bald, indem er den Schmugglern nacheilte.

Die Flüchtlinge ritten still durch den von dem Schnee und von dem Dunkel des Abends doppelt verfinsterten Wald. Um sie her war alles still. Man hörte nur das Rauschen der Fichtenäste, die den

Schnee abschüttelten. Auch an der Grenze blieb es still.

Erst nach langer Zeit hörte man plötzlich aus der Ferne mehrere Schüsse fallen. Die Töne kamen von der anderen Seite der Grenze, aus einer Gegend, die schon ziemlich weit hinter den Reitern lag. Sie kündeten ein unordentliches Feuer an, das aber nach Verlauf von etwa zehn Minuten verstummte.

Die Flüchtlinge hatten ihren Weg ohne Unterbrechung fortgesetzt. Aszmis Dutzkus hatte zwar wol, während des Schießens, wahrscheinlich völlig unwillkührlich, sein Pferd zu einem rascheren Gange angefeuert, außerdem legte er aber kein Zeichen der Unruhe an den Tag.

Als er bemerkte, daß der Graf an seiner Seite unruhig wurde, sagte er ihm vielmehr sehr ruhig: Es ist nur ein Scheingefecht, Herr, eine Gefälligkeit, die ich dem Radsiratel erzeige, für eine andere Gefälligkeit, die er mir morgen erzeigen wollte, die ich ihm aber schon heute vorwegnehme.

Sie ritten schweigend weiter.

Sie hatten schon die Gegend zurückgelegt, in welcher Aszmis Dutzkus am Morgen die Gutsbesitzerin von Laugkemen angetroffen hatte. Immer war ihr Weg ruhig geblieben. Nichts Verdächtiges hatte

sich ihnen gezeigt, weder in der Nähe, noch in der Ferne.

Bisher waren sie fortwährend unter dem Schutze des Waldes geritten. Aszmis Dutzkus nahm jetzt eine mehr nordöstliche Richtung, in der sie nach kurzer Zeit den Saum des Waldes erreichten.

Es bot sich ihnen hier ein sonderbarer Anblick dar.

In einem großen, weiten Haufen lagen im Schnee unter den Bäumen wenigstens anderthalbhundert Menschen. Sie lagen fast nach militärischer Ordnung, in einem länglichen Viereck in Reihe und Glied. In der Mitte des Vierecks befanden sich etwa funfzig Packenträger. Sie hatten ihre Bürden an der Erde niedergelegt. Jeder lag zur linken Seite seines Packens, so daß er nach diesem auf den ersten Ruf oder auf das erste Zeichen greifen konnte. Zu den Seiten der Packenträger lagen etwa hundert Männer, die blos Waffen trugen. Die meisten von ihnen waren mit Schießgewehren, manche zugleich mit Seitengewehren bewaffnet. Nur wenige trugen blos Seitengewehre. Nach allen Richtungen waren Wachtposten aufgestellt.

Die sämmtlichen anderthalbhundert Mann verhielten sich so ruhig, daß das Ohr von ihrer Anwesenheit nichts erfahren, und nur das Auge sie entdecken konnte.

Maurus Tennigkeit trat aus ihrer Mitte hervor

an Aſzmis Dutzkus heran. Er war der Führer des Haufens. Aſzmis Dutzkus war der Anführer der ſämmtlichen Schmuggler der Gegend, zu denen eine große Menge der an der Grenze und weiter zurück im Lande wohnenden, weniger wohlhabenden Bauern, Eigenkäthner, Losleute und Knechte gehörten.

Wir haben, ſagte Maurus Tennigkeit, von hier nur noch eine Viertelmeile bis zu der Ueberfahrt über die Jura. Ich habe daher die Leute hier lagern laſſen, um vorher mit dir zu berathen, was weiter geſchehen ſoll.

Mein Plan iſt einfach, erwiderte Aſzmis Dutzkus. Wir laſſen die Packenträger mit einer Bedeckung von funfzig Mann hier zurück. Mit den anderen funfzig Bewaffneten machen wir uns auf den Weg. Sie begleiten uns bis zur Ueberfahrt. Sind wir glücklich drüben, ſo kehren ſie zurück, und ihr brecht durch. Werden wir hier angegriffen, ſo kommſt du mit der hier zurückbleibenden Bedeckung auf die erſten Schüſſe uns zu Hilfe. Du wirſt dann nur eine Wache hier zurücklaſſen.

Ich werde dich alſo nicht begleiten?

Du darfſt ohne Noth den Transport nicht verlaſſen.

Weiter haſt du nichts anzuordnen?

Ich wüßte nicht.

Herr, wandte sich Aszmis Dutzkus an den Grafen, bist du bereit zum Aufbruche? Wir kommen jetzt in die Gefahr. Wir verlassen den Wald. Auf flachem Heidelande haben wir beinahe noch eine Viertelmeile bis zur Jura. Von der Ueberfahrt ist die Grenze nur einen Büchsenschuß entfernt. Ist unser Weg verrathen, oder wird er von den Russen nur geahnt, so werden sie die Fähre besetzt halten. Du weißt, sie dürfen sich eben kein großes Gewissen daraus machen, über die Grenze in das preußische Land einzufallen.

Unter der Bedeckung deiner Leute, antwortete der Graf, werden wir sicher sein.

Ich hoffe das, Herr.

Allein fürchtest du keine Gefahr mehr auf der anderen Seite der Fähre?

Es könnte ein Hinterhalt dort liegen. Aber es ist unwahrscheinlich. Er könnte immer nur von dieser Seite des Flusses, von Pojur aus, gekommen sein. Er hätte also nur hier an der Fähre übersetzen können, oder er hätte seinen Weg über Tauroggen nehmen müssen. Das letztere ist gar nicht anzunehmen. Lattukat hätte seine Nachricht zwei Stunden früher bringen müssen, wenn von Tauroggen her noch Mannschaft uns den Weg verlegen sollte. Hat aber Mannschaft die Fähre passirt, so kann es uns nicht entgehen.

Du kennst die Fährleute?

Ich kenne sie wol. Aber sie sind Deutsche. Doch der Schnee würde uns die Spuren verrathen.

Der Schnee? Es fällt noch fortwährend Schnee, und die nächste Stunde verwischt die Spuren der vorhergegangenen.

Ich würde auch diese herausfinden.

Du hast also keine Besorgniß?

Herr, du kennst meine Vorsicht.

Der Graf wandte sich an seine Gemahlin.

Hast du Muth, Afanasia? Es kann uns Gefahr erwarten.

Ich habe es gehört. Es wird die letzte Gefahr sein. Dieser Gedanke stählt meinen Muth. Auch du, meine Freundin, wirst dich nicht fürchten.

Die Gräfin sprach die letzteren Worte zu der schwarzen Mare.

Ich kenne nur Gefahren für dich und deinen Herrn, antwortete das Mädchen.

Laßt uns aufbrechen.

Der Zug zum Aufbruch wurde geräuschlos geordnet, fast nur durch stumme Winke, die Aszmis Dutzkus und Maurus Tennigkeit ertheilten.

Fünf Bewaffnete, von einem jungen Manne geführt, stellten sich an die Spitze. Sie bildeten die

Avantgarde des Zuges, mit allen Obliegenheiten einer militärischen Avantgarde. Dann folgten die drei Flüchtlinge, an deren Seite Aszmis Dutzkus ritt. Hinter ihnen marschirte das Gros der Bedeckung.

So verließen sie den Wald.

Sie begaben sich in die Heide hinein.

Es war völlig dunkler Abend geworden. Das Schneegestöber hatte nicht nachgelassen. Der Schnee fiel im Gegentheil dichter zur Erde, da der Wind, der ihn bisher in der Luft umhertrieb, stiller geworden war. Die Luft war dadurch immer mehr verfinstert. Die Flüchtlinge mußten völlig im Ungewissen darüber sein, in welcher Gegend sie sich befanden. Der Gang ihrer Pferde sagte ihnen, daß sie auf einem durchaus ebenen Boden ritten. Außerdem konnte ihnen gar nichts Aufschluß über ihre Umgebung verschaffen.

Indeß sowol Aszmis Dutzkus als seine Leute verfolgten ununterbrochen den Weg mit solcher Sicherheit, daß kein Zweifel darin zu setzen war, sie seien mit jedem Fußbreit des Landes vollkommen bekannt. War dieser Umstand geeignet, die Flüchtlinge mit neuem Vertrauen zu erfüllen, so schien auch andererseits die lautlose Stille, die von allen Seiten sie umgab, ein volles Vertrauen auf ihre Lage, auf das Ueberwinden der letzten, ihnen noch drohenden Gefahr und auf einen

endlichen, ganz glücklichen Ausgang ihrer Flucht ebenso vollkommen zu rechtfertigen. Wiewol sie mit jedem Schritte, den sie machten, sich der Grenze naheten, so war dennoch kein Geräusch oder sonst irgend ein Umstand zu vernehmen, der ihnen eine Besorgniß hätte einflößen können.

Sie waren schweigend durch die Heide geritten.

Ihre Avantgarde machte Halt.

Bei scharfem Zusehen entdeckte man einen dunklen Gegenstand durch den Schnee. Man konnte ihn für ein kleines, niedriges Haus halten. Etwas Anderes war nicht zu unterscheiden.

Wir sind am Ziele, sagte Aßzmis Dutzkus. Vor uns liegt das Fährhaus. Zehn Schritte hinter ihm befindet sich die Fähre.

Er stieg vom Pferde.

Auch der Graf sprang rasch zur Erde.

Die Gräfin schwankte im Sattel.

Das Gefühl des entscheidenden Moments, der so plötzlich vor sie hingetreten war, schien für einen Augenblick ihre Kräfte erschüttert zu haben.

Der Graf hob sie in seinen Armen vom Pferde.

Der schwarzen Mare schienen die Worte des Führers neue Kraft verliehen zu haben. Sie war mit einem Sprunge neben ihm.

Fürchtest du einen Ueberfall, Aszmis Dutzkus? fragte sie.

Er ist möglich, Mare.

Und wenn, würde er dabei sein? Er? Du kennst den, den mein Herz meint?

Ich weiß das nicht. Es wäre indeß wahrscheinlich, weil er das Herz der Verfolgung war.

Die schwarze Mare fragte nicht weiter. Aber sie zog das Pistol, das der Litthauer ihr gegeben hatte, unter ihrem Pelze hervor, besah und prüfte es genau und verbarg es dann wieder, mit einem Blicke, der ein verlorenes Leben, aber auch die glühendste Rache für ein verlorenes Leben zeigte.

Aszmis Dutzkus ertheilte einigen der Schmuggler, die an ihn herangetreten waren, seine Befehle.

Zwei von euch, sagte er, gehen zu dem Fährmann ins Haus. Ihr bestellt sofort die große Fähre, damit wir rasch mit den Pferden hinüber können. Ihr verlasset ihn auch nicht wieder. Jede verdächtige Bewegung zeigt einer von euch mir sofort an. Acht andere besetzen das Haus. Auch ihr achtet auf jede Bewegung, und haltet alles an, was hinaus will. Einige von euch suchen oberhalb und unterhalb der Fähre das Ufer ab, ob kein verdächtiger Gegenstand zu entdecken ist. Die übrigen halten

sich ruhig in der Nähe. Niemand spricht ein Wort.

Die Leute zerstreuten sich, um seinen Befehlen Folge zu leisten.

Aszmis Dutzkus selbst ging mit seinen Begleitern zu der Fährstelle.

Er untersuchte genau den Boden nach Fußspuren. Der Schnee lag schon mehrere Zolle tief. Auf der Oberfläche war keine Spur zu finden, daß ein Mensch oder Thier der Fähre sich genahet habe. Es zeigte sich nicht der geringste Eindruck in die weiche Decke, nicht eine einzige Unebenheit.

In der letzten halben Stunde, sagte er, kann hier niemand den Fluß passirt haben. Der Schnee ist vollkommen unberührt. Und wenn man auch, um uns sicher zu machen, an einer anderen Stelle übergesetzt hätte, jedenfalls mußten doch gerade hierher Leute gehen, um den Fährkahn zu holen.

Er schob vorsichtig an mehreren Stellen die obere Decke des Schnees mit den Händen auf die Seite. Auch in der Tiefe zeigte sich keine Spur, daß Mensch oder Thier dort einen Fuß hingesetzt habe.

Wir sind sicher, sagte er. Niemand erwartet oder vermuthet uns hier.

Die beiden Schmuggler, die er in das Fährhaus

geschickt hatte, kamen aus diesem mit dem Fährmann und einem Fährknechte. Sie gingen auf die Fährstelle zu.

Aszmis Dutzkus nahete sich ihnen.

Der Fährmann war ein königlicher Beamter. Man sah es der würdigen, gemessenen und mißmuthigen Haltung des Mannes an, daß er etwas mehr zu repräsentiren habe, als sich selbst.

Mit dieser Haltung begann er schweigend sein Geschäft, indem er mit Hilfe des Fährknechts den neben der Fährstelle am Ufer liegenden Fährkahn ablösete und in Bewegung setzte.

Guten Abend Herr Fährmann, redete Aszmis Dutzkus ihn freundlich und höflich an.

Guten Abend, war die unfreundliche Antwort.

Schlechtes Wetter heute Abend, Herr Fährmann, fuhr Aszmis Dutzkus freundlicher fort.

Und in solchem Wetter muß man auf das Wasser, erwiderte unfreundlicher der Fährmann.

Es thut mir leid für dich, lieber Herr Fährmann. Aber wir werden heute wol nicht die einzigen gewesen sein, die dich in diesem Wetter auf das Wasser getrieben haben.

Der Fährmann antwortete nicht.

Oder hast du, fuhr der Litthauer fort, heute Abend doch schon herausgehen müssen?

Nein, war die kurze, verdrießliche Antwort.

Also während dieses Schneewetters ist heute gar keine Passage gewesen?

Habe ich das gesagt?

Du hättest also doch Passage gehabt?

Habe ich denn das gesagt?

Du bist verdrießlich, Herr!

Ich danke es dem Teufel. In solchem Wetter jedermann zu Befehl stehen zu müssen!

Ich denke, das ist dein Amt, Herr.

Sehe einer das Volk, rief zornig der Beamte. Meint nicht jeder Schlingel, der Beamte sei sein Bedienter, sei um seinetwillen da?

Aszmis Dutzkus trat mit Befriedigung zu seinen Gefährten zurück.

Die Gefahr mindert sich mit jedem Augenblicke, sagte er. Es hat heute Abend noch niemand den Strom passirt. Der Mann lügt nicht, und er hat kein Geheimniß. Er würde sonst nicht so verdrießlich und grob sein, er würde sich zu verstellen suchen. — Wir wollen dennoch vorsichtig sein. Der Fährkahn kann außer uns noch ein Dutzend Menschen fassen. Zwölf der besten meiner Leute sollen mit uns übersetzen und drüben warten, bis sie uns außer aller Gefahr glauben können.

Werdet ihr bald einsteigen! rief der Fährmann mürrisch aus dem Kahne. Oder wollt ihr mich noch lange warten lassen?

Wir kommen schon, Herr!

Die Flüchtlinge begaben sich mit ihren Pferden in den Fährkahn.

Ein Dutzend bewaffnete Schmuggler, die Aßzmis Dutzkus rasch herbeigewinkt hatte, folgten.

Der Kahn stieß ab.

Noch einmal warf die Gräfin sich zitternd an die Brust ihres Gatten.

Vergib meiner Angst, Alexis. Ich bin ein schwaches Weib.

Du Arme, möge es die letzte Angst sein, die du um meinetwillen erleidest.

Der Fährkahn glitt ohne Aufenthalt dem anderen Ufer zu.

Sie erreichten es.

Auch dort war alles still.

Aßzmis Dutzkus bestieg zuerst das Ufer mit einigen seiner Leute. Sie durchsuchten die Gegend in der Runde. Sie fanden nicht die geringste Spur, die auf den geringsten Verdacht hätte hinweisen können. Sie kehrten zu dem Kahne zurück.

Wir sind sicher, berichtete der Litthauer den Flüchtlingen.

Diese verließen ebenfalls das Fahrzeug.

Herr, bat Aszmis Dutzkus den Fährmann, halte mit deinem Kahne noch einige Minuten hier am Ufer. Es könnte sein, daß wir sogleich wieder umkehrten. Du würdest dann doppeltes Fährgeld einnehmen.

Das Fährgeld kommt in die Kasse, antwortete brummend der Fährmann. Er nickte dennoch beifällig, als der Graf ihm ein Stück Geld in die Hand drückte, das den zu der königlichen Kasse abzuführenden Betrag um mehr als die Hälfte übersteigen mochte.

Die vier Reiter setzten sich wieder in Bewegung. Aszmis Dutzkus schien auf dieser Seite der Jura die Wege ebenso genau zu kennen, und trotz der alles gleichmachenden Schneelage auffinden zu können, wie auf derjenigen Seite, die sie verlassen hatten.

Sie ritten durch flaches, offenes Land. Sie legten ohne Hinderniß eine ziemliche Strecke zurück.

Der Fährkahn war vom Ufer wieder abgestoßen. Man hatte schon sein Landen auf jenseitigem Ufer hören können. Die Reisenden konnten etwa noch eine halbe Meile von der nach Tauroggen führenden großen Chaussee entfernt sein. Von der russischen Grenze waren sie fast eine Viertelmeile entfernt. Die Gegend,

in der sie ritten, war fortwährend flach und offen. Sie ritten auf einem weiten Heidelande.

Die Heide schien ein Ende zu nehmen. Die Reiter befanden sich vor einer dichten und hohen Hecke.

Aszmis Dutzkus hatte sie so richtig geführt, daß sie fast gerades Weges bei einer Oeffnung der Hecke anlangten, die sie, um auf den jenseits befindlichen Weg zu gelangen, passiren mußten. Die Oeffnung war durch einige quer vorgelegte, auf Pfählen ruhende Stangen versperrt.

Diese einfältigen Bauern, sagte Aszmis Dutzkus. Gerade jetzt den Weg zu sperren, da der Schnee ihnen die Felder schützt. Vorgestern war es hier noch offen.

Er stieg vom Pferde, um die hindernden Stangen fortzunehmen.

Der Graf stieg ebenfalls ab, um zu helfen.

In diesem Augenblicke stürzten, ohne daß irgend ein Geräusch vorhergegangen war, hinter der Hecke mehrere Menschen hervor.

Einige von diesen warfen sich mit überlegener Macht auf den Grafen und den Litthauer, als diese kaum ihrer ansichtig geworden waren.

Andere stürzten sich mit derselben Geschwindigkeit auf die beiden Frauen und bemächtigten sich ihrer.

Sie waren gefangen.

Gesprochen wurde von den Männern, von denen sie ergriffen waren, während des ganzen raschen Ueberfalls kein Wort.

Die Männer waren bewaffnet. Sie trugen die Tracht der Grenzkosaken.

Der Graf und Aszmis Dutzkus wurden gebunden. Auch dies geschah schweigend.

Nun fort, sprach eine rauhe, heisere Stimme in dem Haufen der Kosaken.

Merczus Lattukat, du Hund! rief Aszmis Dutzkus.

Merczus Lattukat lachte. Sein Lachen war heiserer, als seine Sprache.

Aszmis Dutzkus, mein Bursch! So lange du blos schmuggelst, lasse ich dich dein Handwerk ungeschoren treiben. Versteigst du dich aber zu etwas Anderem, und willst du mir in mein Handwerk fallen, und sogar klüger sein, als ich, so muß ich dir doch zeigen, daß du gegen mich nur ein dummer Junge bist.

Du schlechter Räuber, das wird dir deinen Hals kosten!

Der Drohungen eines Ohnmächtigen spottet der verständige Mensch.

Du wirst schon einmal wieder nach Preußen kommen.

Früher als du, denn du wirst nur auf dem

Umwege durch Sibirien nach deiner Heimat zurückkehren.

Aszmis Dutzkus antwortete nicht weiter.

Fort, fort, wiederholte der Räuber seinen Gefährten.

Du, Bursch, setzte er hinzu, kannst marschiren; ich werde mich auf dein Pferd setzen, denn wahrlich, du hast mir heute müde Beine gemacht.

Er setzte sich auf das Pferd des Litthauers und führte so den Zug an, der sich nach der Grenze hin in Bewegung setzte.

Gleich hinter ihm ritt der Graf, den zwei Kosaken in die Mitte nahmen.

Hinter dem Grafen ritten, von Kosaken bewacht, die beiden Frauen.

Zuletzt folgte Aszmis Dutzkus; auch ihn bewachten zwei Kosaken.

Der Zug bewegte sich still vorwärts. Die Russen schwiegen. Auch die Gefangnen schwiegen. Der Adel ihrer Seelen mochte es nicht dulden, daß sie in Gegenwart der Verfolger ihren Schmerz ausbrechen ließen.

Nur einmal wurden einige Worte gesprochen.

Der Räuber Merczus Lattukat war an die Seite der schwarzen Mare geritten.

Stolze Dirne, sprach er höhnisch zu ihr, schöne

Grafenmetze, habe ich dir die Wahrheit gesagt, als ich an der Brücke zu Tilsit dir prophezeihete, du würdest noch einmal die Metze des Räubers werden? Die anderen werden nach Sibirien wandern. Aber dir wird ein besseres Loos beschieden werden. Du wirst bei mir bleiben, und wenn du dich gut beträgst, so werden wir ein ganz vergnügtes Leben zusammen führen.

Die schwarze Mare mochte wol in dem Innersten ihres Herzens tief zusammenschaudern. Sie antwortete dem Räuber nicht.

Der Zug erreichte die Jura, eine weite Strecke oberhalb der preußischen Fähre, gerade an der Stelle, wo der Fluß in das preußische Gebiet tritt.

Zwei leichte Handkähne lagen dort am Ufer; sie schienen auf die Ankommenden zu warten.

Aszmis Dutzkus machte, als er die beiden Kähne sah, mit seinen gebundenen Händen eine Bewegung, als wenn er sich vor den Kopf schlagen wollte.

Die Schufte haben sich lange vorbereitet, sagte er halblaut zu sich selber. Sie haben die Kähne von Tauroggen kommen lassen.

Du erräthest richtig, erwiderte ihm lachend der Räuber, der mit seinem scharfen Ohre die Worte gehört hatte.

Die Gefangenen mit ihren Begleitern bestiegen die Kähne. In den einen Kahn wurde der Graf und die schwarze Mare geführt; der andere nahm die Gräfin und den Schmuggler auf. Zu jenen hielt sich der Räuber. Die Pferde mußten zurückgelassen werden.

Es waren gewiß furchtbare Augenblicke, welche die Flüchtlinge dem schrecklichen Lande, den furchtbaren Qualen und Martern zurückführten, denen sie kaum eine halbe Stunde vorher auf immer entgangen zu sein geglaubt hatten.

Die Kähne waren auf der Mitte des Wassers.

In dem Fahrzeuge, in welchem sich die Gräfin und Aszmis Dutzkus befanden, saßen diese auf zwei hintereinander quer durch den Kahn gelegten Bänken, auf der ersten die Gräfin, auf der zweiten der Litthauer.

Auf einmal hörte die Gräfin dicht an ihrem Ohre die Stimme des Schmugglers ihr zuflüstern: Fasse Muth, ich errette euch!

Fast gleichzeitig sprang Aszmis Dutzkus rasch in die Höhe; mit seinen beiden Armen, deren Bande er unvermerkt mit einem Messer mußte gelöset haben, warf er die zwei Kosaken, die rechts und links ihm zur Seite saßen, zurück, und mit einem kühnen Sprunge war er mitten in den Fluten des Stromes.

Mit ungeheurer Schnelle sah man ihn noch einige Sekunden lang schwimmend das Wasser durchschneiden. Dann verbarg ihn die Dunkelheit den Blicken der Personen in dem Nachen.

Die Kosaken schienen von der Ueberraschung betäubt zu sein. Sie blickten nur starr dem Entsprungenen nach.

Aus dem Nachen, in dem sich Merczus Lattukat befand, fiel ein Schuß.

Aber der Schmuggler war nicht davon getroffen. Man hörte schon seine Schritte am Ufer, das er schnell durch Schwimmen erreicht hatte.

Der Räuber fluchte litthauisch und schimpfte mit den Kosaken russisch.

Auch die Gefangenen erreichten das andere Ufer.

Unweit der preußischen Grenze liegt an dem linken Ufer der Jura das dem Grafen von Pojur gehörige Dorf und Gut Pojur. Das Dorf besteht aus ärmlichen Bauernhütten, von Holz und Lehm leicht und lose, und schon während des Baues baufällig zusammengezimmert, und von Menschen bewohnt, deren elender Zustand ganz dem Zustande ihrer elenden Wohnungen entspricht. Andere Dörfer findet man in Szamaiten kaum.

Das Gut besteht aus einem einfachen massiven

Wohnhause, welches von vielen, meist hölzernen Wirthschaftsgebäuden umgeben ist. Eines dieser Gebäude ist die Wohnung des Verwalters, der die Aufsicht über das ganze Gut führt, wenn, wie gewöhnlich, die Herrschaft nicht anwesend ist.

Die Verwalterwohnung liegt rechts vom Eingange in dem nicht umschlossenen Hofe. Sie ist ein langes, einstöckiges Gebäude. Sie hat einen Eingang vom Hofe aus. Eine zweite Hausthür führt in das Feld. An dieser Seite des Hauses befindet sich zunächst ein ziemlich großer Teich, der Fische enthält, aus dem aber auch gleichzeitig das für die Wirthschaft benöthigte Wasser geschöpft wird. Zu diesem Ende ist am Ufer, unweit der Hausflur, ein großer Hebebaum aufgerichtet, an dessen Ende zwei Ketten befestigt sind. Unten an jeder der Ketten hängt ein großer Eimer.

Der Verwalter des Gutes ist zugleich der Polizeiverwalter. Ein Keller unter der Wohnung dient zum Polizeigefängnisse. —

Der Keller, ein weiter, niedriger Raum, war von einer einzigen Oellampe, die in der Mitte der Decke hing, sehr schwach erleuchtet. Das Auge mußte sich an diese Beleuchtung gewöhnt haben, bevor es die Gegenstände zu unterscheiden vermochte, die von ihrem zweifelhaften Lichte erhellt wurden.

Ein junger Mensch lag in dem Keller auf einer Bank. Es war ein schmächtiger Bursch mit struppigem Haar, mit einem listigen, aber auch trotzigem Gesichte, und mit stark schielenden Augen. Er lag auf seiner Bank lang ausgestreckt. Von seinen Augen war das eine mit einer Art von Zuversicht, man hätte sie die Zuversicht auf sein Glück nennen können, nach der Decke über seinem Haupte, das andere aber mit einer nicht ganz zu verbergenden Angst nach der verschlossenen Thür des Kellers gerichtet.

Es standen noch mehrere Bänke längs den Mauern des Kellers. Sie waren leer. Der schielende Bursch war aber nicht der einzige Bewohner des dunkelen Kellers.

Zwei Frauengestalten sah man außer ihm noch dort. Es waren ein paar große, schöne, feine, geputzte Gestalten, mit weinenden, vom Weinen verschwollenen, und von Sorge und Angst abgehärmten Gesichtern, mit Augen, die bald von Schrecken umdüstert waren, bald von Zorn und Wuth leuchteten, und bald wieder von Verzweiflung verlöscht zu werden schienen.

Die beiden Frauen gingen, oder schwankten vielmehr auf der feuchten, schwarzen Erde, die den Fußboden des Kerkers bildete, Arm in Arm umher. Jede

von ihnen schien die andere zu halten, jede schien sich auf die andere zu stützen.

Der verfluchte Hund sagte. die eine der Frauen. Dieser schändliche Verräther!

Sie waren beide Verräther! erwiderte die andere.

Ich möchte ihnen beiden die Augen auskratzen! Wenn ich sie nur hier hätte!

O, meine Ehre! Fanny, meine Ehre!

Ach, gnädige Frau, was ist am Ende an der Ehre gelegen, wenn man nur das Leben retten kann!

An das Leben werden sie uns nicht kommen.

Aber nach Sibirien werden sie uns transportiren. Ich habe das Wort wol verstanden, als der kleine häßliche Kerl es mit seiner kannibalischen Bosheit aussprach. Nach Sibirien! O, soll man sich da nicht lieber den Tod wünschen!

Auch nach Sibirien wird man uns nicht bringen. Man wird uns schon wieder zurückliefern, wenn wir uns nur erst mit ihnen verständigen können. Aber man wird uns nur durch den Landrath zurückliefern. Das ist das Schlimme. Ich kenne die Gesetze. Mein Mann hat oft davon gesprochen. Und wo ist dann meine Ehre? Bin ich nicht beschimpft auf den Tod! Für alle Zeiten! Für alle Welt! Alle Zeitungen werden

sich des Abenteuers bemächtigen. — Nein, Fanny, ich werde es nicht ertragen! Lieber den Tod! Lieber nach Sibirien!

Wenn nur der Graf von unserem Schicksale wüßte! Wenn er es nur ahnen könnte! — Ich begreife nur gar nicht, wo er sein mag, warum er sich gar nicht nach uns erkundigt hat.

Auch ich begreife es nicht, und das macht nicht den kleinsten Theil meiner Sorgen aus. Sein Bote war es, der uns verrathen hat. Er hat mich nicht getroffen. Sollte er denn gar keine Nachforschungen nach mir angestellt haben? Und wenn er sie angestellt hat, wie wäre es möglich, daß er unsere Spur gar nicht sollte gefunden haben? Und wenn er sie fand, wie wäre es möglich, daß wir uns noch in diesem scheußlichen Kerker befinden? — O, Fanny, ich kann dir nicht sagen, wie diese und hundert andere Sorgen mich schon den ganzen Tag gequält haben.

Und welch eine Nacht wird es erst werden, gnädige Frau! In diesem schändlichen Loche!

Und meine Ehre! Meine Ehre!

Die Thür des Kerkers öffnete sich.

Herein traten zwei Personen.

Zuerst ein ältlicher, kleiner, dicker Mann, besonders ausgezeichnet durch einen Hängebauch, der

einen großen Theil seiner Beine bedeckte, wie durch ein dickes, rothes Gesicht, in welchem wieder eine stark aufgestülpte, feuerrothe Nase und ein paar zornig blitzende Augen bemerkenswerth waren.

Ihm folgte ein junger Mensch, in einer ärmlichen, abgetragenen Kleidung, hager und hungrig, aber auch neugierig aussehend.

Der kleine dicke Mann war der Verwalter des Gutes. Sein Name war Alexandrowicz. Die Szamaiten wie die Litthauer der ganzen Gegend zu beiden Seiten der Grenze nannten ihn aber, wegen seines außerordentlich heftigen, zornigen und bösartigen Wesens, nicht anders als Peperux, das heißt: Kleiner Pfeffer.

Der Verwalter, ohne die beiden Frauen anzusehen, wandte sich sofort an den Burschen auf der Bank.

Stehe auf, Bursch, herrschte er den jungen Menschen an.

Der Bursch erhob sich, demüthig, sich tief zur Erde bückend, um dem Verwalter den Saum des Rockes zu küssen.

Der Verwalter stieß ihn mit dem Fuße von sich.

Höre mich an, Jürgis Tomuszautzki, sprach er. Du hast jetzt lange genug Bedenkzeit gehabt. Viele

Worte werde ich jetzt nicht mehr mit dir machen. Kein anderer als du kann der Dieb meiner Gänse sein. Du bist gestern über den Hof gegangen, und du bist ein alter Dieb. Das ist genug. Wirst du jetzt bekennen oder nicht?

Herr, erwiderte Jürgis Tomuszautzki demüthig, mit zitternder, kläglicher Stimme, wie soll ich dir bekennen, was ich nicht gethan habe? Glaube mir, daß ich diesmal unschuldig bin. Ja, ich habe gestohlen, aber nur Pferde, in meinem Leben noch keine Gans, noch keine Feder! Ich habe meine Ehre, Herr, und niemand verliert gern seine Ehre.

Der Dieb schien ebenso feine Begriffe von der Ehre und von dem Verluste der Ehre zu haben, wie die Gutsbesitzerin von Laugkemen.

Du willst also nicht bekennen? fragte der Verwalter, noch in ziemlich ruhigem Tone.

Herr, soll ich lügen?

Der Verwalter fing an, auf eine eigenthümliche Art zu schnauben.

Hund, rief er mit erhöheter Stimme, du bereitest dir selber dein Schicksal. Bekennen mußt du einmal, wenn nicht im Guten, so im Bösen. Ich werde dir —

Herr, ich flehe dich an —

Hund, wie kannst du dich unterstehen, mir in das Wort zu fallen?

Er gab dem Burschen einen derben Faustschlag in das Gesicht, während seine aufgestülpte Nase stärker schnaubte.

Rede kein Wort mehr, fuhr er mit drohend schreiender Stimme fort. Ich werde jetzt mit den Frauen sprechen. Unterdeß magst du dich noch besinnen. Ist aber dann dein erstes Wort nicht ein volles Bekenntniß, so wirst du die Eimertaufe erhalten.

Der Bursch schauderte sichtlich zusammen bei diesen Worten. Er mußte nur zu wol ihre gewiß nicht angenehme Bedeutung kennen.

Der kleine dicke Peperux wandte sich von ihm ab zu den beiden Frauen, die während dieser litthauisch geführten und ihnen also unverständlichen Verhandlung sich in eine Ecke des Kellers zurückgezogen hatten.

Er sah sie zuerst schweigend an, von unten nach oben, von oben nach unten. Seine Augen füllten sich in jeder Sekunde mehr mit dem Leuchten des Zornes. Es schien, als ob er sie nur ansehe, um desto mehr Zorn und Ingrimm in sich aufzunehmen.

Die beiden Frauen konnten seine Blicke nur

unter heftigem Zittern ertragen. War vorhin das Zittern des gewandten Diebes Jürgis Tomuszautzki vielleicht mehr ein gemachtes, als ein natürliches gewesen, dieses Zittern war ohne Zweifel vollständig ein natürliches.

Der Verwalter beschied die Frauen mit einem stummen Winke zu sich.

Sie traten zitternder hervor.

Er wandte sich an den hageren jungen Mann, der ihm gefolgt war.

Schreiber, herrschte er ihn an, sprich mit den Weibern. Sie verstehen nur deutsch. Ich habe daher mit ihnen noch nicht reden können. Dolmetsche ihnen. Frage sie, wo sie die Gänse gelassen haben, die dieser Bursch gestohlen und ihnen überbracht hat?

Der junge Mann, wahrscheinlich ein Schreiber von einer benachbarten Tamoszne, der, des Deutschen etwas mächtig, zum Dolmetschen herbeigeholt war, sprach zwar erröthend, aber doch nicht ganz ohne den, wahrscheinlich oft genug gehörten, russischen Beamtenton zu den Frauen.

Frauen, der Herr Verwalter will wissen —

O, mein Herr, unterbrach überrascht, lebhaft, freudig die Gutsbesitzerin von Laugkemen den Dolmetscher. O, mein Herr, welch ein Glück, daß Sie

hier sind. Sie werden uns erretten aus der entsetzlichsten Lage unseres Lebens. Ich werde ewig Ihre dankbare Schuldnerin sein. Sagen Sie uns geschwinde —

Was schwätzt das Weib so viele Worte! rief zornig der Peperux. Was hat sie dir geantwortet? Will auch sie nicht bekennen?

Herr, ich habe sie noch gar nicht fragen können. Sie unterbrach mich.

Der Verwalter schnaubte.

Heiliger Nikolaus und Konstantin! Sage dem Weibe, daß ich ihr ihre weißen Zähne sammt und sonders in den Schlund hineinschlage, wenn sie noch ein einziges anderes Wort spricht, als was sie dir antworten soll.

Frau, Sie hören, sagte etwas ungewiß über seine Rolle der Schreiber zu der Gutsbesitzerin, Sie hören, was der Herr Verwalter sagt.

Mein Herr, ich verstehe es ja nicht.

Reden Sie um Gotteswillen nicht. Der Herr ist sehr strenge. Er will, daß Sie mir nur auf meine Fragen antworten sollen. Für jedes andere Wort, das Sie reden, will er ihnen sämmtliche Zähne in den Mund hineinschlagen. Er ist der Mann, auf der Stelle sein Wort zu halten.

Die Dame erblaßte.

Die Kammerjungfer, Fräulein Fanny, die in der That untadelhafte Zähne hatte, erschrack so heftig, daß sie unwillkürlich mit beiden Händen ihre Lippen fest zusammenhielt.

Das ist ja ein Kannibal, ein Menschenfresser, murmelte sie halblaut zwischen den Fingern.

Aber mein Herr, rief die Dame.

Der Dolmetscher schien über seine Rolle soweit ins Reine gekommen zu sein, daß er sich durch etwas Strenge Ansehen verschaffen müsse.

Schweigen Sie, sprach er, mehr in befehlendem Tone. Hören Sie mir zu, und antworten Sie mir. Der Herr Verwalter will wissen, wo Sie die gestohlenen Gänse gelassen haben?

Die Dame fuhr entsetzt zurück.

Fräulein Fanny schrie laut auf.

Die Dame faßte sich.

Mein Herr, versetzte sie mit Würde, ich verstehe Sie nicht, oder Sie haben den Herrn nicht verstanden, den Sie den Herrn Verwalter nennen.

Es liegt kein Irrthum vor, erwiderte ruhig der Dolmetscher. Dem Herrn Verwalter sind in der vergangenen Nacht seine Matinsgänse gestohlen. Dieser Bursch hier ist der Dieb. Er hat die Gänse Ihnen

gebracht, und der Herr will wissen, wo Sie sie gelassen haben?

Die Kammerjungfer kreischte wieder laut auf.

Allmächtiger Gott! Gänsediebinnen! Ich eine Gänsediebin! Ich, ein unbescholtenes Mädchen, die immer soviel auf ihre Ehre gehalten hat!

Die Begriffe von Ehre schienen bei den sämmtlichen drei Gefangenen des Peperux nicht sehr weit auseinanderzugehen.

Die Dame richtete sich bei dem ihr gemachten Vorwurfe stolz empor.

Auf eine solche Frage, erwiderte sie, habe ich keine Antwort.

Der Herr verlangt aber eine Antwort, sagte der Dolmetscher.

Ich bin keine Diebin. Sagen Sie ihm das.

Herr, sie will von deinen gestohlenen Gänsen nichts wissen, sagte der Schreiber zu dem Verwalter.

Der Verwalter schnaubte.

Ich dachte es wol. Wenn diese Weiber lügen, so machen sie immer so viele Worte. Bei der Wahrheit sind sie kleinlauter. Frage die andere.

Der Dolmetscher wandte sich an die Kammerjungfer.

Der Herr Verwalter läßt Sie fragen, ob Sie

auch von den gestohlenen Gänsen nichts wissen wollen.

Fräulein Fanny platzte in furchtbarer Wuth los.

Ich? Ich? schrie sie. Ich und gestohlene Gänse? Ihr Herr Verwalter und seine gestohlenen Gänse —

Sie verstummte plötzlich, einen Schritt zurückfahrend.

Der Verwalter war mit zornblitzenden Augen, mit schnaubender Nase und mit geballter Faust auf sie zugetreten.

Sie hielt beide Hände schützend vor ihre Lippen und Zähne.

Reden Sie! befahl der Dolmetscher.

Ach Gott, ich soll reden und nicht reden und wieder reden. Meine Zähne —

Ich spreche ja nicht von Ihren Zähnen. Es ist die Rede von den gestohlenen Gänsen. Was wissen Sie von den Gänsen?

Nichts! preßte die Zofe hervor.

Auch die andere will nichts von den Gänsen wissen, dolmetschte der Schreiber.

Hm, hm, bemerkte der Verwalter. Die Person ist wenigstens vernünftiger. Sie schreiet zwar laut genug, aber sie macht doch weniger Worte. — Auch ich habe nicht Lust, mit ihnen viele Worte zu machen.

Sage ihnen, daß sie Zeit haben sollen, sich zu besinnen, bis ich mit diesem Burschen fertig sein werde. Bin ich mit ihm fertig, und ist dann ihr erstes Wort nicht ein Bekenntniß, so sollen sie die Eimertaufe erhalten, gerade so gut wie er.

Hören Sie, Frau, dolmetschte der Schreiber der Zofe.

Frau! rief Fräulein Fanny. Aber sie verstummte mit einem angstvollen Blick auf den kleinen Verwalter.

Hören auch Sie, Frau, sprach der Dolmetscher weiter zu der Gutsbesitzerin. Der Herr Verwalter hat beschlossen, daß Sie, wenn Sie nicht bekennen wollen, die Eimertaufe erhalten sollen, sobald er mit dem Burschen dort fertig ist. Besinnen Sie sich deshalb unterdeß.

Eimertaufe? rief die Kammerjungfer. Was ist denn das?

Das ist die Eimertaufe.

Aber mein Gott, was weiß ich von Ihrer Eimertaufe?

Sie werden es schon sehen. Dieser Bursch bekommt sie zuerst.

Fräulein Fanny wagte nicht weiter zu fragen, weil der Peperux wieder zu schnauben begann.

Die Dame aber, die ihre ganze Fassung wiedergewonnen zu haben schien, trat mit einem entschiedenen, sicheren Wesen vor.

Mein Herr, fragte sie den Dolmetscher, weiß der Herr Verwalter, wer ich bin?

Sie sind ein paar Frauen aus Tilsit, die sich Diebe halten, um für sie zu stehlen.

Mein Herr, sehen wir danach aus? Wir Diebeshehlerinnen?

Sind Sie das denn nicht?

Wir sind weder aus Tilsit, noch Diebeshehlerinnen.

Was redet das Weib wieder? fragte der Peperux.

Sie will nicht aus Tilsit und nicht eine Diebeshehlerin sein.

Ah, ah, nicht aus Tilsit wollen sie sein? Ich glaube es. Sie kennen mich in Tilsit. Sie erinnern sich noch, wie die Weiber auf der Straße in Tilsit mich betrogen und bestohlen haben, und sie fürchten meine Rache dafür. Aber sie werden dieser nicht entgehen. Die Eimertaufe ist ihnen so gewiß, wie dem Burschen dort. — Folge mir.

Frauen, wandte sich der Schreiber etwas mitleidig an die beiden Frauen. Besinnen Sie sich, ehe es zu spät wird. Der Herr Verwalter ist strenge. Sie

sind mit dem Diebe da gefangen. Sie müssen also auch die gestohlenen Gänse haben, oder wenigstens darum wissen.

Mein Gott, mein Herr, wie ist es denn möglich, daß man einen solchen Verdacht gegen uns hegen kann?

Ich habe es Ihnen gesagt. Sie waren in Gesellschaft des Diebes.

Und das ist alles?

Es ist genug bis zur Eimertaufe.

Eimertaufe! Um Gotteswillen, was ist denn Eimertaufe? schrie die Kammerjungfer.

Die Gutsbesitzerin aber hatte nach kurzem Ueberlegen einen Entschluß gefaßt.

Mein Herr, sagte sie, alle ihre Ruhe, ihren Stolz und ihre Sicherheit zusammennehmend. Sagen Sie Ihrem Verwalter, daß er in einem ebenso boshaften als lächerlichen Irrthume sich befindet. Sagen Sie ihm, daß ich die Besitzerin eines unweit der Grenze belegenen Gutes in Preußen bin, die mit ihrer Dienerin einen Spaziergang machte, zufällig diesen Burschen traf, und auf eine unverantwortliche Weise von russischer Seite auf preußischem Gebiete überfallen ist.

Der Dolmetscher sah verlegen den Verwalter an;

er schien ungewiß zu sein, ob er sprechen dürfe oder nicht.

Der Verwalter kam ihm zuvor.

Folge mir, befahl er wiederholt.

Er trat zu Jürgis Tomuszautzki.

Folge mir, Bursch!

Der Dame bemächtigte sich von neuem die Angst. Sie hielt mit beiden Händen den Dolmetscher fest.

Bleiben Sie, mein Herr! Ich flehe Sie an! Bleiben Sie, und sagen Sie mir nur, wo wir denn hier sind?

Sie sind in Rußland, Frau!

Mein Gott, das sehe ich. Aber wo, in welchem Orte, in wessen Händen befinden wir uns?

Sie sind hier auf dem Hofe von Pojur.

Pojur! schrie die Dame auf, und aus ihren Augen leuchtete ein voller Strahl der Hoffnung und der Freude. Gehört das Gut nicht der Gräfin Pojur?

So ist es.

Melden Sie mich bei der Gräfin. Oder besser, führen Sie mich sofort zu ihr.

Das geht nicht an, Frau. Die Gräfin ist nicht hier.

Auch sonst niemand von der Familie?

Niemand. Die Herrschaft ist schon seit längerer Zeit verreiset.

Also Ihr Verwalter befiehlt hier?

Ganz allein.

Die Hoffnung der Dame verschwand wieder rasch, wie sie entstanden war.

Aber noch einmal nahm sie sich zusammen.

Mein Herr, sagte sie nach einem kurzen Kampfe mit sich selbst. Kennen Sie den Grafen Broganoff?

Den Grafen Broganoff?!

Er muß seit vorgestern hier in der Nähe sein.

Ein Graf Broganoff?

Russischer Oberst.

Oberst?

Flügeladjutant des Kaisers.

Flügeladjutant?

Das Erstaunen des Dolmetschers schien bei jedem Worte der Dame zu steigen.

Die Dame wurde bei jeder seiner Ausrufungen kleinlauter, ängstlicher.

Er hat sich, fuhr sie fort, seit mehreren Monaten in Preußen an der Grenze, in Tilsit aufgehalten. Seit vorgestern ist er nach Rußland zurückgekehrt.

Auf einmal schien der Dolmetscher zu wissen, woran er war. Er lächelte so fein, als ein Mann, wie er, fein lächeln konnte.

Frau, sagte er, Sie meinen den Polizeilieutnant

Broganoff aus Wilna! Der ist weder Graf, noch Oberst, noch Flügeladjutant. Aber allerdings ist er hier in der Nähe. Er kam noch heute Mittag zu der Tamoszne, in der ich schreibe. Seine Frau war bei ihm, die ihm aus Wilna nachgereiset war.

Fanny! rief die Dame.

Sie fiel ohnmächtig in die Arme der Kammerjungfer.

Die Zofe war leichenblaß geworden, sie zitterte wie Espenlaub.

Fort, fort, rief der Verwalter.

Er verließ mit dem Dolmetscher und dem vermeintlichen Diebe seiner Gänse den Keller.

Die Dame kam wieder zu sich.

Kein Graf, sagte sie.

Und kein Oberst, sagte die Kammerjungfer; ein Polizeilieutenant!

Ein Betrüger!

Ein Spitzbube! Die Männer taugen alle nichts. Ich habe es immer gesagt.

Meine Ehre! Meine Ehre!

Er hat Sie ja nicht allein angeführt!

O, meine Ehre! Meine Ehre! Wie darf ich mich wieder blicken lassen, vor meinem Mann, vor der Welt!

Ach, gnädige Frau, wären wir nur erst wieder in der Welt, wären wir nur erst aus den Klauen dieses abscheulichen Gnomen von einem Kannibalen!

Fanny, ich bin verloren! Ich bin vernichtet! So betrogen zu werden!

Vergessen Sie das, gnädige Frau. Lassen Sie uns an die Gegenwart denken. An diese verfluchte Eimertaufe. Was das nur sein mag! Mich überlief es eiskalt, jedesmal wenn der Mensch das Wort aussprach. Und welche fürchterliche Augen machte der andere, der Kannibal, dazu!

Der Redestrom der Zofe wurde durch den Eintritt mehrerer Personen unterbrochen.

Ein Mann und zwei Frauen wurden in den Keller geführt. Alle drei waren litthauisch gekleidet.

Ein vierter, der sie hereinführte, entfernte sich sofort wieder. Als er die Thür hinter sich verschloß, lachte er heiser, höhnisch.

Die drei Personen setzten sich still auf eine Bank in der Ecke des Kellers.

Die Zofe musterte sie neugierig.

Plötzlich wurde sie unruhig.

Um des Himmelswillen, gnädige Frau, sagte sie leise. Sehen Sie sich einmal das eine Frauenzimmer an.

O, laß mich, Fanny.

Aber so sehen Sie doch. Es ist die Person vom Gute, die bei Ihrer Ankunft nicht singen wollte. Wie hieß sie doch? Richtig, die schwarze Mare ist es. Die Dienstbotin! Das hochmüthige Geschöpf!

Die Dame fuhr zusammen. Eine plötzliche Erinnerung schien sie aufzuschrecken.

Ha! rief sie. Dieses Geschöpf stand mit ihm hinter der Tilsiter Kirche! Wenn sie wüßten! Wenn der Betrüger ihr verrathen hätte! — Und nun ihre Schadenfreude, wenn sie mich erkennt!

Sie verhüllte ihr Gesicht, indem sie in einer anderen Ecke des Kerkers sich auf einer Bank niederließ.

Die drei zuletzt angekommenen Personen begannen leise miteinander zu sprechen.

Die Gräfin hatte sich an ihren Gatten angelehnt. Man gewahrte deutlich, wie sie bemühet war, ihn aufzurichten, die schwache Frau den starken Mann.

Fasse Muth, Alexis, sagte sie. Laß jetzt mich das Wort dir zurufen, mit dem du heute so oft meine schwachen Kräfte gestärkt hast. Der Bursch hat versprochen uns zu retten. Er hat Muth und Gewandtheit; ihm wird auch das Glück zur Seite stehen.

Meine Freundin, erwiderte der Graf. Wozu

Worte eines nichtigen Trostes, an den du selbst nicht glaubst, der in wenigen Stunden als völlig nichtig sich darstellen wird. Wir sind verloren. Wir sind wieder in der Gewalt unserer Feinde, unserer Mörder. Wir sind unrettbar in ihrer Gewalt. Es wäre Thorheit, daran zu zweifeln, Wahnsinn, auf eine Erlösung zu hoffen. Ich beklage auch nicht mein Schicksal. Aber daß ich dich, dich, du Theure, du engelisches Wesen, von neuem mit in mein Verderben hineinreißen mußte, das ist es, was mich quält und niederdrückt, was mir das bisher nie Verlorene, meinen Muth nimmt.

Herr, nahm die schwarze Mare das Wort. Wirf nicht deinen Muth von dir; denn mit dem Muthe würdest du deine Kräfte von dir werfen. Und ihrer wirst du heute noch bedürfen. Wenn Aszmis Dutzkus versprochen hat, euch zu retten, so wird er euch retten. Vertraue darauf.

Glaubst du in Wahrheit daran, Mädchen?

Ich glaube daran. Ich weiß, daß ihr beide werdet gerettet werden, du und deine Frau.

Du kennst Rußland nicht, Mädchen. Du kennst meine Feinde und ihre Kräfte nicht.

Aszmis Dutzkus gebietet über viele Menschen.

Was vermögen eine Hand voll Schmuggler über

die bedeutenden Kräfte, die man hier jeden Augenblick zur Hand hat?

Herr, Aszmis Dutzkus und seine Leute haben schon öfters ihre Kameraden mit Gewalt der Waffen aus den russischen Cordonhäusern befreiet. Und das Gut Pojur ist wahrlich nicht fester und stärker besetzt als ein Cordonhaus.

Sie haben Schmuggler befreit, aber keine Staatsgefangenen. —

Draußen, unmittelbar vor dem einzigen Fenster des Gefängnisses, erhob sich ein furchtbares Geschrei, das sich ebenso sonderbar als gräßlich anhörte. Es rührte unverkennbar von einer noch jugendlichen männlichen Stimme her. Es begann mit einem lauten Jammern, das sich rasch zu einem immer ängstlicher werdenden Schreien steigerte, dann mit einem Male in einen entsetzlichen, wie von der höchsten, letzten Todesangst ausgepreßten Angstschrei losbrach, und dann plötzlich, wie von einer ungeheuren äußeren, mechanischen Gewalt unterdrückt, abgeschnitten, ganz und gar verstummte. Die Todtenstille, die hierauf eintrat, dauerte mehrere Sekunden. Ihr folgte, ebenso plötzlich, wie sie eingetreten war, ein neues, von Stöhnen, Gurgeln, Schnauben und Röcheln unterdrücktes, bald aber klarer wieder hervortretendes

Wimmern und Jammern, das rasch wieder zu jenem mit jedem Pulsschlage entsetzlicheren Schrei der Todesangst sich steigerte, wie abgeschnitten wieder verstummte, und nach kurzer Stille das halb unterdrückte Röcheln und Stöhnen in seinem Gefolge hatte.

Die Bewohner des Gefängnisses hatten ihre Plätze verlassen. Ihre erblaßten Gesichter, ihre zitternden Glieder zeigten das Entsetzen ihres Innern.

Am heftigsten schien die Kammerjungfer, Fräulein Fanny, erschrocken zu sein.

Um Gotteswillen, gnädige Frau, schrie sie laut auf, ohne daß selbst die Anwesenheit der schwarzen Mare sie zurückzuhalten vermochte. Gnädige Frau, das ist der Bursch.

Schweige, flüsterte die Dame ihr zu.

Aber Fräulein Fanny konnte nicht Meisterin ihrer Angst werden.

Es ist der Bursch, wiederholte sie, laut mit den Zähnen klappernd, für die sie in diesem Augenblicke keine Furcht mehr hatte. Es ist der Bursch! Es wird die Eimertaufe sein.

Sie flog an das Fenster.

Sie blickte hindurch.

Sie hatte einen entsetzlichen Anblick. Sie mußte

sich an den eisernen Gitterstäben des Fensters festhalten, um nicht umzusinken.

Das Schneegestöber hatte nachgelassen. Der Himmel war zwar nicht klar geworden, aber die graue Schneedecke, die ihn verhüllte, war nicht dicht genug, um, wenn auch nicht die Strahlen der am Himmel stehenden Mondscheibe durchzulassen, doch jenen bleichen Schein des Mondlichtes ganz zurückhalten, welcher das Auge die Umrisse der nicht allzufernen Gegenstände gerade soweit erkennen läßt, als nothwendig ist, um eine einigermaßen lebhafte Phantasie in volle, geschäftige Thätigkeit zu versetzen.

Fräulein Fanny konnte in diesem zweifelhaften Halblichte das erblicken, was wenige Schritte vor dem Fenster sich zutrug, und was die Ursache der vernommenen Angsttöne war.

Sie sah den Teich, der längs dem Hause sich ausbreitete. Sie sah am Rande des Teiches den langen und hohen Hebebaum, der dort zum Wasserschöpfen angebracht war. Sie sah die beiden eisernen Ketten an dem Ende des Baumes. Aber sie sah an dem Ende der Ketten keinen Wassereimer mehr. Anstatt des Eimers hing dort eine menschliche Figur. Und diese menschliche Figur war der Bursch Jürgis Tomuszautzki, der Bursch, der bekennen sollte, daß er die

Gänse des Verwalters Alexandrowicz, desselben entsetzlichen Gnomen und Kannibalen Peperux, gestohlen, der ihr und ihrer Gebieterin ein gleiches Loos, wie das des Burschen, angedrohet hatte.

Der Bursch schwebte hoch oben in der Luft, als Fräulein Fanny hinsah. Er wimmerte und jammerte. Zwei Knechte hatten den Baum, an dem er in den Ketten hing, in die Höhe gezogen.

Der Peperux stand wenige Schritte von ihm.

Der Peperux schnob, und gab einen dumpfen Laut von sich.

Die Knechte ließen das Seil fahren, mit dem sie den Baum hielten.

Das Ende des Baumes fuhr mit seiner Last hinunter.

Das Jammern des Burschen Jürgis Tomuszautzki ging in ein furchtbares Angstgeschrei über, das mit jedem Fußbreit, den er dem Wasser näher zuflog, lauter, gräßlicher, ängstlicher, wüthender wurde.

Plötzlich verschlang ihn das Wasser. Das Schreien hörte auf.

Eine halbe Minute blieb er unter dem Wasser. Dann zogen die Knechte den Baum wieder empor, und der Bursch erschien wieder an der Oberfläche, wimmernd, schnaubend, stöhnend, röchelnd, vor Beengung

des Athems, vor Kälte und Frost, vor fürchterlichem Schmerz.

Fräulein Fanny wurde von ihren Kräften verlassen. Sie konnte sich auch an den Stangen nicht mehr halten. Sie fiel nieder auf die Bank unter dem Fenster.

Ach, gnädige Frau, stöhnte sie der Dame entgegen, die ihr gefolgt war. Jetzt weiß ich, was die Eimertaufe ist. Sehen Sie nicht hin. Sie würden sterben vor Schreck. Aber was sage ich? Wir müssen ja doch sterben. Das ist nicht zu überleben. Das wird selbst dieser Litthauer nicht aushalten.

Der rasch, fast rasend sich steigernde Angstschrei des Burschen Jürgis Tomuszautzki wiederholte sich.

Die Dame sah durch das Fenster, trotz dem Verbote der Zofe.

Der Bursch wurde wieder in das Wasser gestürzt.

Die Dame fiel auf der Bank neben der Zofe nieder.

Ich sagte es Ihnen ja, rief Fräulein Fanny. Ich sagte Ihnen ja, es würde Ihr Tod sein. Und das wird auch uns bevorstehen! Ohne Rettung! Ohne Gnade! Was weiß dieser Mensch von Gnade!

Auf einmal sprang sie auf.

Gnädige Frau, rief sie, wir müssen uns retten.

Retten? jammerte die Dame, schwach, fast bewußtlos.

Retten! Ja, retten.

Weißt du ein Mittel?

Ich weiß eins. Wir bekennen, daß wir die Gänse von dem Burschen erhalten haben, daß sie in Laugkemen sind. Sie geben den Kannibalen ein Dutzend Ihrer besten Gänse auf dem Gute, und wenn es auch zwei Dutzend wären.

Ich eine Diebin? Nie!

Gnädige Frau, was ist die Ehre?

O, Gott!

Ein neues, fürchterlicheres Schreien, als das bisherige, zog die beiden Frauen wieder an das Fenster.

Es bot sich ihnen ein Anblick dar, der vielleicht noch entsetzlicher war, als der vorherige.

Der Bursch war von der Kette abgelöset. Er lag an der Erde auf einem niedrigen Klotze. Er lag da in seinen nassen Kleidern, triefend, erstarrt, und doch mit allen Gliedern schlotternd. Und auf den erstarrten, schlotternden Körper hieben unter Anstrengung aller ihrer Kräfte zwei Knechte mit kurzem, dickem Kantschu ein. Der Bursch schien halb todt zu sein. Er konnte sich nicht einmal mehr winden unter den

Schlägen. Er konnte nur noch schreien. Er schrie wie wahnsinnig, er schrie, um den Zuhörer wahnsinnig zu machen.

Der Dame und ihrer Zofe war die Sprache vergangen. Sie gaben nur ächzende Laute von sich. Auch das Aechzen verstummte.

In dem Kerker herrschte tiefe Stille. Man hörte nur draußen das Dröhnen der Kantschuhiebe und das Schreien des Burschen, mitunter das Zornschnauben des Peperux.

Auf einmal wurden in der Ferne Stimmen laut. Erst einzelne, dann mehrere. Sie kamen näher.

Gleich darauf hörte man ein Durcheinanderrennen von Menschen.

Dieses alles war auf der vordern Seite des Hauses, nach dem Innern des Hofes hin.

Auf der Seite des Teiches wurde es leer.

Das Schlagen und Schreien hörte hier auf.

Der Verwalter verschwand, und die Knechte verschwanden. Den Burschen schleppten sie mit sich.

Nach einigen Augenblicken hörte man auf dem Hofe ein lebhaftes Getümmel, ein Schreien, Drängen und Stoßen, als wenn viele Menschen miteinander im Kampfe seien.

Der Graf und die Gräfin waren aufgesprungen.

Das Gesicht des Grafen glühete vor Hoffnung, vor Muth, vor Kampfeslust.

Die Gräfin stand leichenblaß, zitternd.

Aszmis Dutzkus! sagte die schwarze Mare!

Unsere Befreier! rief die Gräfin. Glaubst du es, Mädchen?

Sie müssen es sein.

O, Gott, gib ihnen den Sieg. Gib ihnen deinen Sieg!

Die schwarze Mare trat zu der Gutsbesitzerin von Laugkemen.

Herrin, sagte sie in gebrochenem Deutsch. Du wirst befreiet werden. Halte dich zu jenen dort.

Sie zeigte auf den Grafen und die Gräfin.

Dann trat sie zurück.

Die Thür des Kerkers wurde aufgerissen.

Der Polizeilieutenant Broganoff stürzte mit gezogenem Säbel herein.

Ihm folgte Merczus Lattukat mit einigen Kosaken.

Das Auge des Polizeibeamten überflog die Gefangenen.

Er sah die Dame von Laugkemen. Er erröthete verwirrt.

Er sah den Grafen Ronszewski.

Er stürzte auf ihn zu.

Da drängte die schwarze Mare sich vor. Sie hatte aus ihrem Busen das Pistol gezogen, das sie sich hatte von dem Schmuggler geben lassen, und das bei ihrer Durchsuchung nicht gefunden war.

Sie hielt die Mündung des Gewehrs geradezu gegen das Auge des Polizeilieutenants Broganoff.

Der Herr von Broganoff erschrack, erblaßte bei dem Anblicke des Mädchens.

Sie drückte das Pistol los.

Verräther! rief sie.

Der Herr von Broganoff stürzte zu Boden. Sein zerschmettertes Gehirn flog gegen die Mauer.

Die schwarze Mare sah ihn fallen. Sie stand leichenblaß, die Augen erstorben, die Arme schlaff herunterhängend.

Merczus Lattukat sprang vor.

Mörderin, schrie er. Jetzt gehörst du doppelt mir.

Er riß sie mit sich fort.

Sie war willenlos, ohne Widerstand.

Der Graf wollte ihr zu Hilfe eilen.

Zwei Kosaken bemächtigten sich seiner.

In der Thür des Kerkers entstand ein Kampf.

Er war sehr kurz.

Die Kosaken wurden in weniger als einer Minute überwältigt.

Aszmis Dutzkus trat in den Keller.

Er war mit seinen Leuten Sieger geblieben.

Ihr seid frei! rief er. Folgt mir.

Schluß.

Im Jahre 183— machte ich, der Schreiber dieser Zeilen, eine Geschäftsreise nach Rußland.

Mein Weg führte mich durch das Städchen —

Der kleine Ort war in großer Aufregung.

Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß an einem jungen Mädchen aus Preußen, welche einen russischen Beamten erschossen, das rechtskräftige Strafurtel vollzogen werden solle. Sie war zu funfzig Knutenhieben und lebenslänglicher Arbeit in den Bergwerken Sibiriens verurtheilt. Eine directe Todesstrafe kennt der russische bürgerliche Strafcodex bekanntlich nicht.*) Der Kaiser, dem alle auf Knutenstrafe lautende Urtheile zur Bestätigung vorgelegt

*) Damals; der Strafcodex von 1845 hat andere Bestimmungen.

werden müssen, hatte die Zahl der Knutenhiebe von funfzig auf zehn heruntergesetzt.

Das Urtheil sollte jetzt vollzogen werden. Es wurde nur noch auf die Ankunft des Gerichtsbeamten gewartet, der die Execution zu leiten hatte.

Der Schlitten, auf welchem die Strafe vollstreckt werden sollte, war schon auf dem Marktplatze des Städtchens aufgestellt.

Die Verbrecherin wurde in einem Thurme, der am Ende des Ortes lag, und zum Gefängniß diente, verwahrt. Der aus dem benachbarten Kreisorte bereits seit einer Stunde angelangte Knutenmeister war, weil kein zweites Gefängniß vorhanden war, dort mit ihr eingesperrt worden.

Die Vollstreckung der Knutenstrafe geschieht in Rußland durch Verbrecher, die, selbst zu einer solchen Strafe verurtheilt, gegen Uebernahme des entsetzlichen und entehrenden Amtes, begnadigt worden sind. Es erbieten sich dazu nur die rohesten, entartetesten Menschen. Sie bleiben natürlich in gefänglichem Verwahrsam. Vom Volke werden sie Knutenmeister genant.

Ich mußte in dem Städchen mich eine Stunde aufhalten.

In meiner Begleitung waren mein Secretair und ein Dolmetscher.

Beide wünschten die Verbrecherin und den Knutenmeister zu sehen. Ich gestattete ihnen hinzugehen.

Sie kamen schon nach sehr kurzer Zeit zurück.

Sie kamen zurück mit leichenblassen, verstörten Gesichtern.

Sie hatten durch ein Fenster in dem Thurme die beiden Gefangenen gesehen.

Sie hatten die Verbrecherin gesehen. Es war die schwarze Mare.

Sie hatten den Knutenmeister gesehen. Es war der Räuber Merczus Lattukat.

Ich konnte nicht mehr aufathmen in dem Orte. Ich beschleunigte meine Abreise.

Nach drei Tagen kehrte ich durch dasselbe Städtchen zurück. Ich erfuhr, daß aus der Execution nichts geworden sei. Als man die Verbrecherin abholen wollte, fand man sie leblos. Sie hatte Gift, Arsenik, zu sich genommen. —

Es ereignete sich dies einige Zeit nachher, als englische Zeitungen die Nachricht mitgetheilt hatten, daß der Graf und die Gräfin Ronszewski glücklich in England angekommen seien.

Die Frau Grützner und selbst die redselige Fräu-

lein Fanny erzählten nie gern von dem Abenteuer, das sie auf ihrem im Schneegestöber verirrten Spaziergange zu Gänsediebinnen gemacht und der Gefahr der Eimertaufe nahe gebracht hatte.

Ende des dritten und letzten Bändchens.

Die schwarze Mare.

Bilder aus Litthauen.

Vom Verfasser

der

„Neuen Deutschen Zeitbilder."

Zweites Bändchen.

Leipzig,
Hermann Schultze.
1854.